



Masterarbeit

Das Selbstbild von Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund als Mütter

Ann Ingrid Heuman

Vertiefungsrichtung Klinische Psychologie

Fachliche Beratung: Dr. phil. Maria Teresa Diez Grieser

Zürich, Mai 2010

Diese Arbeit wurde im Rahmen des konsekutiven Masterstudienganges in Angewandter Psychologie an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW verfasst. Eine Publikation bedarf der vorgängigen schriftlichen Bewilligung durch das Departement Angewandte Psychologie.

ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Departement Angewandte Psychologie, Minervastrasse 30, Postfach, 8032 Zürich.

An dieser Stelle möchte ich Dr. phil. Maria Teresa Diez Grieser und dem Marie Meierhofer Institut danken, sowohl für die Möglichkeit an dieser Studie teilzunehmen, wie auch für die gemeinsame Arbeit und die konstruktiven Anregungen.

Monika und Üle Bertschinger, Adrian D. Klaus und meiner Schwester Agneta Heuman bin ich zu tiefen Dank für die unermüdlichen und kurzfristigen Korrekturlesungen verpflichtet.

Diese Arbeit wäre nicht zustande gekommen ohne die Bereitschaft der Mütter, über ihre Situation zu erzählen. In diesem Sinne gebührt vor allem ihnen ein grosser Dank.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
Einleitung.....	4
I Theoretischer Rahmen	6
1. Sexarbeit	6
1.1. Sexarbeit in der Schweiz.....	12
1. 2. Migration und Sexarbeit.....	13
2. Sexarbeiterinnen, die Mütter sind	16
3. Selbstkonzept.....	19
3.1. Selbstkonzepte von Frauen.....	21
3.2. Rollenbilder von Müttern	23
II Untersuchung.....	25
1. Anstoss zur Forschung.....	25
2. Methodik.....	25
2.1. Sampling.....	27
3. Prozessbeschrieb	27
3.1. Feldzugang.....	27
3.2. Interviews.....	28
4. Auswertungsmethoden	28
4.1. Transkription.....	28
4.2. Kategorisieren.....	29
III Ergebnisse.....	30
1. Beschrieb der Stichprobe	30
2. Selbstbild als Mütter	32
2.1. Die beschützende Mutter.....	32
2.2. Die im Alltag präsente Mutter	35
2.3. Die Mutter dank institutioneller Unterstützung.....	36
2.4. Die ausgelieferte Mutter.....	38
2.5. Die Mutter, die um Anerkennung ringt.....	41
2.6. Die zurückgewiesene Mutter	42
3. Belastungen und Ressourcen der Mütter	44
3.1. Belastungen	44
3.2. Ressourcen	48
3.3. Ausmass der Belastung.....	50
4. Beschreibung der Kinder durch die Mütter	51
5. Beschreibung des Vaters aus Sicht der Mutter	53
6. Beschreibung der Partner aus Sicht der Mutter	54
7. Migrationsspezifische Aspekte.....	55
7.1. Gründe für die Migration	55
7.2. Bezug zur Herkunftsfamilie	56
7.3. Bewertung der hiesigen Lebenssituation	57
8. Zur Sexarbeit.....	59
8.1. Gründe für Sexarbeit	59
8.2. Beschreibung des Sexgewerbes	60
9. Umgang innerhalb der Familie mit der Tatsache der Sexarbeit.....	61
9.1. Einfluss der Tätigkeit auf die Mutterschaft.....	62

9.2. Einfluss der Tätigkeit auf die Kinder	64
10. Unterstützungsmöglichkeiten	64
IV Diskussion	65
1. Zusammenfassung der Ergebnisse	65
2. Grenzen der Stichprobe.....	66
2. Die Selbstbilder der Mütter.....	67
3. Mütter, welche als Sexarbeiterinnen arbeiten.....	70
3.1. Die widersprüchlichen Rollen und ihre gegenseitige Bedingung.....	72
4. Migrationsspezifische Hintergründe	74
5. Psychische Beeinträchtigungen.....	76
5.1. Rauschmittelmissbrauch, Sexarbeit und Mutterschaft	77
6. Einsamkeit.....	77
7. Geheimnisse, Widersprüchlichkeiten und Geschichten	78
8. Unterstützungsmöglichkeiten für die Mütter	79
V Abstract	82
VI Literaturverzeichnis	83
VIII Anhang	87
Leitfaden	88
Kurzfragebogen	91

Einleitung

Frauen, welche in der Sexarbeit tätig sind, leben neben dieser Erwerbstätigkeit auch ein anderes, ein „privates“ Leben. Häufig sind Sexarbeiterinnen auch Mütter. Als Mutter wird die Tätigkeit der Sexarbeiterin aber in der Regel verheimlicht und genauso werden die Mutterschaft und die Kinder während der Arbeit verschwiegen.

In der Stadt Zürich bieten staatliche und private Organisationen unterschiedliche Hilfsangebote für Sexarbeiterinnen an. Dieses Netz an Institutionen beobachtet Entwicklungen im Sexgewerbe und reagiert auf Veränderungen. In Gesprächen ist erkannt worden, dass sehr wenig über die Kinder von Sexarbeiterinnen bekannt ist. Diese Frage ist an das „Marie Meierhofer Institut für das Kind“ in Zürich herangetragen worden. Dieses Institut hat einen Forschungsschwerpunkt für Kinder in sozial benachteiligten Situationen, und bietet sich deshalb für diese Situationserhebung an.

Es wird eine explorative Studie zum Thema „Kinder von Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund“ durchgeführt. Durch problemzentrierte Interviews mit den Müttern soll herausgefunden werden, wie sie ihr Leben mit ihren Kindern organisieren und bewältigen. Da es sich bei der Sexarbeit um eine eher stigmatisierte und tabuisierte Tätigkeit handelt, soll in Erfahrung gebracht werden, wie die betroffenen Frauen die beiden Rollen von Mutter und Sexarbeiterin verbinden. Dies ist nicht bloss auf der alltagspraktischen Ebene gemeint, sondern vor allem als eine innerpsychische Aufgabe, die beiden Rollen, welche einander gegenüber stehen, in ein und derselben Person zu vereinen.

Von Interesse für die übergreifende Studie ist die Situation der Kinder der Sexarbeiterin – aus der Sicht der Mutter. Das bedeutet, dass die Kinder direkt nicht befragt werden. Ziel der gesamten Studie ist es, herauszufinden, wie und wo Handlungsbedarf für Mütter, welche als Sexarbeiterinnen arbeiten, besteht.

Es werden ausschliesslich Frauen mit einem Migrationshintergrund, befragt. Im Unterschied zu einheimischen Müttern muss davon ausgegangen werden dass diese Frauen kein oder nur ein mangelhaftes soziales Netz haben auf welches sie zurückgreifen können. Durch diese Isolation stellen sich für diese Mütter und deren Kinder besondere Schwierigkeiten.

In Abgrenzung zur übergreifenden Studie wird in dieser Masterarbeit der Fokus auf die Frauen in ihre Rollen als Mutter gelegt. Die zentrale Frage dieser Arbeit lautet:

Wie sehen sich Sexarbeiterinnen in ihrer Rolle als Mutter?

Das Selbstkonzept einer Mutter prägt die Weise, wie sie die Entwicklung ihres Kindes beobachtet und einschätzt, und in welchen Bereichen sie ihr Kind unterstützen und fördern möchte. Nur wenn erfasst werden kann, wo die Mütter Unterstützungsbedarf sehen, können nachfolgende Projekte, welche der Sicherung der Entwicklung der Kinder dienen, greifen.

Daraus resultieren folgende Unterfragen:

1. Welche Selbstbilder als Mutter vermitteln die Frauen in den Interviews?
2. Wie gehen die Mütter damit um, in der Sexindustrie zu arbeiten?
3. Wie wird – laut Sexarbeiterin- innerhalb der Familien mit der Sexarbeit der Mutter umgegangen?
4. Gibt es Unterschiede oder Widersprüche zwischen den Bildern, welche die Mütter vermitteln und den Wahrnehmungen der Interviewerin?
5. Wie können die Frauen in ihrer Aufgabe als Mutter unterstützt werden?

Der erste Teil der Arbeit gilt dem theoretischen Rahmen. Dieser wird in drei Abschnitte eingeteilt:

Im ersten Abschnitt werden aktuelle Forschungsergebnisse zur Sexarbeit vorgestellt. Ein besonderer Schwerpunkt bildet dabei die Situation in der Schweiz, insbesondere die Situation von Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund. Im zweiten Kapitel werden bisherige Forschungsergebnisse zum Thema Mutterschaft und Sexarbeit zusammengefasst. Im dritten Abschnitt werden einzelne Aspekte von Selbstbildkonzepten vorgestellt. Da es sich in der Diskussion um Mutterbilder auch um ein soziales Phänomen handelt, werden heutige Vorstellungen zu Mutterschaft vorgestellt.

Im zweiten Teil werden die Untersuchung und die Methodenwahl beschrieben. Im dritten Teil die Ergebnisse aus den Gesprächen mit den Müttern dargestellt.

Anschliessend werden im vierten Teil die Ergebnisse diskutiert und weiterführende Fragen und Unterstützungsmöglichkeiten vorgestellt.

I Theoretischer Rahmen

1. Sexarbeit

Unter Prostitution, respektive Sexworking oder Sexarbeit, versteht man gegen Entgelt angebotene sexuelle Dienstleistungen. Prostitution tritt in unterschiedlichsten Erscheinungsformen auf. Je nach Zeitgeist und Gesellschaft kann zwischen direkter Anwerbung (Strassenstrich, Bordell, Cabarets, Clubs) und Kontakt über Medien (Telefon, Internet, Kontaktanzeigen) unterschieden werden.

Die Person, welche sexuelle Dienstleistungen anbietet, kann dies als Angestellte eines Etablissements tun, oder selbstständig, meist auf der Strasse oder in Kontaktbars. Sie¹ nutzt die Prostitution als Gelegenheitsverdienst, oder arbeitet professionell und braucht sie als Haupteinnahmequelle. Es sind dies Frauen mit unterschiedlichen Hintergründen: Von der Studentin über die drogenabhängige Frau bis hin zur Hausfrau oder der alleinerziehenden Mutter (Hürlimann, 2004). Industrieländer bieten den Frauen aus Schwellen- und Entwicklungsländern die Möglichkeit, in der Sexindustrie einem selbständigen Erwerb nachzugehen (Han, 2003).

Eine Zusammenfassung dieser unterschiedlichen Hintergründe und Motivationen unter der Bezeichnung „Sexarbeiterin“ stellt eine unzulässige Vereinfachung dar.

Sexarbeiterinnen sind eine heterogene Gruppe und generalisierende Aussagen sind bestenfalls zu einzelnen, klar umschriebenen Subgruppen möglich (Rössler, Koch, Lauber, Hass, Altweg, Ajdacic- Gross und Landolt, 2010).

Rechtlich gilt Prostitution in vielen industrialisierten Ländern in unterschiedlicher Ausprägung als legale Erwerbstätigkeit, wobei immer mehr Länder auf eine Liberalisierung hinwirken (Han, 2003). Dadurch sollen Sexarbeiterinnen besser für Aufklärung und Schutz erreicht werden, und schwerwiegende Straftatbestände wie Menschenhandel, Zwangsprostitution oder Gewaltdelikte geahndet werden können (Chimienti, 2009).

¹ Beschreibungen männlicher Sexworker werden in dieser Studie wegen der Fokussierung auf die Mutterschaft nicht berücksichtigt.

Dennoch bleibt Sexarbeit eine besondere Dienstleistung, nicht nur wegen ihrer Nähe zu juristischen Übertretungen. Durch die Arbeit im Sexgewerbe werden spezifische Beeinträchtigungen erlebt die unter anderen Erwerbstätigkeiten weniger stark bis gar nicht vorhanden sind. Diese beeinflussen die Sexarbeiterin in ihrer ganzen Persönlichkeit, und nicht nur in ihrer Arbeitsrolle. Diese spezifischen Faktoren werden hier, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, vorgestellt.

Eigenes Einkommen

Sexarbeit stellt eine Möglichkeit dar, auf schnelle Art selbständig relativ viel Geld zu verdienen. Besonders junge Frauen und solche, welche wenig Arbeitsalternativen haben, finden in der Sexarbeit eine rentable Erwerbstätigkeit (Hürlimann, 2004). Die Möglichkeit, Dienste inoffiziell anbieten zu können und die lukrativen Einkommensangebote erleichtern den schnellen Einstieg in die Prostitution. Es hat sich aber gezeigt, dass Sexarbeiterinnen prinzipiell nicht aus tiefen sozialen Schichten stammen, sondern sehr unterschiedliche Bildungsqualifikationen aufweisen. Auch hier wird die Heterogenität der Gruppe deutlich (Sloss und Harper, 2004, Hürlimann, 2004, Rössler et al., 2010).

Die Leichtigkeit eines selbständigen Erwerbes in diesem Gewerbe wirkt nicht nur regional, sondern gilt auch als starker Migrationsfaktor für Frauen auf der ganzen Welt (Han, 2003).

Die schnelle Erwerbsmöglichkeit verlockt nicht bloss zum Einstieg in die Sexarbeit, sondern lässt viele Frauen auch über längere Zeit in diesem Metier bleiben. Laut Chimienti (2009) ist es die Kombination aus Selbständigkeit durch den eigenen Verdienst und mangelnden Alternativen ausserhalb des Sexgewerbes, welche die Frauen in diesem Arbeitsfeld über die gewünschte Zeit hinaus verbleiben lässt. Dennoch stellt die Sexarbeit keine Sicherheit für ein regelmässiges und auch genügendes Einkommen dar. Die finanzielle Unsicherheit ist wie in allen Formen der temporären und selbständigen Arbeit ein ständiges Risiko. Es verhindert längerfristige Planungen, und erschwert zum Beispiel einen Ausstieg aus der Sexarbeit (Chimienti, 2009).

Stigmatisierung

Trotz Bemühungen, die Prostitution zu liberalisieren und damit anzuerkennen, wird Sexarbeit in den meisten Gesellschaften sozial geächtet. Die öffentliche

Aufmerksamkeit galt dabei lange den Frauen, welche die „sexuelle Dienstleistung“ anbieten, und nicht den Männern, welche die Dienste in Anspruch nehmen. So wurde vorwiegend den Frauen die Schuld zugewiesen, Überträgerinnen von Geschlechtskrankheiten zu sein (Hürlimann, 2004). Diskussionen über die Bewertung von Sexarbeiterinnen als Opfer oder eher „Täterin“, respektive mündige und entscheidungsfähige Person, erhöhen die Unsicherheiten im gesellschaftlichen und politischen Umgang mit Prostitution (Hürlimann, 2004). Frauen, welche mit Prostitution ihr Geld verdienen, sprechen meistens nicht offen über ihre Tätigkeit und befürchten, während der Arbeit erkannt zu werden (Sloss & Harper, 2004). Es wird davon ausgegangen, dass sich insbesondere Frauen aus aussereuropäischen Ländern durch ihre Arbeit belastet fühlen. In der Studie von Rössler et al. (2010) gibt mehr als die Hälfte aller befragten Frauen an, sich durch ihre Arbeit manchmal aus der Gesellschaft oder gar aus dem eigenen sozialen Umfeld ausgeschlossen zu fühlen (Rössler et al., 2010). Einzig in Neuseeland (Romans, Potter, Martins & Herbison, 2001) geben die Sexarbeiterinnen an, dass nahezu alle Partner, und in 80% mindestens auch eine Person aus dem Freundeskreis, über die Erwerbstätigkeit Bescheid wissen. Dennoch ist der Hausarzt bei nur einem Drittel der betroffenen Frauen über deren Tätigkeit informiert.

Einstellung zur Tätigkeit

Die persönliche Einstellung der Sexarbeiterinnen zur Tätigkeit der Sexarbeit ist häufig pragmatischer Natur. Neben der beschriebenen Möglichkeit, selbständig Geld zu verdienen, weist Chimienti (2009) darauf hin, dass durch die eigene Erwerbstätigkeit als Prostituierte besonders Migrantinnen, aber auch ansässigen Frauen mit geringen Berufschancen ein selbständiges Leben ermöglicht wird. Dadurch können sich Frauen aus traditionellen, beherrschenden Familiensystemen in ihren Heimatländern befreien. Die Arbeitsbedingungen aber, welche sie im Aufnahmeland antreffen sind in der Regel ernüchternd.

Dient die Prostitution zur Finanzierung von illegalen Drogen ist die oben beschriebene bewusste Entscheidung zu Sexarbeit nicht erkennbar.

In Gruppendiskussionen in Mexiko (Castaneda, Ortiz, Allen, Garcia & Hernandez-Avila, 1996) beschreiben einzelne Frauen ihre Arbeit als Dienst an der Gesellschaft, und können so ihrer Tätigkeit einen übergeordneten Sinn abgewinnen. Jungen Männern werden so erste sexuelle Erfahrungen ermöglicht. Zudem helfen Sexarbeiterinnen den

Männern, oder dienen als Gesprächspartnerinnen. Dies ist jedoch weniger als Einstiegsmotivation zu sehen, sondern eher als Legitimation für die eigene Tätigkeit. In der Studie von Rössler et al. (2010) geben 40% der befragten Frauen an, die Tätigkeit zu mögen. Es werden neben altruistischen Motiven insbesondere die finanziellen Möglichkeiten betont. Auch Romans et al. (2001) nennen zusätzlich zur Neugier hauptsächlich finanzielle Motive als Einstiegsgrund. Einzelne Frauen geben auch an durch ihren Partner zur Prostitution gedrängt worden zu sein (Sloss & Harper, 2004).

Substanzmissbrauch:

In einer Vielzahl der gefundenen Studien über Sexarbeiterinnen in westlichen Ländern wird die hohe Zahl drogenabhängiger, besonders kokainabhängiger, Frauen deutlich: In der Studie von Roxburgh, Degenhardt und Copeland (2006) im Grossraum von Sydney, Australien, dient der Konsum von Drogen mehr als der Hälfte der befragten Frauen, um die Sexarbeit zu ertragen; durch die Betäubung falle es ihnen leichter, die Arbeit zu verrichten. Obwohl nur einzelne Frauen den Drogenkonsum als Ursache für die Sexarbeit nennen, wird die gegenseitige Bedingung zwischen Drogenkonsum und Sexarbeit deutlich (Roxburgh, Degenhardt & Copeland, 2006). Auch bei Sloss & Harper (2004) und Dalla (2002) wird dieser Kreislauf beschrieben. In der Befragung von Rössler et al. (2010) geben 22,3% der Sexarbeiterinnen Drogenkonsum als Grund für die Tätigkeit an.

In der Studie über Sexarbeiterinnen in ländlichen Regionen der USA (Bletzer, 2005) geben alle 38 befragten Frauen einen aktuellen oder ehemaligen Drogenkonsum an, insbesondere von Crack. Hier wies die überwiegende Mehrheit dieser Frauen schon vor dem Einstieg in die Sexarbeit Substanzmissbrauch auf.

Gesundheitliche Risiken

Im Gegensatz zu anderen Erwerbstätigkeiten ist die Gefahr sich als Sexarbeiterin mit einer Geschlechtskrankheit oder viralen Infektion wie HIV oder Hepatitis C anzustecken, hoch. Hürlimann (2004) beschreibt, dass die Anfänge aufsuchender Arbeit im Sexgewerbe vor allem auf Prävention und Aufklärung abzielten – wobei damals eher noch der Schutz der Freier im Vordergrund stand. Die Sexarbeiterinnen, welche im Vergleich zu ihren Kunden weniger als Teil der Gesellschaft gesehen wurden (oder gar als Personen mit eigener Familie), wurden lange vornehmlich als Gefahrenquelle gesehen. Durch Aufklärung sollte genügend Wissen über sexuell übertragbare

Krankheiten vorhanden sein, und mit nahezu überall erhältlichen Kondomen ein adäquater Schutz möglich. Dennoch berichten Sexarbeiterinnen nach wie vor von Freiern, welche ungeschützten Verkehr wünschen. Davon betroffen sind vor allem ausländische und drogensüchtige Sexarbeiterinnen (Hürlimann, 2004). Sie können sich Freiern gegenüber entweder wegen Suchtdruck oder sprachlichen Barrieren schlechter durchsetzen (Rösler et al., 2010).

Mit dem Fokus auf Mütter ist diese Erkenntnis umso gravierender, da Mütter nicht nur ungeborene Kinder anstecken könnten, sondern auch noch eine langjährige Versorgungsverantwortung ihren Kindern gegenüber erfüllen müssen.

Castaneda et al. (1996) betonen in ihrer Befragung von Sexarbeiterinnen in Mexico City dass die Benutzung von Präservativen nicht nur ein Schutz vor Geschlechtskrankheiten sind, sondern dadurch auch eine symbolische Trennung zwischen den beiden Welten der Sexarbeiterin und Familienmutter geschaffen werden kann.

Gewalterfahrung

Frauen, welche sexuelle Dienste anbieten, sind im hohen Masse der Gefahr von Gewalt ausgesetzt. So haben 85 % der Strassenprostituierten in Sydney, Australien (Roxburgh et al., 2006) während ihrer Arbeit Gewalt erfahren. Es wurden Körperverletzung (65%) und Vergewaltigung genannt, letzteres auch unter Bedrohung mit einer Waffe (40%).

Rössler et al. (2010) stellen in ihrer Studie in Zürich fest, dass jede fünfte Sexarbeiterin in Zürich während ihrer Arbeit vergewaltigt worden ist; Unter ausländischen Prostituierten und bei der Strassenprostitution ist diese Zahl signifikant höher.

Migrantinnen können wegen sprachlichen Schwierigkeiten und einem mangelnden Netz an Hilfs- und Sicherheitsmöglichkeiten, drogenabhängige Frauen wegen dem Beschaffungsdruck gefährliche Freier weniger gut abweisen (Rössler et al., 2010).

Auch Roxburgh et al. (2006) verweisen darauf, dass Strassenprostitution (wo auch der grösste Teil der Drogenprostitution geschieht) als gefährlichste Form der Sexarbeit gilt. Frauen, welche ihre Dienste allein anbieten, oder gar mit Freiern mitgehen, sind gewalttätigen Übergriffen eher ausgeliefert. Es kann davon ausgegangen werden, dass gewaltbereite Freier eher Orte aufsuchen, in denen die Sexarbeiterinnen auf keinen Schutz zurückgreifen können (Roxburgh et al., 2006).

Gewalterfahrung in der Kindheit ist unter Sexarbeiterinnen, laut einigen Studien höher als in der Normalbevölkerung. In der Befragung von Sexarbeiterinnen in einer

ländlichen Region im Südosten der USA (Bletzer, 2005) haben ein Viertel der Frauen als Kinder oder Jugendliche sexuelle und/oder körperliche Gewalt erlebt. Er führt des weiteren Missbrauch und Vernachlässigung als überzufällig häufig auf. Auch in der Befragung von Roxburgh et al. (2006) haben drei Viertel der Frauen mit Gewalterfahrung sexuelle Übergriffe bereits in der Kindheit erlebt.

Doch nicht nur als Kind und als Sexarbeiterin wurde von den Frauen dieser Studie Gewalt erlebt, knapp die Hälfte der Befragten sind auch als Privatperson vergewaltigt worden. Fast alle dieser Frauen haben multiple Traumata erlebt (Roxburgh et al, 2006). Es kann festgehalten werden, dass die Ausübung von Sexarbeit eng mit Gewalterfahrungen korreliert, einerseits in der täglichen Arbeit, andererseits auch durch Erfahrungen in der persönlichen Vergangenheit.

Psychische Gesundheit

Die aktuelle Studie von Rössler et al. (2010) belegt, dass Frauen, welche in der Sexarbeit tätig sind, signifikant häufiger psychische Störungen aufweisen als Frauen aus der Gesamtbevölkerung. Dies sind vor allem Depression und Angststörungen. Auch Roxburgh et al. (2006) weisen auf eine um das zehnfache erhöhte Rate Posttraumatischer Belastungsstörungen, im Vergleich zur Gesamtbevölkerung, hin. Mehr als die Hälfte der Frauen in dieser Untersuchung leidet zudem an depressiven Störungen.

Die Studie von Romans et al. (2001) hingegen findet keine höheren Zahlen psychischer Störungen bei Sexarbeiterinnen im Vergleich zur weiblichen Gesamtbevölkerung. Dieses zu den anderen Studien abweichende Ergebnis kann damit erklärt werden, dass einerseits nur ein kleiner Teil der befragten Frauen auf der Strasse arbeiten, und andererseits die Hälfte der Frauen neben der Sexarbeit noch andere Verdienstmöglichkeiten angeben.

Psychische Beeinträchtigungen können nicht in einem Ursache- Wirkungsmodell beschrieben werden. Entscheidend für die Ausprägung von psychischen Beeinträchtigungen ist eine Vielzahl unterschiedlicher Faktoren - womit die Heterogenität der Gruppe von Sexarbeiterinnen wieder betont werden muss. Keine psychische Störung kann in einen ausschliesslichen Zusammenhang zur Sexarbeit gestellt werden: Je mehr zusätzliche Risikofaktoren und Vulnerabilitäten eruiert werden können, desto aussagekräftiger werden die Daten zu Störungen.

Deshalb sollen solche Daten hier der Vollständigkeit halber erwähnt, aber mit dem Wissen um multifaktorielle Entstehungsmodelle vorsichtig, bewertet werden.

1.1. Sexarbeit in der Schweiz

In Zürich wird von knapp 4000 registrierten und etwa 500 illegalen Prostituierten ausgegangen (2005, Zahlen der Zürcher Stadtpolizei, nach Rössler et al., 2010). Davon sind vermutlich mehr als die Hälfte Migrantinnen.

Die Arbeitsbedingungen für eine Sexarbeiterin ergeben sich in einem breiten Ausmass aus der gesetzlichen Regelung des jeweiligen Landes. Die gesellschaftliche Haltung zu Sex als Dienstleistung wirkt sich direkt auf die dienst anbietende Person aus. Je restriktiver eine Gesellschaft mit dem Thema Sexarbeit umgeht und je enger somit der gesetzliche Rahmen definiert wird, desto schneller bewegt sich die Sexarbeiterin in einem illegalen Bereich (Han, 2003). Diese Konsequenzen wiederum prägen auch das eigene Bild der Tätigkeit einer Sexarbeiterin, ihren Handlungsspielraum und die zu erwartende Akzeptanz des Umfeldes.

In der Schweiz gilt Prostitution als selbstständige Erwerbstätigkeit, und kann somit von mündigen Personen mit Schweizer Bürgerschaft, mit Niederlassungsbewilligung C oder Jahresaufenthaltsbewilligung B ausgeübt werden.

Gesetzliche Schwierigkeiten ergeben sich für die ausländischen Sexarbeiterinnen eher wegen fehlenden Aufenthaltsbewilligungen oder gewerbepolizeilichen Überschreitungen von Strichzonenplänen (Hürlimann, 2004).

Für Cabarett Tänzerinnen ist eine eigene Aufenthaltskategorie geschaffen worden, die es ihnen ermöglicht, in die Schweiz einzureisen und während acht Monaten ausschliesslich als Angestellte eines Cabarets zu arbeiten. In dieser Gruppe liegt die vermutete Anzahl Frauen, welche trotz offiziellen Verbot sich zusätzlich zur Arbeit prostituieren, sehr hoch. Die Arbeitgeber sind über diesen Zusatzverdienst unterschiedlich genau informiert; es gibt sogar individuelle Absprachen über die Aufteilung dieses Zusatzverdienstes. Cabarett Tänzerinnen stammen oftmals aus Osteuropa, sind unter 30 Jahre alt und haben keine Kinder (Dahinden & Stants, 2005).

Sexarbeit kann auch in Kontaktbars, Clubs und Bordellen angeboten werden. Die Abgrenzung zu eigenständiger Arbeit und Absprachen mit den Besitzern dieser Einrichtungen bewegt sich auf einem schmalen Grat zwischen Schutz der einzelnen

Frauen und Ausnützung ihrer Schutzlosigkeit. Dies betrifft nicht nur finanzielle Belange, sondern beispielsweise auch die Animation zum Alkoholkonsum (Hürlimann, 2004).

Auf weitere Formen des Angebots sexueller Dienstleistungen wie Escortservice und andere dezentral organisierte Angebote wird wegen der fehlenden Relevanz dieser Daten für diese Studie nicht eingegangen.

1. 2. Migration und Sexarbeit

Efionayi- Mäder und Wyssmüller betonen in ihrem Beitrag zum Gesundheitsbericht Schweiz 2008 dass Migration an sich kein Gesundheitsrisiko darstellen muss.

Entscheidend für die Bewertung der Migration sind unter anderem die Lebensbedingungen, welche im Heimatland den Ausschlag für eine Migration gaben und der Verlauf des Migrationsprozesses. Erwiesenermassen ist der sozioökonomische Status (im Aufnahmeland) aussagekräftiger für den Gesundheitszustand von Migrantinnen und Migranten. Besonders die Arbeits- und Asylmigranten, welche in den letzten 20 Jahren in die Schweiz gekommen sind, arbeiten oftmals in konjunkturabhängigen Branchen, weisen geringe Bildungsqualifikationen aus, und sind deshalb überdurchschnittlich häufig von Arbeitslosigkeit betroffen. Durch die daraus resultierenden suboptimalen Wohnverhältnisse, Ernährungs- und Hygienemöglichkeiten sind Personen dieser Gruppe besonders anfällig für gesundheitliche Beeinträchtigungen sowohl physischer wie auch psychischer Art.

Im Alltag der Migranten und Migrantinnen erschweren im Aufnahmeland häufig sprachliche Barrieren und kulturelle Verständigungsprobleme auf beiden Seiten eine adäquate Gesundheitsversorgung. Migrantinnen und Migranten erleben Diskriminierungen. Aber auch sie begegnen aufgrund mangelnder Kenntnisse der Bedingungen im Aufnahmeland allfälligen Hilfsangeboten mit grosser Skepsis. Unsicherheiten bezüglich der Aufenthaltsbewilligung, wie auch spezifische Schamgefühle können das Misstrauen öffentlichen Institutionen gegenüber vergrössern (Efionayi- Mäder & Wyssmüller, 2009).

Sexarbeiterinnen können als Arbeitsmigrantinnen betrachtet werden: Sie kommen meistens alleine, möchten durch ein Einkommen im Aufnahmeland die zurückgelassene Familie versorgen können und haben im Aufnahmeland nur wenige soziale Kontakte.

Diese waren allenfalls behilflich, sowohl beim Entscheid zur Migration, der Organisation der Einreise, sowie beim Vermitteln von Arbeitskontakten. Es sind dies meistens Personen, welche im selben Bereich arbeiten. Viele der Frauen sind als Touristinnen eingereist, und nach Ablauf der Aufenthaltsbewilligung durch eine Heirat legal oder auch illegal im Land geblieben. Um die Schulden der Reisekosten, Vermittlungsgebühren und allenfalls Kosten für eine Heirat zu bezahlen, müssen sie möglichst viel Geld verdienen. Wegen der hohen Zinslast ist eine Schuldentilgung jedoch nur schwer möglich und die Abhängigkeit zu den Geldgebern bleibt über einen längeren Zeitraum bestehen (Han, 2003).

Für diese Frauen gilt eine Mehrheit der im Bericht als gesundheitsgefährdend genannten Faktoren: Sie leben offensichtlich unter prekären Bedingungen, können nur auf begrenzte soziale Netzwerke zurückgreifen, kennen ausserhalb des Sexgewerbes die Möglichkeiten des Aufnahmelandes nicht, und haben beruflich und finanziell geringe Chancen, ihre Situation zu verbessern.

Die Verschuldung setzt die Frauen in ihrer Arbeit zudem einem höheren Gewaltisiko aus, da sie es sich nicht leisten können, einzelne Freier abzulehnen. Rössler et al. (2010) verweisen darauf dass in der Sexarbeit selbst die Unkenntnis der lokalen Sprache ein zusätzliches Moment von Ausnutzung darstellt: Die ausländischen Frauen können nur beschränkt um Preis und Bedingungen verhandeln. Zudem können aufgrund von fehlenden Sprachkenntnissen potentiell gewalttätige Freier weniger gut eingeschätzt und abgewiesen werden.

Han (2003) nennt eine weitere Gruppe von Migrantinnen in der Sexarbeit: Frauen, die unter falschen Versprechungen in europäische Länder gelockt werden, und dann illegal und unter willkürlichen Bedingungen in der Sexindustrie arbeiten müssen. Sie leben in der Anonymität und ohne rechtlichen Schutz. Ausser einzelnen Beobachtungen gibt es jedoch wenig empirisch gesichertes Wissen zu diesen Gruppen.

Auch Dahinden & Stants (2006) zeigen in ihrer Untersuchung über Cabaretttänzerinnen in der Schweiz auf, dass die interviewten Frauen wegen ökonomischer Anreize ihr Heimatland verliessen und sich hier durch eine Tätigkeit als Cabaretttänzerin einen höheren Lohn erhofften, als dies ihnen im Heimatland möglich wäre. Die befragten Frauen aus Lateinamerika sind in ihren Heimatländern einer Erwerbstätigkeit ausserhalb des Sexgewerbes nachgegangen. Der Lohn reichte aber zur Deckung der Lebenskosten der Familie oftmals nicht aus.

Im Unterschied dazu zeigt sich bei den immigrierten thailändischen Frauen in derselben Studie dass diese zu einem grossen Teil schon im Heimatland im Sexgewerbe arbeiteten. Auch sie erhofften sich durch die Migration in die Schweiz einen besseren Verdienst.

Auch für Chimienti (2009) zeigt sich in ihrer umfassenden Untersuchung über Sexarbeiterinnen in der Schweiz, dass viele der immigrierten Frauen wegen der finanziellen Anreize der Sexbranche den Weg in die Schweiz wählen. Es gilt nicht bloss, den eigenen Unterhalt zu finanzieren, sondern auch die Lebenskosten der Herkunftsfamilie im Heimatland. Die Frauen hatten oftmals schon in ihren Heimatländern die Rolle der Hauptnährerinnen; Partner werden nicht erwähnt, Väter sind früh gestorben. Wie auch Han (2003) aufzeigt, übernimmt in den Herkunftsländern zunehmend die Frau die Versorgungsverantwortung in Familien. Er sieht darin einen wichtigen, neuen genderspezifischen Migrationsfaktor. Chimienti (2009) weist aber darauf hin, dass nicht alle Frauen aus einer Notlage heraus ihr Heimatland verlassen, sondern dass auch sich einige Frauen durch eine Migration eine Verbesserung ihrer Lebensumstände erhoffen.

Obwohl sich die Frauen oftmals bewusst auf eine Arbeit im Sexgewerbe einlassen erleben sie die Bedingungen dieser Arbeit als belastender und bedrohlicher als zuvor angenommen (Dahinden & Stants, 2006).

Ausstieg aus der Erwerbstätigkeit

Die Frage nach dem Ausstieg aus der Sexarbeit ist nicht nur eine Frage der Zukunftsplanung. Sie bildet den Handlungsspielraum und die Grenzen der Frauen ab, welche sich in dieser Branche bewegen.

Wie Chimienti (2009) festhält, ist die Möglichkeit, selbständig genügend Geld zu verdienen, für viele Frauen die entscheidende Motivation, in dieser Branche tätig zu sein. Es war der Grund, um zu migrieren, und bleibt auch hier die einzige Möglichkeit, um Geld zu verdienen.

Da viele dieser Frauen nur innerhalb der Sexbranche soziale Kontakte haben, sehen sie auch keine Möglichkeiten, sich ausserhalb dieses Gewerbes ein soziales Leben aufzubauen, oder gar eine sozial anerkannte Arbeit zu finden. Dies gilt auch für jene Frauen, welche schon seit längerer Zeit in der Schweiz, in stabilen Verhältnissen leben, oder sogar ein Familienleben führen. Trotz dieser Anpassung auf den ersten Blick

können sie auf keine Kontakte zurückgreifen, welche ihnen helfen könnten, das soziale Umfeld zu wechseln (Chimienti, 2009).

Frauen, welche durch ihre Arbeit einen Partner kennenlernen, könnten sich zwar aus dem täglichen Geschäft zurückziehen. Da dies aber eine erneute finanzielle Abhängigkeit bedeutet, gehen viele Frauen weiterhin dieser Erwerbsmöglichkeit nach. Eine Beziehung kann allenfalls sogar als schwerwiegendere Beeinträchtigung erlebt werden: Falls eine Heirat aus überwiegend pragmatischen Gründen, und mit tendenziell wenig Liebe zustande gekommen ist (obwohl diese Trennung künstlich und nicht einfach zu ziehen ist), sehen sich die Frauen durch eine emotionale Verpflichtung und Abhängigkeit mit grösseren Schwierigkeiten konfrontiert als zuvor, beschreibt Chimienti (2009).

Da auch die Familien im Heimatland auf die finanzielle Unterstützung der Frauen angewiesen sind ist der selbständige Erwerb von existenzieller Wichtigkeit.

2. Sexarbeiterinnen, die Mütter sind

Studien, welche die Frage nach Kindern stellen, zeigen auf, dass 50 – 88 % der Sexarbeiterinnen Mütter sind (Weiner, 1996; Dalla, 2002; Romans et al., 2001). Die vergleichsweise tiefe Zahl (37% der Befragten) in der Erhebung von Rössler et al. (2010) im Raum Zürich mag dadurch zu erklären sein dass in der Schweiz und zusätzlich noch im vergleichsweise kleinem Einzugsgebiet von Zürich ein ausgebautes medizinisches Versorgungsnetz besteht. Schutz vor ungewollten Schwangerschaften, wie auch die Möglichkeiten zu Schwangerschaftsabbrüchen werden niederschwellig angeboten. In der Gruppe der aussereuropäischen Sexarbeiterinnen kann davon ausgegangen werden, dass die Anzahl Kinder höher liegt, da in vielen diesen Fällen Sexarbeit dazu dient, die (schon bestehende) Familie im Heimatland zu finanzieren. Dieser Aspekt wird im Kapitel „Migration und Sexarbeit“ ausführlicher beschrieben. Sloss und Harper (2004) und Bletzer (2005) stellen fest, dass auffallend viele Kinder der von ihnen befragten Sexarbeiterinnen fremdbetreut sind. Hier muss aber darauf hingewiesen werden, dass in der Studie von Bletzer (2005) alle Mütter drogenabhängig sind, und auch bei Sloss und Harper (2004) die Beschaffung von Drogen als ein starkes Motiv für die Sexarbeit angegeben wird. Es kann also auch in der zweitgenannten

Untersuchung davon ausgegangen werden, dass ein Grossteil der Mütter suchtmittelabhängig ist.

Mütter, welche als Sexarbeiterinnen ihren Unterhalt verdienen, sind nicht nur mit den allgemein bekannten Schwierigkeiten von Frauen in dieser Doppelrolle konfrontiert, sondern zusätzlich mit Stressoren, welche für die Arbeit in dieser Branche spezifisch sind. Damit sind, neben den oben angeführten Aspekten vor allem die unstabile Einkommenssituation, sowie die langen Arbeitseinsätze gemeint, welche die gleichzeitige Betreuung von Kindern erschwert.

Sloss und Harper (2004) zeichnen ein Bild von Sexarbeiterinnen, welche, nachdem sie Mütter geworden sind, zusätzlich spezifische Ängste und Sorgen im Bezug auf ihre Kinder entwickeln. Die Angst um die eigene Sicherheit nimmt zu, da nun auch Kinder davon betroffen wären, würde der Mutter etwas zustossen. Aber auch Scham, als Mutter dieser Tätigkeit nachgehen zu müssen, wird genannt, sowie die Sorge, dass sich die Tätigkeit in irgendeiner Weise auf die Kinder auswirken könne.

Castaneda et al. (1996) beschreiben zudem eine erhöhte Bedeutung der Mutterschaft für Frauen, welche einer stigmatisierenden Tätigkeit wie der Sexarbeit nachgehen. Mutter zu sein erleben die befragten Mütter als grundlegende Motivation für das eigene Leben. Die Tätigkeit als Sexarbeiterin selbst wird überwiegend mit der elterlichen Verpflichtung begründet. Durch ein Einkommen, welches höher ist als bei anderen Arbeiten, erhoffen sich die Mütter eine bessere Zukunft für ihre Kinder. Den anderen Familienmitgliedern gegenüber geben sie an, einer anerkannten Arbeit nachzugehen. Ungereimtheiten werden von diesen nicht angesprochen (Castaneda et al., 1996).

Schliesslich möchten die Mütter auch nicht, dass die Kinder über ihre Tätigkeit Bescheid wissen. Sie befürchten, den Respekt der Kinder zu verlieren, oder auch dass die Kinder selber milieunahe Tätigkeiten aufnehmen könnten (Castaneda et al., 1996). Dies spielt bei Frauen mit kleineren Kindern (welche noch nicht in der Lage sind, zu verstehen, was die Mutter tut) eine geringere Rolle (Sloss & Harper, 2004).

Sloss und Harper (2006) erkennen einen gefahrenvollen Kreislauf für die Mütter unter den Sexarbeiterinnen: Im Bemühen, ihre Tätigkeit geheim zu halten, und die Kinder vor dieser Welt abzuschirmen, suchen die Mütter für ihre Arbeit weit entfernte und abgelegene Orte aus. Damit in ihrem Leben als Mutter niemand von ihrem Leben als Sexarbeiterin erfährt, informieren sie niemanden über ihren Aufenthaltsort. Dadurch

erhoffen sie sich, die beiden Leben als Mutter und als Prostituierte so gut wie möglich voneinander zu trennen, und nicht als Sexarbeiterin erkannt zu werden.

Um den Einfluss der Arbeit auf die Kinder möglichst gering zu halten, schützen sich die Mütter aber auch selbst besser, indem sie die Kunden sorgfältiger auswählen. Zudem richten sie ihre Arbeitszeiten nach den Zeiten, in denen ihre Kinder in der Schule sind oder schlafen. Andererseits isolieren sich die Frauen durch das Aufsuchen abgelegener Orte, und setzen sie sich einer erhöhten Gefahr aus, weil sie so weniger gut vor Übergriffen geschützt werden können. Um unerkannt zu bleiben, vermeiden sie Anlaufstellen für Sexarbeiterinnen und können somit auch für Hilfsangebote weniger gut erreicht werden.

Mütter welche als Sexarbeiterinnen arbeiten, haben also zusätzliche, besondere Schwierigkeiten, und können so nur beschränkt durch bisherige Hilfsangebote für Sexarbeiterinnen erreicht werden (Sloss & Harper, 2004).

Auch in der Befragung von Sexarbeiterinnen in ländlichen Regionen der USA (Beltzer, 2005) zeigt sich bei den Müttern (34 der 38 Frauen sind Mütter) ein ähnliches Bild. In beiden Untersuchungen sind die Mütter suchtmittelabhängig und der grössere Teil der Kinder fremdplatziert. Meistens werden die Kinder innerhalb der eigenen Familie versorgt. So kann verhindert werden, dass die Kinder auf behördliche Initiative hin in Heimen platziert werden, und die Mütter keinen oder nur sehr geringen Einfluss auf die weitere Platzierung ihrer Kinder haben. Soweit sie noch für eines der eigenen Kinder sorgen, befürchten die Mütter, dass sich dies wiederholen wird.

In der Untersuchung von Sloss und Harper (2004) beschreiben die Mütter, dass Drogenkonsum und Sexarbeit eine Seite des Lebens ist, welche den grösseren Teil ihrer Zeit in Anspruch nimmt. In Zeiten, in welchen sie keine Drogen konsumieren (und deshalb auch weniger arbeiten gehen) bemühen sich um einen möglichst häufigen Kontakt zu den Kindern, und bezeichnen sich auch als gute Mütter. Auch in den Gesprächen werden sie als emotional mit ihren Kindern verbunden erlebt. Eine Veränderung in der Häufigkeit der Arbeit als Sexarbeiterin durch Mutterschaft kann nicht festgestellt werden.

Die Trennung von den Kindern wird bei Sloss und Harper (2004) einerseits als Erleichterung beschrieben (da die Kinder nun weniger gefährdet sind), andererseits aber löst die schmerzliche Erfahrung bei den meisten Frauen eine vermehrte Betäubung mit Suchtmitteln aus. Daraus resultiert ein Teufelskreis, in welchem Drogen konsumiert werden, um die Sexarbeit auszuhalten und um die schmerzliche Erfahrung der

Trennung von den Kindern zu ertragen. Für die Beschaffung der Drogen wiederum muss mit Sexarbeit Geld verdient werden. Dies wiederum gefährdet eine adäquate Betreuung der Kinder.

Nur wenn diese Dynamik für eine gewisse Zeit unterbrochen oder zumindest reduziert werden kann, können sich die Mütter in befriedigender Weise den Kindern widmen (Sloss & Harper, 2004).

Castaneda et al (1996) zeigen einen direkten Zusammenhang zwischen dem „nötigen Übel der Sexarbeit“ und der „guten Mutter“, welche alles für ihr Kind tut, auf. Hier liegt die Erklärung zur Sexarbeit im Mutterbild selbst und widerspricht sich damit keineswegs.

3. Selbstkonzept

Das Selbstkonzept umfasst die Beschreibung und die Einstellung des Menschen zu sich selbst. Es wird auch als „Selbst“, „Selbstbild“, „Selbstschema“ oder auch „Identität“ (nach Laskowski, 2000) bezeichnet. Dieses Selbstbild, welches sich jeder Mensch von sich macht, wird anhand bisheriger Erfahrungen und dem Erleben seiner Selbst in der Gegenwart gebildet. Auch persönliche Wünsche, Ziele, Überzeugungen und Wertvorstellungen dienen der Beschreibung des Selbst (Greve, 2000). Dies setzt die Fähigkeit zur Selbstreflexion voraus, die Fähigkeit des einzelnen Menschen, ein Bild seiner Selbst zu entwerfen, eine Selbstrepräsentanz aufzubauen (Filipp, 1993). Neben dieser kognitiven Leistung beeinflussen auch motivationale Aspekte die Bildung, und insbesondere die Veränderung, eines Selbstkonzeptes. Ein Selbstbild kann durch neue, ungewohnte Erfahrungen, oder durch dem Selbstbild widersprechende Erfahrungen in Frage gestellt und angepasst werden (Mummendey, 2000).

Der Mensch reagiert auf Rückmeldungen und Erfahrungen und reguliert sein Selbstbild in kleinen Veränderungsschritten fortwährend, und nach unterschiedlich viel Abwehraufwand. Diese Dynamik ermöglicht dem Selbstkonzept, sowohl über längere Entwicklungszeiten hinweg konsistent zu bleiben, und trotzdem kontextabhängig angepasst zu werden (Greve, 2000). Auch Filipp weist in Greve (2000) darauf hin, dass

der Mensch unentwegt Informationen zu sich selbst sammelt und sie in Übereinstimmung mit der eigenen Repräsentanz bringt.

Das Selbstkonzept steht also in einer ständigen Spannung zwischen Stabilität und Anpassungsdynamik. Dieser flexible Widerstand, wie ihn Greve (2000) nennt, ist notwendig, um sich in verändernden Realitäten und Situationen verändern und anpassen zu können, ohne dabei die eigene Selbstrepräsentanz verwerfen zu müssen. Diese Anpassung befähigt den Menschen, sich in allen Situationen als eine einmalige, abgrenzbare Person zu erleben. Diese Einschätzung seiner Selbst dient dazu, Handlungen zu planen, eigene Handlungsergebnisse und Gefühle voraussagen und somit ein Mass an Kontrolle über sich zu erreichen (Laskowski, 2000).

Neben der kognitiven und der motivationalen Dimension prägt auch die emotionale Bewertung seiner Selbst das Selbstkonzept (Mummendey, 2000). Sie beschreibt die Einstellung einer Person zu sich selbst.

Da die meisten Selbstbeurteilungen eines Menschen stehen im Vergleich zu entweder früheren Erfahrungen oder zu anderen Menschen. Eine Bewertung geschieht demnach, um das Selbstbild in ein Verhältnis stellen zu können (Mummendey, 2006).

Es kann zwischen einem generellen Selbstkonzept und den Selbstkonzepten in bestimmten Bereichen unterschieden werden. Wie Laskowski (2000) betont, bestimmt jeder einzelne Mensch, welche Teilbereiche des Lebens für ihn in dem Sinne relevant sind, als dass sie ins Selbstbild aufgenommen werden. Es ist also individuell bestimmt, welche Erfahrungen und Rollen im Leben in das Selbstbild integriert werden.

Ein Selbstkonzept kann demnach auch anhand der einzelnen sozialen Rollen unterschieden werden. So beschreibt sich eine Person in einem Arbeitskontext aufgrund anderer Kriterien wie als Privatperson, und auch im privaten Leben kann sie sich aufgrund unterschiedlicher Rollen anhand anderer Fähigkeiten anders beschreiben. Auch eine Selbstbewertung kann in Teilbereichen unterschiedlich ausfallen.

Der Mensch beschreibt sich nicht nur über Eigenschaften und Erfahrungen, sondern genauso auch über Einstellungen, Wünsche, Hoffnungen und Ansprüche. So kann neben dem realen Selbst ein ideales Selbstbild, also eine Beschreibung darüber, wie man gerne wäre, oder wie man gerne werden möchte, bestehen (Mummendey, 2006)

Die Impression- Management- Theorie, welche auf Goffmann (1959) zurückgeht, erklärt das Bedürfnis der Selbstdarstellung damit, dass auch die Rückmeldung auf eine Selbstdarstellung der Selbstkonzeptformung dient (nach Mummendey, 2006). Dies konnte sogar in Experimenten belegt werden: Personen ändern ihre Selbsteinschätzung, je nachdem wie die Rückmeldung auf ihr Verhalten ausfällt.

Die Möglichkeit, sich kontextabhängig in beschönigender Weise darzustellen, ist demnach Bestandteil eines Selbstkonzeptes. Nicht nur ein reales Selbstbild beschreibt den Menschen, sondern genauso sehr ein ideales Selbstbild, und die sozial erwünschten Selbstbilder (Mummendey, 2006). In bestimmten personenbezogenen Fragebögen gelten Antworten, welche durch eine soziale Erwünschtheit geprägt werden, als Verzerrung. In der Erforschung eines Selbstbildes hingegen beschreibt diese von Mummendey (2006) als „personale Erwünschtheit“ (Mummendey, 2006, S. 224) beschriebene Anpassung an einen Kontext genau ein Selbstbild.

3.1. Selbstkonzepte von Frauen

Geschlechtsstereotype sind erwiesenermassen zeitüberdauernd und über unterschiedliche Nationen hinweg sehr ähnlich (Alfermann, 1997). Sie sind deshalb nur schwer zu verändern, weil sie einer kognitiven Orientierung dienen. Regelwidrige Informationen können ignoriert werden, um Stereotypen weiterhin aufrecht zu erhalten. Die von Alfermann zitierte Studie von William und Best (1990, in Alfermann, 1997) weist diese nationsübergreifenden Stereotype auf, und beschreibt dabei als typisch weibliche Seiten eher emotionale und soziale Eigenschaften wie Einfühlsamkeit, Hilfsbereitschaft, Freundlichkeit und Anpassungsfähigkeit und praktische Intelligenz. Handelnde Eigenschaften werden ausschliesslich Männern zugeordnet. Auch in jüngerer Literatur werden diese Resultate nach wie vor bestätigt (Sieverding & Alfermann, 1992, in Mummendey, 2000). Auch Rustenmeyer, Wilde und Fischer (2006) zeigen in ihrer Metaforschung zu geschlechtsspezifischem Selbstbild und Berufswahl, dass diese weiterhin von Geschlechtsstereotypen geprägt sind, zu Ungunsten der Frauen.

Bierhoff (2006) geht davon aus, dass Geschlechtsstereotypen aufgrund von sozialen Rollenverteilungen aufrecht erhalten werden. Er verweist dabei auf Wood und Eagly (2002), welche festhalten, dass eine Änderung der Rollenzuweisungen nur langsam über eine Auflösung beruflicher Stereotypisierungen geschehen kann. Diese wiederum

stellen fest, dass trotz der veränderten Möglichkeiten der Kinderversorgung und der modernen Arbeit, welche nicht nur mit männlichen Eigenschaften bewältigt werden kann, in den vorherrschenden Positionen keine Motivation zu erkennen ist, diese patriarchalen Strukturen zu verändern.

In verschiedenen Studien ist erkannt worden, dass Frauen vergleichsweise häufig ein negatives Attributionsmuster aufweisen. Das bedeutet einerseits, dass Erfolge selten sich selbst zugetraut oder gar zugeschrieben werden, und andererseits, dass auch Kritik als selbstkongruente Rückmeldung aufgefasst wird (Bierhoff–Alfermann, 1977, in Laskowski, 2000). Diese Selbstbewertung wird nicht nur von Frauen selbst so vorgenommen. Auch in Fremdattribuierungen durch Männer und Frauen werden Männer in unterschiedlichen Aspekten positiver bewertet. Bei Erfolgen wird Männern eher Fähigkeit zugesprochen, währenddem Frauen in derselben Situation eine hohe Anstrengung zugute gehalten wird (Hansen & O’Leary, 1985, In Laskowski, 2000). Obschon diese Forschungsergebnisse vergleichsweise alt sind, werden sie auch in aktuellen Untersuchungen wiederholt. So werden in Rustemeyer, Wilde und Fischer (2006) im Bezug auf genderspezifische Erwartungshaltungen Schulkindern gegenüber diese Ergebnisse mit Fokus auf Lehrer bestätigt.

Genderspezifische Untersuchungen zeigen zudem, dass vor allem Frauen mit einer ausgeprägt femininer Geschlechtsrollenidentität ungünstige Attributionsmuster aufweisen. Frauen hingegen, welche sich neben weiblichen auch ausgeprägt männliche Eigenschaften zuschreiben, können Erfolge eher intern und Misserfolge eher extern attribuieren (vgl. Welch und Huston, 1982, in Laskowski, 2000; Mummendey, 2006). Gemäss der aktuelleren Untersuchung von Rustemeyer, Wilde und Fischer (2006) ergreifen diejenigen Frauen männlich besetzte Berufe und Karrieren, die über männlich– instrumentale Eigenschaften verfügen.

Es konnte zudem belegt werden, dass Frauen die gesellschaftlichen Erwartungen an sich selbst ausgeprägter wahrnehmen; Es fällt Frauen schwer, sich darüber hinweg zu setzen, wie das Umfeld über sie denkt (Laskowski, 2000). Dementsprechend entscheidender ist nicht nur das eigene Selbstbild, sondern auch das Bild der Frau, welches in der Gesellschaft vorherrscht (Laskowski, 2000).

3.2. Rollenbilder von Müttern

Vorstellungen von und Erwartungen an eine Mutter sind in einem kulturellen Kontext eingebunden und werden durch diesen jeweiligen Kontext auch erklärt.

So lässt sich empirisch der heutige Kontext durch eine Pluralisierung von Lebensformen, sowohl für Mütter wie auch für die Familien beschreiben, wie die eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen in einer Bestandesaufnahme 2008 festhält: Mütter leben mit ihrem Partner zusammen oder alleine mit ihren Kindern, mit dem Kindsvater oder in einer Patchworkfamilie mit den Kindern des Partners. Mütter können ausserhäuslicher Arbeit nachgehen oder nicht, und auch die Arbeitspensen variieren stark. Die Kinder können von ihnen selber betreut werden, oder mit der Unterstützung von Verwandten, oder von professionell geschulten Betreuungspersonen.

Diese ausserfamiliären Betreuungsangebote, welche vor 20 Jahren fast ausschliesslich von Arbeitsmigrantenfamilien in Anspruch genommen wurden, werden heute von Familien aller Bildungs- und Sozialschichten genutzt. Sie gelten heute als unentbehrliche Förderung der kindlichen Entwicklung und Kompetenzen in verschiedenen Bereichen (EKFF, 2008).

Dementsprechend wird das Bild einer heutigen Mutter beschrieben: Als verantwortungsvolle Mutter fördert sie ihr Kind in der Entwicklung, und schafft dafür auch adäquate Betreuungsformen (Vincent, Ball & Braun, 2010). In dieser Untersuchung zu Müttern der Arbeiterklasse in London zeigen die erwerbstätigen Mütter ein Selbstbild, in welchem sie durch ihre Arbeitstätigkeit sich und den Kindern ein besseres Leben ermöglichen wollen. Gleichzeitig sind sie durch die Arbeitstätigkeit den Kindern auch ein gutes Vorbild.

Studien, welche die Vereinbarkeit von Mutterschaft und ausserhäuslicher Arbeit generell untersuchen, zeigen auf, dass Mütter diese Doppelfunktionen dann gerne erfüllen, wenn sie einerseits von sich aus gerne arbeiten möchten, und sich in der Bewältigung der Aufgaben unterstützt fühlen. Gleichzeitig erhöht die Gewährleistung einer zufriedenstellenden Kinderbetreuung die Arbeitsmotivation der Mutter (Barnett & Marshall, 1992; Hemmelgarn & Laing, 1991, zit. nach Sloss & Harper, 2004). Auch die Mütter in der Untersuchung von Vincent et al. (2010) zeigen sich ambivalent bezüglich der Arbeitstätigkeit, indem die Arbeit sie persönlich bestärkt, gewisse terminliche Schwierigkeiten im Bezug auf die Kinder aber ein ungutes Gefühl bei der Mutter

hinterlassen.

Schliesslich wird auch bei Laskowski (2000) das Gefühl der Unzulänglichkeit vieler arbeitstätigen Mütter beschrieben: Beide Rollen in befriedigender Weise gleichzeitig leben zu wollen, bedingt ständige Kompromisse und Abstriche, und die Gefahr, Rollenerwartungen der Umgebung und sich selbst enttäuschen zu müssen.

Im Vergleich zu den Rollenerwartungen an einen Mann werden die Rollenerwartungen an eine Frau und Mutter als komplexer und sogar als widersprüchlicher beschrieben. Besonders die Betonung der Rücksichtnahme begrenzt eigenverantwortliches Handeln, wird aber dennoch erwartet (Laskowski, 2000).

In der Doppelfunktion als Mütter und als Arbeitstätige erleben Frauen verstärkt rollentypische Erwartungen in ihren Widersprüchlichkeiten. Die genderspezifische double- bind- Situation von Erfolg und Tatkraft, bei gleichzeitiger Einfühlsamkeit und Harmonievermittlung verkleinert den eigenen Handlungsspielraum, und die Selbstsicherheit bezüglich des eigenen Verhaltens wird in Frage gestellt (Laskowski, 2000).

In Anlehnung an die eingangs beschriebene Pluralität von Familienformen kann ein weiteres aktuelles Mutterbild ausgemacht werden. Laut Bericht der EkFF (2008) lässt sich nach wie vor in der Praxis ein Familienmodell beobachten, in welchem der Vater als Ernährer gilt, und die Erwerbstätigkeit der Mutter den finanziellen und familiären Umständen nach variiert (EkFF, 2008). Die Verantwortung für die Betreuung und Versorgung der Kinder liegt dabei oftmals vollumfänglich und einzig bei der Mutter. Wie Zingeler (2005) aufzeigt, hat dieses Idealbild einer Mutter, welche in erster Hinsicht für die Familie da ist, immer noch einen hohen Stellenwert - auch wenn es für immer weniger Familien lebbar ist.

Auch diejenigen Mütter in der Studie von Vincent et al. (2010) welche sich gegen eine ausserhäusliche Arbeit entschieden haben, orientieren sich an diesem älteren, traditionellen Familienmodell. Sie sehen sich als Mutter als einzige Versorgerin ihrer Kinder und trauen anderen Personen, sowohl privaten wie auch professionellen, ihre Kinder nicht an.

II Untersuchung

1. Anstoss zur Forschung

Mitarbeiterinnen der Zürcher Anlauf- und Beratungsstellen für Sexarbeiterinnen haben innerhalb der eigenen „Arbeitsgruppe Sexarbeit“ diskutiert, ob und welchen spezifischen Belastungen Kinder von Sexarbeiterinnen ausgesetzt sein könnten. Da ein grosser Teil der Frauen, welche die Kontaktstellen aufsuchen, Migrantinnen sind, interessiert im Besonderen wie sich die Lebenssituation dieser Kinder gestaltet. Diese Fragestellung wurde an das Marie Meierhofer Institut herangetragen. In vorbereitenden Diskussionen wurde erkannt, dass, um wichtige Aspekte und Zusammenhänge erkennen zu können, die subjektiven Einschätzungen der Mütter entscheidend sind. Deshalb wurde in einem ersten Schritt beschlossen, die Gespräche ausschliesslich mit den Müttern zu führen.

Im Verlauf der Datenerhebung wurde die Fragestellung dieser Arbeit nach den Selbstbildern der Mütter entwickelt. Das Selbstkonzept einer Mutter ist entscheidend für die Art, wie sie die Entwicklung ihres Kindes einschätzt, und in welchen Bereichen sie ihr Kind unterstützen und fördern möchte.

Aufgrund dieser Überlegungen wurden folgende Unterfragen formuliert:

1. Welche Selbstbilder als Mutter vermitteln die Frauen in den Interviews?
2. Wie gehen die Mütter damit um, in der Sexindustrie zu arbeiten?
3. Wie wird – laut Sexarbeiterin- innerhalb der Familien mit der Sexarbeit der Mutter umgegangen?
4. Gibt es Unterschiede oder Widersprüche zwischen den Bildern, welche die Mütter vermitteln und den Wahrnehmungen der Interviewerin?
5. Wie können die Frauen in ihrer Aufgabe als Mutter unterstützt werden?

2. Methodik

Da bisher keine Studien zum Thema Mutterschaft bei Sexarbeiterinnen bekannt sind wird für diese Untersuchung ein exploratives Vorgehen gewählt.

Untersuchungen zu Sexarbeit zeigen wiederholt eine starke Heterogenität dieser Gruppe auf. Dies erschwert eine umfassende Beschreibung der Gruppe. Oftmals muss aufgrund dieser Heterogenität auch eine Begrenzung der Aussagekraft der Resultate einer quantitativen Erhebung beschrieben werden (so auch in Rössler et al., 2010). Aber nicht nur die Heterogenität relativiert viele Ergebnisse stark, auch kleine Stichproben im Vergleich zur vermuteten Gesamtzahl erschweren Verallgemeinerungen.

Um dennoch einen Einblick in die Lebenswelten von Sexarbeiterinnen wiederzugeben, ist eine qualitative Erhebung die Methode der Wahl. Schliesslich ist die Beschreibung der Lebenswelt jeder einzelnen befragten Person trotz ihrer Individualität eine aussagekräftige Realität. Nur durch qualitative Studien können unterschiedliche Lebenswelten genau und aufschlussreich beschrieben werden. Da zudem nicht auf vorhandene Hypothesen zurückgegriffen werden kann, müssen bisher unbekannte Zusammenhänge erst einmal erkannt und verstanden werden. Dazu reichen auch kleine Fallzahlen aus (Flick, von Kardorff & Steinke, 2008).

Anhand von solchen Beschreibungen können in einem weiteren Schritt standardisierte Untersuchungen durchgeführt werden, sofern standardisierte Aussagen von Interesse sind.

Auch für die Beschreibung von Selbstbildern ist laut Mummendey (2005) qualitative Forschung der passende Zugang. Wie unter Kapitel 3.1. erklärt, werden in der Selbstbeschreibung individuelle Bezugsrahmen gewählt. Mit offenen Fragen kann diese Individualität besser abgebildet und ein differenziertes Bild gezeichnet werden. Diese qualitative Vorgehensweise stellt bezüglich der Gütekriterien besondere Erfordernisse an die Nachvollziehbarkeit von Resultaten. Es ist deshalb, neben einem sorgfältigen Prozessbeschrieb, mit der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2008) eine Auswertungsmethodik gewählt werden, mit welcher durch eine klare Strukturierung eine hohe Standardisierung erreicht werden kann.

Um die Objektivität der Ergebnisse zu erhöhen, werden die Interviews zu zweit durchgeführt. Dadurch können während der Auswertung in Kleingruppen mögliche Kategorien diskutiert werden. Auch das Gefäss einer Forschungswerkstatt wird dazu genutzt. Steinke (2008) verweist auf die Interpretation in Gruppen als ein Gütekriterium qualitativer Forschung.

Anhand von vorgängig geführten Expertinneninterviews mit Mitarbeiterinnen der Zürcher Kontakt- und Beratungsstellen für Sexarbeiterinnen wird ein halbstrukturierter Gesprächsleitfaden erstellt.

Als Erhebungsinstrument wird neben dem halbstrukturierten Leitfaden ein eigens erstellter Kurzfragebogen verwendet, um Eckdaten der Interviewpartnerinnen zu erfassen. Es werden problemzentrierte Interviews nach Witzel (1985, in Nohl 2008) durchgeführt.

Sowohl Gesprächsleitfaden wie auch Kurzfragebogen sind im Anhang einsehbar.

2.1. Sampling

Es sollen Sexarbeiterinnen der Stadt Zürich befragt werden, welche einen Migrationshintergrund aufweisen, und Kinder haben. Die Mutter betreut ihre Kinder im vollen Umfang oder zeitweise für die Kinder zuständig sein, beispielsweise bei Fremdplatzierungen der Kinder.

Ziel ist eine möglichst breite Stichprobe zu erhalten. Dazu sollen die Frauen idealerweise aus verschiedenen Kulturen stammen, und die Kinder möglichst unterschiedlich alt sein.

Es ist entscheidend, dass die Mütter möglichst ausführlich und in eigenen Worten von ihren Leben berichten können. Folglich werden die Gespräche in einer von der Interviewpartnerin bevorzugten Sprache geführt. Da auf eine Arbeit mit Übersetzerinnen verzichtet wird, beschränkt sich das Sprachangebot auf Deutsch Englisch, Französisch, Spanisch und Portugiesisch.

Nicht befragt werden Mütter, welche nur Kinder im Heimatland haben und hier im Alltag keine Kinder versorgen. Auch Väter werden in dieser Studie nicht berücksichtigt. Da es sich bei Sexarbeit um eine stark stigmatisierte Arbeit handelt (Chimienti, 2009), muss damit gerechnet werden dass sich Personen auf einen anonymen Aufruf hin kaum melden. Deshalb werden einerseits Frauen konkret angesprochen, sich an dieser Untersuchung zu beteiligen. Andererseits haben sie aber auch die Möglichkeit, sich aus eigenem Antrieb an der Studie zu beteiligen.

3. Prozessbeschreibung

3.1. Feldzugang

Die Interviews werden an den Anlauf- und Kontaktstellen für die Sexarbeiterinnen durchgeführt. Es sind dies Räumlichkeiten, die den Frauen bekannt sind. Die Interviewerinnen sind so Besucherinnen in der Welt der Sexarbeiterinnen.

Die Mitarbeiterinnen, welche bereits als Expertinnen befragt wurden, motivieren einzelne Frauen, welche Kindsmütter sind, für die Teilnahme an der Studie.

Zusätzlich werden in den Kontakt- und Beratungsstellen Informationsblätter aufgelegt, auf welchen die Studie vorgestellt wird. Diese sind in den Sprachen deutsch, englisch, spanisch und französisch verfasst. Es sind dieselben Sprachen, in welchen die Interviews durchgeführt werden können.

Die Frauen erhalten als Entgelt einen Migros- Gutschein. Es wird mit etwa 40 Minuten pro Interview gerechnet.

3.2. Interviews

Es nehmen beide Interviewerinnen an den Gesprächen teil. Eine Person führt das Gespräch, während die zweite Person das Gespräch aufzeichnet, und den Kurzfragebogen ausfüllt. Die Interviews wurden im Herbst 2009 durchgeführt.

Im Zusammenhang mit Selbstbeschreibungen muss auf eine allfällige Verzerrung durch soziale Erwünschtheit hingewiesen werden. Die soziale Erwünschtheit ist gerade bei sensiblen Themen wie dem vorliegenden schwierig zu vermeiden. Eine interviewende Person steuert die Erwünschtheit von Antworten unwillkürlich mit: So sehr sich beide Parteien um Neutralität und Objektivität bemühen, muss berücksichtigt werden dass es sich dabei um Menschen handelt, die in sozialer Interaktion miteinander stehen (Hermanns, 2008)- und sich zusammen über ein stigmatisiertes Thema unterhalten.

4. Auswertungsmethoden

4.1. Transkription

Die Gespräche werden von den Interviewerinnen während der Transkription in die deutsche Sprache übersetzt. Dabei wird darauf geachtet, eine möglichst wortnahe Übersetzung zu gewährleisten. Der Interpretationsspielraum, welcher bei einer tendenziell sinngemässen Übersetzung grösser wäre, soll damit aber möglichst klein gehalten werden. Dennoch ist zu beachten, dass eine hermeneutische Auswertung wegen der Verzerrung durch die Übersetzung nicht möglich ist. Da der Fokus ohnehin auf den Inhalt der Aussagen liegt, kann der Text inhaltsanalytisch ausgewertet werden. Die transkribierten Interviews sind am Marie Meierhofer Institut einsehbar.

4.2. Kategorisieren

Um eine möglichst hohe Objektivität der Resultate zu gewährleisten, wird zur Auswertung die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2008) gewählt. Mit dieser Auswertungsmethode soll der Vorgang der Auswertung strukturiert und nachvollziehbar sein. Es wird mit der Methodik der Strukturierenden Inhaltsanalyse (Mayring, 2008) gearbeitet, indem alle Interviews nach einem erarbeiteten Kategorienschema gefiltert werden. So können die Häufigkeiten genannter Themen sowie einzelne Besonderheiten bestimmter Erzählungen erfasst und verglichen werden. Für diesen Schritt wird das computergestützte Auswertungsprogramm MaxQDA 10 verwendet.

Da die Befragung explorativen Charakter hat, wird in der Entwicklung des Kategorienschemas induktiv vorgegangen.

Führend sind dabei die zentralen Fragen dieser Arbeit, welche in der Einführung vorgestellt wurden.

Mögliche Themen werden im Zweierteam diskutiert, es wird auch die Gelegenheit einer Forschungswerkstatt am Marie Meierhofer Institut genutzt. Hier werden die Kategorien diskutiert und anschliessend angepasst. Dieses Kategorienschema wird, in Anlehnung an Mayring (2008) an drei Interviews ausprobiert und anschliessend korrigiert.

Um Kategorien zu bilden, werden in einem ersten Schritt die Aussagen der einzelnen Interviewpartnerinnen in Themengruppen zusammengefasst.

In einer zweiten Phase werden Aussagen zu sich selbst, zu den Kindern und zu anderen Mitmenschen, und den Beziehungen untereinander, gesammelt.

In der dritten Phase werden anhand der ersten beiden Stufen in einem Quervergleich übergreifende Inhalte gesucht. Gleichzeitig wird auch anhand der Unterfragen berücksichtigt, welche Kategorien für die Studie von Relevanz sind.

Schliesslich werden die einzelnen Fallgeschichten anhand von ihren Besonderheiten und Ausprägungen im Bezug auf das Selbstbild als Mutter mit einem Titel versehen. So lassen sich Gemeinsamkeiten einzelner Mütter erkennen und beschreiben.

Dieses Vorgehen lehnt sich an die Auswertung von Leitfadeninterviews nach Schmid (2008) an.

Das verwendete Kategoriensystem wird durch die Titel im Ergebnisteil ersichtlich.

III Ergebnisse

1. Beschrieb der Stichprobe

Es wurden elf Frauen interviewt. Da eine Frau erst in die Schweiz kam, als ihre Tochter fast volljährig war, und diese als Kind nie mit ihr hier gelebt hat, werden die Aussagen dieser Frau für die Auswertungen nicht verwendet.

Herkunftsland

Fünf der zehn befragten Frauen kommen aus afrikanischen Ländern. Vier Frauen stammen aus Brasilien, eine Frau ist Dominikanerin.

Alter der Mütter

Das Alter der Frauen liegt zwischen 20 und 49 Jahren mit einem Mittelwert von 36.56 Jahren (SD:9.96).

Partner- und Vaterschaft

Zwei der zehn Frauen leben mit ihren Ehemännern zusammen. Diese sind auch Vater von einem, respektive zwei der Kinder. Die anderen Kinder dieser Frauen leben entweder selbständig oder sie sind als Kleinkinder aus dem Heimatland nachgeholt worden

Eine weitere Frau lebt mit einem neuen Partner zusammen, dieser ist aber nicht der Vater ihrer Töchter.

Zwei Frauen geben an, einen Partner zu haben, dieser wohne aber nicht mit ihnen und ihrem jeweiligen Kind zusammen.

Fünf der Frauen nennen keinen Partner:

Eine der Frauen hat ihre beiden Zwillingspaare durch künstliche Befruchtung bekommen, ihre Kinder haben also keinen bekannten Vater.

Eine andere Frau wurde während der Zeit, in der sie schwanger wurde, missbraucht. Sie ist sich deshalb nicht sicher, ob ihr Sohn das Kind ihres damaligen Freundes oder des Missbrauchers ist. Nach einer Heirat im Heimatland hat sie hier einen neuen Partner. Die beiden jungen Mütter wurden von ihren Partnern während der Schwangerschaft verlassen.

Kinder

Von den insgesamt 23 Kindern sind 20 Kinder im betreuungspflichtigen Alter; die älteste ist 18 Jahre alt. Es wurden drei Mütter befragt, welche je ein Kind im Säuglingsalter haben. Zehn Kinder sind im Vorschul- und Schulalter, sieben sind Jugendliche über zwölf. Eine 20jährige Tochter hat bis vor Kurzem noch bei ihren Eltern gelebt, weshalb sie hier auch erwähnt wird.

Das Durchschnittsalter der Kinder ist 9.2 Jahre (SD: 6.22; min: 0.17; max: 20).

Eine Mutter hat zwei Kinder, welche unterdessen erwachsen sind, und nicht mehr bei ihr leben. Da unklar ist, ob diese überhaupt je in der Schweiz gelebt haben, und die Mutter auch nichts über sie erzählt, werden sie hier nicht mitberücksichtigt.

Von den verbleibenden 21 Kindern leben 18 Kinder in der Schweiz. Insgesamt 6 Kinder zweier Mütter sind in Pflegefamilien. 12 Kinder, das heisst mehr als die Hälfte aller Kinder leben bei ihren Müttern.

Fünf der 18 Kinder, die in der Schweiz wohnen, sind im jeweiligen Heimatland geboren und kamen entweder mit der Mutter in die Schweiz oder wurden nachgeholt. Ein Junge ist als 16jähriger zu seiner Mutter nach Zürich gekommen, die anderen Kinder waren alle im Vorschulalter als sie in die Schweiz geholt wurden.

Im Durchschnitt haben die Mütter 2.3 Kinder. 6 Mütter haben jeweils ein Kind. Eine Mutter hat fünf Kinder.

Acht der Kinder sind Jungen, die andern dreizehn Kinder sind Mädchen.

Wohnsituation

Zwei Frauen leben mit ihren Partnern und ihren Kindern im betreuungspflichtigen Alter zusammen. Sie geben Wohnorte in der Nähe der Stadt an.

Vier Frauen leben alleine mit ihren Kindern, zwei weitere teilen sich eine Wohnung. Sie wohnen in der Stadt, mindestens eine Frau mitten im Quartier um die Langstrasse.

Die Kinder einer Frau werden in Pflegefamilien betreut, selber lebt sie mit ihrem Partner zusammen. Die zweite Frau, deren Kinder fremdplatziert sind, lebt alleine in der Nähe von Zürich.

2. Selbstbild als Mütter

Indem sie ihr Verhalten, ihre Überzeugungen und Erziehungsvorstellungen beschreiben, und von Erfahrungen und entscheidenden Erlebnissen erzählen, zeichnen die Frauen ein Bild von sich selbst als Mutter.

Auch Wünsche sind Teil eines Selbstbildes, und so werden nicht nur reale Handlungen und Erfahrungen, sondern auch Idealvorstellungen als Bestandteil des Selbstbildes beschrieben. Diese Idealvorstellungen erklären, wie die Mutter gerne wahrgenommen würde, was sie als Mutter anstrebt.

Aus den zehn Beschreibungen der Mütter entstanden sechs Mutterbilder. Diese sechs Bilder entstanden aufgrund von dominierenden Aussagen und Stimmungen in den Gesprächen. Frauen, welche sich in den Aussagen zu Mutterschaft ähneln, werden anhand dieser Gemeinsamkeiten beschrieben.

So werden im Folgenden alle zehn Frauen jeweils unter dem zugeordneten Mutterbild beschrieben:

In der Kategorie „die beschützende Mutter“ werden zwei Mütter beschrieben.

Die Kategorie „die im Alltag präsente Mutter“ wird von einer Mutter gefüllt.

Die Kategorie „die Mutter dank institutioneller Unterstützung“ beschreibt zwei Mütter.

Unter der Beschreibung „die ausgelieferte Mutter“ werden drei Frauen subsumiert.

Die beiden Kategorien „die Mutter, die um Anerkennung ringt“ und „die zurückgewiesene Mutter“ beschreiben jeweils eine Mutter.

2.1. Die beschützende Mutter

Zwei Frauen fallen in ihren Selbstbeschreibungen dadurch auf, dass es ihnen ein grosses Anliegen ist, ihr Kind vor gewissen Gefahren der Welt zu beschützen.

Beide Frauen sind alleinerziehende Mütter von jeweils einem jugendlichen Kind; der Sohn der ersten Frau ist 16 Jahre, die Tochter der zweiten Frau 13 Jahre alt.

In den von ihnen beschriebenen Gefahren unterscheiden sich die Frauen stark voneinander. Gemeinsam ist ihnen aber, dass sie es als eine wichtige Aufgabe erachten, das Kind so gut wie möglich vor der jeweiligen Gefahr abzusichern.

Als Gefahr sieht die erste Mutter ihre eigene Heimat und die Umgebung an, in der ihr Sohn bis vor kurzem gelebt hat.

(Und was denken Sie, wie geht es ihrem Sohn?) Es geht ihm nicht so, er ist sehr nervös, aber das ist, weil es in Brasilien so gefährlich ist, er hat viele Dinge aus Brasilien im Kopf *(Dort ist es wirklich gefährlich...)* Wo ich herkomme, sehr. Ständig bringen sich die Leute gegenseitig um, es ist noch gefährlicher als in den favelas... und er hat viele schlimme Dinge gesehen und deshalb habe ich ihn in die Schweiz, gebracht, damit er nicht in Gefahr ist. Wenn er hier ist, bin ich ruhiger...

(Mutter 206)

Nachdem sie für ihre Familie in Brasilien schon ein Haus gekauft hat, welches dieser einen gewissen Lebensstandard und Sicherheit ermöglichen soll, denkt sie nun darüber nach, ihre Nichte zu sich zu holen. Diese lebt mit der psychisch kranken Grossmutter, und die Frau befürchtet, dass dies dem Mädchen langfristig schaden kann.

Nicht nur die Kinder sind aber verschiedenen Gefahren ausgesetzt- vor allem hat die berichtende Frau selber mehrfach massive Bedrohungen erfahren:

Als junges Mädchen arbeitete sie als Hausangestellte, wo sie vom Hausbesitzer geschlagen und sexuell missbraucht wurde. Während dieser Zeit gebar sie zwei Kinder. Das eine verschwand aber gleich nach der Geburt aus dem Krankenhaus. Der Vater ihres Sohnes könnte der damalige Chef sein, oder aber der Freund, mit dem sie in jener Zeit zusammen war. Weil sie sich einerseits nicht sicher ist, sich andererseits aber auch schämt, missbraucht worden zu sein, kann sie ihrem Sohn nichts über dessen Vater sagen.

Gleichzeitig erkennt die Frau an sich selbst ähnliche Auffälligkeiten wie schon bei ihrer schizophrenen Mutter. Dennoch möchte sie sich zuerst um den Sohn kümmern, bevor sie sich auf eine eigene Behandlung einlassen würde:

Ich spüre, dass er mich verlieren wird... Ich bin zwar da, aber ich merke, dass in mir, in meinem Kopf etwas passiert, etwas Komisches passiert mit mir.. *(Wäre es nicht hilfreich, wenn Sie zu einem Psychiater gehen würden?)* Ja, aber dann muss ich weg und mein Sohn bleibt allein.

(Haben Sie Angst, dass Sie in eine Klinik müssen?) Nickt. *(Aber es muss nicht sein, manchmal hilft das Reden und Medikamente um sich besser zu fühlen...)* Ja, aber zuerst muss die Situation meines Sohnes geklärt sein. Seine Papiere müssen in Ordnung sein und er muss in der Schule sein.

(Mutter 206)

Die zweite Mutter ortet die Bedrohungen für ihre Tochter eher in der Umgebung, in der sie sich selber bewegt, und darin vor allem von den Männern ausgehend. So versucht sie, ihre Tochter vor diesen abzuschildern. Sie hat selber keinen Partner, und lässt auch keine Männer in ihre Wohnung. Indem sie sich das Bett teilen, möchte sie ihrer Tochter das Bestmögliche, nämlich Nähe und Entspannung, geben:

In meiner Wohnung schlafen keine Männer (*Mhmm*)... Nur ich und meine Tochter. Und sie schläft bei mir bis heute. Sie hat ein eigenes Zimmer, aber (lacht – lachen alle) sie schläft bei mir. (*Sie ist also ganz nah bei Ihnen – ihre Beziehung ist eng?*) Ja, sie schläft bei mir und umarmt mich. (*Es ist sehr nah für eine 13jährige – oder?*) Ja, sie spricht und schläft und sie ist entspannt im Bett...

(Mutter 208)

Zudem beschreibt die Frau ihrer Tochter deren Vater in den düstersten Farben, damit diese ihn nicht kennenlernen möchte:

Ihr Vater ist drogensüchtig. (*Ist er auch Brasilianer?*) Nein, nein, er ist Schweizer, er ist drogensüchtig. Sie weiss bis heute nicht, dass er drogensüchtig ist. (*Haben sie Kontakt miteinander?*) Ich besuche ihn, wenn er krank im Spital ist, er kommt nie aus dem Spital, ist immer krank. Bis heute hat sie ihn noch nicht gesehen. Ich wohne an der Str. und er wohnte in der Strasse in der Nähe. Bis heute hat sie ihn aber auf der Strasse nicht gesehen, ich habe Gott gebeten. Jetzt lebt er in einem anderen Kreis. Sie sah ihn, als es ihm besser ging. Sie kennt ihn, aber ich begann sie vorzubereiten: Besser Du schaust nicht hin, es ist wie ein Skelett, er hat Magenprobleme. Und du wirst Angst haben und du wirst nicht einschlafen können. (Lacht) er ist nicht stark wie deine Mutter, besser Du schaust nicht hin. Oh, er ist wie ein Totenkopf!

(Mutter 208)

Mit dieser Haltung schützt sie ihre Tochter nicht nur vor Männern, sondern auch vor dem Sexgewerbe. Damit die Tochter Nichts über diese Welt erfährt, hat die Mutter sich ein Doppelleben aufgebaut. Sie gibt auch unumwunden zu, ihre Tochter anzulügen, um das Geheimnis aufrecht zu erhalten.

Ich kenne sie, sie ist sehr rein (keusch), sie ist sehr traditionell... (*Hätten Sie Angst, dass Sie von ihr abgelehnt würden, wenn sie es wüsste?*): Nein, aber ihr Kopf wäre verletzt. Lassen wir sie so, wie sie ist- Sie lebt sehr gut, lassen wir sie in dieser Welt... (*Und wenn sie älter ist?*) Viele meiner Kolleginnen haben es ihren Kindern gesagt. Aber ich will es meiner Tochter nicht sagen und ich habe sie auch nie hierher gebracht. (*Mmh.*) Meine Tochter kennt dies hier nicht! (*Sie haben es getrennt, das hier und die Welt ihrer Tochter....*) Ja, alles getrennt, genau, das Telefon, alles gut getrennt.

(Mutter 208)

Genauso wie sie Wert darauf legt, ihre Tochter vor dieser Welt fern zu halten, bemüht sie sich darum, diese zu einer starken, selbständigen Person zu erziehen:

Ich habe ihr gesagt Du musst in der Gesellschaft leben, nicht nur mit mir. Ich habe Dir gezeigt, dass es wichtig ist mit anderen Menschen auszukommen. (*Mhmm*) Wenn Du mal ein Vorstellungsgespräch für eine Arbeit hast, dann ist gutes Verhalten etwas ganz Wichtiges. Du kannst nicht einfach wegschauen, wenn Dich jemand fragt, wie Du heisst. Nein, Du musst die Person anschauen und klar Auskunft geben: ich bin T., ich bin in der Schweiz geboren, ich habe das und das gemacht in K., ich habe in W. gelebt, ich wohne bei meiner Mutter... Alles sehr klar. Du kannst nicht.... (*Sie soll selbstsicher wirken?*) Selbstsicher ja..
(Mutter 208)

Sie erzählt von klaren Regeln im Umgang mit Computerzeiten und wie diese von der Tochter akzeptiert werden.

Die Frau hat sich selbst punktuell immer wieder Hilfe von Männern geholt, um ihr Leben als alleinerziehende Mutter, lange auch ohne Aufenthaltsbewilligung und damit auch ohne Zugang zu hiesigen Unterstützungsmöglichkeiten zu meistern.

2.2. Die im Alltag präsente Mutter

Als Mutter von vier Kindern, wovon zwei in einem betreuungsintensiven Alter sind, möchte diese Frau zuhause, und somit für die Kinder erreichbar sein. Ihre Präsenz als Mutter kann nicht ersetzt werden, offenbar auch nicht durch ihren Ehemann, welcher als Rentner keiner Arbeit mehr nachgeht. So richtet sie ihre Zeiten ausser Haus nach denjenigen ihrer Kinder:

Ich versuche, da zu sein, wenn sie da sind. Wie zum Beispiel jetzt, wo der Fussball beginnt, um denen die zum Fussball gehen die Kleider zu geben. Und am Mittag, zum Essen, muss ich bei ihnen sein. Also kann ich etwa um halb 9, 9 hier sein, weil sie um 8 aus dem Haus gehen. Sie fangen um 8.30 an. Wenn also alle gegangen sind, kann ich hierher kommen, und um 11.30 muss ich schon wieder zuhause sein. Um ihnen das Essen zuzubereiten, den Tisch decken. Die Kleinsten essen nämlich nichts, wenn ich nicht da bin. (*Und das klappt immer?*) Ja, ja. (*Das bedeutet, dass ihre Kinder nie alleine sind?*) Nein (*Sie müssen sie nie alleine lassen?*) Nein, Nein. Ich muss da sein. Dass muss einfach so sein für mich, das ist so in meinem Kopf. Ich muss zuhause sein.
(Mutter 101)

Innerhalb der Familie scheint sie diejenige zu sein, welche über Regeln entscheidet und die Verantwortung für die Familie trägt. Die Probleme mit den Kindern scheint sie ohne

nennenswerte Unterstützung lösen zu müssen. So organisiert sie den Alltag ihrer sechsköpfigen Familie mit nur geringen finanziellen Mitteln, und mit dem Anspruch an sich selbst, ihren Kindern dieselben Beschäftigungen zu ermöglichen wie anderen Kindern auch.

Neben dieser Zuwendung und Fürsorglichkeit zeigt aber auch Strenge und bemüht sich darum dass ihre Kinder sich zu pflichtbewussten, eigenständigen Menschen entwickeln:

Einige Male hat er auch Spiele kaputt gemacht. Man hat mir dann gesagt, ich müsse sie bezahlen, weil mein Sohn sie kaputt gemacht hat. „Nein“ habe ich dann gesagt, er zahlt sie selber. Ich zahl Nichts. Man hat einen Job in der Bibliothek für ihn gefunden, wo er die Regale geputzt hat, aufgeräumt hat. All das, um es bezahlen zu können. Ich hab gesagt, ich zahl's nicht. Wenn er vielleicht Bücher kaputt machen würde, würde ich es bezahlen. Aber bei Spielen zahle ich Nichts.

(Mutter 101)

Anerkennung erhofft sich diese Mutter nicht nur durch ihre Anwesenheit zuhause, sondern auch durch eine offizielle Arbeit. Hier zeigt sich zudem, dass sie sich für ihre Tätigkeit als Sexarbeiterin gegenüber ihren Kindern schämt.

2.3. Die Mutter dank institutioneller Unterstützung

Zwei Frauen können ihre Rolle als Mutter erfüllen, indem sie die Unterstützung von öffentlichen Institutionen annehmen und mit diesen zusammen arbeiten.

So gelingt es ihnen, trotz schwierigen Umständen, ihre Mutterschaft leben zu können.

Die erste Frau berichtet von ihrer früheren Suchtmittelabhängigkeit und einem gewalttätigen Ehemann. Die Tochter, welche aus dem Heimatland mitgekommen war, wurde deswegen in einer Pflegefamilie untergebracht.

Nach der Geburt der zweiten Tochter litt die Mutter an einer postnatalen Depression, und so wurde auch das zweite Kind bald schon in einer Pflegefamilie platziert.

Und dann, weil die andere schon platziert war, haben sie schnell entschieden, dass die Kleine auch in eine Familie kommt und obwohl es mir da schon besser ging, hatten sie kein Vertrauen in mich.

(Mutter 211)

Unterdessen lebt die Mutter nach einer intensiven Therapie drogenabstinent und mit einem neuen Partner zusammen. Ihre beiden Kinder leben nach wie vor in Pflegefamilien, und sie muss sich wieder als Mutter beweisen.

Die jüngere Tochter verbringt nun vermehrt Zeit bei ihr, worüber sie sich freut.

Durch die gemeinsame Zeit mit ihrer kleinen Tochter kann sie nun auch eine Beziehung zu dieser aufbauen. Zur älteren Tochter habe sie nämlich durch die lange Zeit der Fremdplatzierung keinen engen Kontakt mehr. Beiden Töchtern geht es ihrer Meinung nach aber gut.

Obwohl beide Kinder auf behördliche Initiative hin fremd platziert wurden, respektiert die Mutter die damaligen Entscheide.

Sie wünscht sich, in Zukunft zumindest ihrer kleineren Tochter diejenige Stabilität bieten zu können, die sie in der Vergangenheit nicht gewährleisten konnte.

Diese Mutter zeichnet ein Bild von sich, in welchem sie in Zusammenarbeit mit den Pflegeeltern, den Behörden und der Psychotherapie ihre Rolle als Mutter in einem begrenzten Rahmen leben kann. Sie sieht die Notwendigkeit, dass von offizieller Seite eingegriffen worden ist und ihr die Aufgabe der Mutter entzogen wurde.

Die zweite Frau, welche mithilfe professioneller Hilfe Mutter sein kann, schätzt die Unterstützung der Mütterhilfe als entscheidend für ihr eigenes Überleben ein:

Und ich denke, wenn ich diese Mütterhilfe nicht gekannt hätte, wäre ich in einer schlimmeren Situation. Dann denke ich, hätte ich schlimme Sachen gemacht, und... Ich hatte es nicht einfach. Ich hatte Momente, da war es sehr schlimm. Ich hatte nichts mehr zum Essen. An Anderen Tagen ging es mir wieder gut. Oder. Und wenn ich diese Mütterhilfe nicht gehabt hätte.
(Mutter 103)

Auch sie litt, nachdem sie in der Schwangerschaft vom Kindsvater verlassen wurde an einer postnatalen Depression von der sie sich nun langsam erholt:

Ich hatte eine ziemlich, ziemlich schlimme Zeit (*Nach der Geburt? Oder in der Schwangerschaft?*) Ja, nach der Geburt. Auch in der Schwangerschaft. Es war nicht so wie ich es mir vorgestellt habe. Und ja, es war schlimm. So, ich bin wirklich in ein Loch gefallen, ich war wirklich allein, das habe ich nicht wirklich gedacht, ich dachte, dieser Mann wird mich unterstützen. Und danach, als das Baby gekommen ist, bin ich in ein noch tieferes ...
(Mutter 103)

Diese Frau, welche selber erst 22 Jahre alt ist, hat bisher kaum Vorstellungen entwickelt, wie sie als Mutter sein will. Sie beschäftigt sich vorläufig immer noch mit sehr existenziellen Problemen, um das eigene Überleben und dasjenige ihres Kindes zu sichern. Deshalb dient ihr die Mütterhilfe sowohl als Unterstützung in administrativen Belangen, wie auch in der Materialbeschaffung für ihr Baby. Besonders aber schätzt sie ihre Beraterin der Mütterhilfe als Gesprächspartnerin.

2.4. Die ausgelieferte Mutter

Drei Mütter fallen dadurch auf, dass sie im Vergleich zu den anderen Müttern nicht wissen wie sie ihre Rolle als Mutter umsetzen möchten. Sie scheinen den Umständen, in denen sie sich befinden, ausgeliefert zu sein, und können für sich selbst als Mutter nur wenig Handlungsspielraum schaffen.

Zwei dieser Frauen sind erst vor wenigen Monaten zum ersten Mal Mutter geworden. Sie scheinen beide vorerst noch vor allem durch alltagspraktische Sorgen absorbiert und mit ihrer neuen Rolle überfordert zu sein.

Die Mutter, welche in einem Appartementhaus an der Langstrasse wohnt berichtet dass sie dort nicht mit ihrem Kind bleiben möchte. Um zu verhindern, dass ihre Tochter im diesem Quartier aufwachsen muss kann sie sich auch vorstellen diese bei der Mutter im Heimatland zu lassen:

Ich schaue hier noch, ob ich eine Wohnung finde, sonst lasse ich meine Tochter in Brasilien und komme zurück, um zu arbeiten, und dann wird meine Mutter für sie schauen. Ich weiss nicht genau, wie es weitergehen wird.

(Mutter 207)

Gleichzeitig wird im Gespräch deutlich wie stark sie ihre Familie vermisst und selber gerne wieder zurück möchte.

Obwohl der Vater ihres Kindes auch ihr Partner ist, kann sie nicht auf seine Unterstützung zählen; beide sind noch mit anderen Partnern verheiratet, zudem wohnt er ausserhalb der Stadt, für sie also eher weit weg.

Auch die zweite junge Mutter fühlt sich durch die grosse Verantwortung sehr belastet:

Und es ist nicht mehr so... einfach. Es ist nicht das Gleiche mit dem Kind wie ohne. Ohne Kind kannst Du irgendwie schauen, dass Du ein bisschen Essen oder was Du brauchst, finden kannst. Aber mit dem Kind ist es total anders. Total anders. Als erstes kommt die Sicherheit für das Kind. Ja.
(Mutter 104)

Diese Sicherheit kann sie ihrem Kind nicht genügend geben: Ausser einem Daheim, welches sie mit einer anderen Mutter teilt, hat sie Nichts, und sie fühlt sich selbst nicht sicher.

Zum Beispiel fehlt ihr ein soziales Netz und Kontaktpersonen welchen sie ihr Kind hin und wieder anvertrauen könnte:

Verstehen sie, dass ich sagen kann, ich lasse Dich mit meinem Baby! (lacht amüsiert) verstehen sie? Jetzt - Oh mein Gott, ich muss mir wirklich gut überlegen, bevor ich meine Tochter lassen kann!
(Mutter 104)

Sie selbst deutet traumatische Erfahrungen an. So ist sie als Minderjährige aus ihrem kriegsversehrten Land geflüchtet und scheint auch in der Schweiz existenzbedrohende Erfahrungen gemacht zu haben.

Auch sie geht zur Mütterhilfe. Sie nutzt dieses Angebot eher für materielle Belange.

Emotionale Unterstützung in Form von Gesprächen bedeutet ihr Nichts.

Gefragt nach ihren Zukunftswünschen, zeigt sich die Orientierungslosigkeit dieser jungen Frau deutlich. Gleichzeitig begründet sie diese auf eindrückliche Weise:

Ich träume nicht mehr, um ehrlich zu sein. Vielleicht für meine Tochter wünsche ich, dass, ja, sie ein besseres Leben haben kann als das meine Leben. Wirklich. (...) Nur das wünsche ich mir für meine Tochter. Sonst, für mich selber, ich weiss nur, ich weiss nicht, ich lebe mein Leben von Tag zu Tag. Ich wünsche mir nicht so viel. Wir haben vorhin gesagt, es könnte wirklich schlimmer sein. Ich verlange nicht viel.
(Mutter 104)

Die dritte Frau, welche als ausgeliefert und desorientiert erlebt wird, ist dreifache Mutter. Nur ihre zweieinhalb jährige Tochter lebt bei ihr, die beiden älteren Kinder leben bei Verwandten im Heimatland.

Auch sie lebt in einer Situation, welche sie nur als beschränkt beeinflussbar erfährt. Sie berichtet von unterschiedlichen Erlebnissen, in welchen über sie hinweg entschieden worden ist, und wo sie sich nur begrenzt für ihr eigenes Wohl einsetzen konnte. So wurde sie zum Beispiel vom Wohnort ihres Ehemannes verjagt und hatte Angst dadurch ihre Aufenthaltsbewilligung zu verlieren. Erst viel später erfuhr sie, dass dies nicht rechtens gewesen wäre.

Auch im Bezug auf ihre Rolle als Mutter fühlt sie sich durch Entscheide anderer bedrängt. So ist ihre Tochter seit kurzem in einer Kinderkrippe, damit sie sich Arbeit suchen kann. Selber scheint sie aber mit diesem Entscheid zu hadern:

Ich will mir eine Arbeit suchen, weil ich unabhängig werden will, weil es mich nervös macht mit dem Sozialamt zu tun haben. Alles ist hier (zeigt auf Magen). Ich war dünn und jetzt- wegen der Nerven bin ich so (zeigt auf aufgedunsenen Bauch). Sie setzen mich psychologisch unter Druck und das tötet mich. Ich bin von Natur aus schon nervös. *(Dann war Ihre Idee, die Kinderkrippe zu organisieren, um dann eine Arbeit für sich zu suchen? Und jetzt sehen Sie, dass es Ihnen nicht wohl ist damit?)*. Ich fühle mich ganz schlecht... *(War das überhaupt Ihre Idee, das so zu machen?)* Nein, von der Frau vom Sozialamt. *(Mmhh)*.

(Lange Pause, ist den Tränen nahe)

(Mutter 210)

Wiederholt wird vor allem die enge Bindung an ihre kleine Tochter deutlich, am liebsten hätte sie sie weiterhin ganz bei sich. Sie erkennt aber, dass ihre Tochter mit der Trennung besser zurechtkommt als sie selbst:

(Ihre Tochter, wie denken Sie, dass es ihr geht?) Ihr geht es sehr, sehr gut, 100%. *(Ja..)* Was ihr gefehlt hat, das hat sie jetzt, nämlich die Kinderkrippe. *(D.h. Kontakt mit Kindern des gleichen Alters..)* Ja, genau solche Dinge. *(Es ist also gut für Ihre Tochter, dass Sie in die Kinderkrippe gehen kann?)* Ja, sehr gut. *(Dann sind es v.a. Sie, die sich daran gewöhnen muss?)* Ja, ja (lacht) sie hat sich schon daran gewöhnt, ich noch nicht...

(Mutter 210)

In der Erzählung über andere Mütter, die sie aus dem Sexgewerbe kennt, zeigt sie wenig Verständnis für Mütter, welche ihr Kind von unterschiedlichen Personen betreuen lässt:

Und die Mutter verbringt die Zeit auf der Strasse und das Kind wird von der Grossmutter gehütet, aber diese arbeitet manchmal auch und dann hütet eine Freundin. Das mache ich aber nicht *(Das wollen Sie nicht, dass verschiedene Leute für ihr Kind schauen..)* Nein, sicher nicht, das mache ich nicht so.

(Mutter 210)

Die Erfahrungen dieser Mutter sind geprägt von einer Stimmung des Ausgeliefertseins. Besonders behördlichen Instanzen gegenüber fühlt sie sich machtlos, und deutet in dem Zusammenhang auch eine Angst an, dass diese noch stärker in ihr Leben als Mutter einwirken könnten, wenn sie von ihrer (ehemaligen) Tätigkeit erfahren:

alles Bedingungen, die sie immer stellen. Und die schwer mit dem Leben einer Prostituierten vereinbar sind. (*Und wenn die Kinderkrippe flexibler wäre, dann würde sie die Kinder dort abgeben? Ist es wegen der Kontrolle, wegen der Bedingungen?*) Nein, sie würden die Kinder trotzdem nicht bringen, weil die Angst ist, dass die Leute von der Kinderkrippe Kontakt aufnehmen mit den Behörden...

(Mutter 210)

2.5. Die Mutter, die um Anerkennung ringt

Diese Mutter orientiert sich stark an der Anerkennung durch ihre Kinder. Indem sie ihren Kindern Wünsche erfüllen kann, fühlt sie sich von ihren Kindern geliebt, was sie wiederum für ihre Leiden als Sexarbeiterin entschädigt. So berichtet sie in unterschiedlichen Zusammenhängen davon, wie ihre Kinder sie mögen:

Was denken sie, wie fühlen sich ihre Kinder? Sind sie glücklich?“) (bestimmt) Ja! Sie sind glücklich, sie sind stolz auf mich. Ich vermute es, weil sie mir immer wieder sagen, „oh Mami, Du bist die Beste!“

(Mutter 102)

Eine Weise, ihre Kinder glücklich zu machen, ist, indem sie deren materiellen Wünsche erfüllt. Sie spricht viel über Markenprodukte und prestigebesetzten Spielsachen, welche ihre Kinder gerne hätten. Genauso ist es für sie nur schwer zu ertragen, wenn sie sich gewisse Dinge für die Kinder nicht leisten kann.

Zum Beispiel sagen sie „Oh, ich möchte ein HelloKitty-Tshirt“, solche Dinge zum Beispiel. Ich gehe in den Laden und habe vielleicht 20 Franken. Ein T-shirt kostet aber 29 Franken... Dann sag ich „nein, heute geht das nicht. Sie sagen „oh Mami! (enttäuscht) Das macht ... so im Herzen! Und dann sag ich... „ah, ich kann Dir Dein T-shirt kaufen! Sie wissen doch nicht was ich das getan habe um das Geld zu kriegen!

(Mutter 102)

Sie beschreibt aber nicht nur, wie sie um die Liebe der Kinder ringt, sondern auch lässt auch Stolz und Freude im Bezug auf ihre Mutterschaft erkennen. Auch die

gesellschaftliche Anerkennung als Mutter wird als bedeutsam beschrieben. Sie leidet unter dem sozialen Vergleich mit Nachbarn und den Familien anderer Kinder:

Wissen sie, wenn man vom Sozialamt lebt, nicht vom Sozialamt, vom Arbeitslosenamt, und nebenan lebt noch eine Familie, der geht's gut...Wissen sie, wir haben kein Auto. Und sie fragen „Mami, wieso kaufen wir uns kein Auto? Immer nimmt uns der Nachbar mit, und wir, wir wollen sie auch einmal mitnehmen!“ Das sind Fragen. Es sind so viele solche Sachen (flüstert, vibrierende Stimme) Wenn man dann so über sein Leben nachdenkt, man macht ständig Dinge an der oberen Grenze, die man sich nicht...

(Mutter 102)

Ihre Wünsche drehen sich darum, nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch ihren Kindern und ihrem Ehemann gegenüber ehrlich sein zu können.

Dann sag ich „Oh, das waren meine Kolleginnen, die mir das gegeben haben!“ „Oh, Deine Kolleginnen mögen Dich aber sehr!“ Das sind dann solche Lügen. Das wäre so gut, wenn ich eines Tages damit aufhören könnte! Man muss lügen um zu leben! Das ist nicht gut!

(Mutter 102)

2.6. Die zurückgewiesene Mutter

Die Kinder dieser Mutter sind während einem Gefängnisaufenthalt fremdplatziert worden, und leben auch zum Zeitpunkt des Interviews in diesen Familien.

Die Zusammenarbeit mit den Behörden, aber auch der Kontakt zu den Kindern selbst gestaltet sich schwierig. Sie möchte so viel Zeit wie möglich mit ihren Kindern verbringen, was ihr aber verwehrt wird. Sie scheitert daran, sich als verlässliche Mutter zu bewähren:

Herr Z steht hinter der Familie S. Alles was ich sage, dass ich mich nicht wohl fühle bei ihnen, dass ich mich zurückgewiesen fühle, die ganze Art, wie ich die Kinder dieser Frau bringe,.. sie macht das so. Wenn ich die Treppen hochsteige, zum Beispiel beim Zug, steht sie oben „Du weißt, Du bist zu spät dran, die Kinder zurückzubringen!“ (mit dröhnender, tiefer Bassstimme) „und du weißt, Du solltest sie nächstes Mal ...“ „Bitte, es tut mir leid! (unterwürfiger, leiser Ton) Bitte, es tut mir leid! Ich werde es nie mehr machen! Entschuldigung!“ Und jedes Mal muss ich weinend bitten, Bitte, es ist doch für die Kinder! Aber ich kann nicht mehr! Das ist zuviel für mich!

(Mutter 105)

Die Zusammenarbeit mit den Pflegefamilien und den Koordinatoren war zu Beginn der Fremdplatzierung besser, und die Mutter konnte sich damals als vertrauenswürdige Partnerin beweisen. Unterdessen haben sich nicht nur Konflikte auf dieser Ebene

ergeben. Die Mutter verliert zunehmend den persönlichen Zugang zu ihren Kindern. Obwohl sie sich um Kontakt zu den Kindern bemüht, muss sie erfahren, wie diese sich immer mehr an der Pflegemutter orientieren, und sie als ursprüngliche Mutter ablehnen:

Mit der Zeit sehen mich die Kleinen dann nicht mehr, dann hassen sie mich. Wie sie mich verabscheuen! Der Kleine da, er... Es ist trotz allem schade, wenn man ihn zu mir hinträgt, dann schreit er, dass er nicht bei der Frau da sein will er will nicht. „Du bist nicht mein Chef! Du bist nicht meine Mami!“ Und er ist dann so wütend. Ich sage mir dann, dass vielleicht mit der Zeit. Mit der Zeit...
(Mutter 105)

Die emotionale Not dieser Frau ist auch im Kontakt mit ihr spürbar. Mehrere Male ist sie den Tränen nahe, wiederholt sich, um ihren Aussagen Gewicht zu verleihen, und wird dabei auch laut.

Sie berichtet von Zeiten, in welchen sie unter Angstzuständen litt, und sich auch einer antidepressiven Behandlung unterzog. Zeitweise sei sie auch suizidgefährdet gewesen. Sie ist sich bewusst, dass ihre psychische Verfassung sie daran hindert, als vertrauenswürdige Mutter auftreten zu können. So versucht sie, in den Kontakten mit der Pflegemutter Ruhe zu bewahren, und möchte auch den Kindern gegenüber stark und gelassen wirken:

Ich versuchte, gut zu sein. Es war immer ein bisschen schwierig für mich dort... Ich hab's versucht. Ich habe gesagt, „Nein, mein Gott hilf mir!“ ich hab's versucht. Auch wenn sie Dinge tut, weiss ich, es ist für die Kinder! Auch wenn es für mich psycho ist, es ist für die Kinder, es ist für die Kinder... Bleib ruhig! Tu's für die Kinder! Reg Dich nicht auf. Als ich raus ging nach dem Besuch, hab ich nur noch geheult, geheult. Aber nicht vor den Kindern! Es muss ihnen gut gehen! Es ist nämlich nicht gut, wenn sie mich weinen sehen.
(Mutter 105)

Sie versucht, sich als gute Mutter zu beweisen, indem sie die Kinder so oft wie möglich besuchen kommt. Es ist für sie nicht nachvollziehbar, dass ihr der Kontakt, obwohl sie sich darum bemüht, erschwert wird:

Zweimal war ich krank, ich habe Bluthochdruck, aber ich hab nein gesagt. Für meine Kinder. Auch wenn ich sterben muss, dann wüsste ich wenigstens, dass es für meine Kinder war. Ich habe keinen einzigen Tag meine Besuche verpasst! Aber ...was werfen sie mir denn vor?! Was habe ich getan? Wenn ich Besuche verpasst hätte, könnten sie sagen „Ah, das ist keine gute Mutter, sie kommt ja nie! Es bin ich, die fragen muss, ob ich meine Kinder häufiger sehen kann. Ich verlange nichts Anderes.
(Mutter 105)

Von ihren Kindern wünscht sie sich, als deren Mutter respektiert zu werden. Sie ist bereit, diese Rolle mit einer Pflegemutter zu teilen. Da sie sich zunehmend aus der Funktion als Mutter verdrängt fühlt, wünscht sie sich umso mehr, zumindest als biologische Mutter nicht vergessen zu werden.

Wissen sie, ich hab ihnen gesagt, ich spreche ja viel mit den Kindern, dass man die Frau die Euch zu essen gibt, die für Euch da ist, respektieren muss. Aber trotzdem nie vergessen, dass ich es bin, die die Mutter ist! Das kann man nicht teilen. Das ist es, was ich von den Kindern verlange. Dass sie wissen, dass ich ihre Mutter bin. Aber wirklich. Nicht als Überbleibsel! Ja, das ist die Mutter, ja.

(Mutter 105)

Obwohl sie einsieht, dass es den Kindern in ihren Pflegefamilien gut geht, wünscht sie sich nach wie vor, mit ihnen zusammen zu leben und deren Hauptbezugsperson zu sein.

Es werden im Weiteren die verwendeten Auswertungskategorien und die Antworten daraus vorgestellt. Anhand dieser Kategorien werden im Diskussionsteil die Unterfragen erläutert.

3. Belastungen und Ressourcen der Mütter

Entscheidend für die Bewältigung ihrer Aufgabe als Mütter ist auch das Ausmass an Ressourcen, welche die einzelne Mutter aufweist oder erkennt. Die Waagschale aus Belastungen und Ressourcen bestimmt, wie belastend die Mutter ihre Situation generell erlebt.

3.1. Belastungen

Im Folgenden werden genannte Belastungen wie auch Hinweise auf Vulnerabilitäten beschrieben.

Mangelnde Erwerbsmöglichkeiten:

Finanzielle Schwierigkeiten ist für mehr als die Hälfte der Frauen ein dominierendes Thema: Sie berichten von der Problematik, über zu wenig finanzielle Mittel zu

verfügen, fürsorgeabhängig zu sein, oder auch keine Anstellung zu finden, mit welcher sie genügend Geld verdienen können.

Obwohl die meisten der Befragten Unterstützung beziehen, erwähnen vier von ihnen dass dies eine unbefriedigende Lösung darstelle, da die erhaltenen Leistungen nicht ausreichen. Zudem fällt es schwer, auf das Sozialamt angewiesen sein zu müssen.

Vier der Frauen nennen das Problem der Sprache aber als Hindernis, um eine andere Arbeit zu finden.

Belastung durch die Tätigkeit als Sexarbeiterin

Zwei Frauen nennen explizit die Erfahrung der Sexarbeit als Belastung: Eine Frau spricht die Retraumatisierung aufgrund der früheren sexuellen Übergriffe an. Eine weitere Frau ekelt sich vor der Arbeit und konsumiert deshalb Alkohol. Dies helfe ihr, nicht an die Tätigkeit erinnert zu werden.

Psychische Verfassung

Eine offensichtliche Einschränkung im Leben der befragten Frauen ist deren psychische Verfassung. Von den zehn Frauen gab nur gerade eine Frau keine Hinweise für eine Einschränkung im psychischen Rahmen.

Die Mutter, deren vier Kinder fremdplatziert wurden, berichtet von einer Depression, und im Rahmen dieser auch von Angstzuständen Panikattacken und suizidalen Krisen:

Es gibt sogar Augenblicke, in denen ich denke, wie das andere Mal dort, da denke ich, ich trinke doch einfach Tabletten, dann sterbe ich einfach so (klatscht in die Hände)...

(Mutter 105)

Auch eine der Frauen, welche an einer postnatalen Depression leidet, berichtet von suizidalen Gedanken in schwersten Zeiten .

Eine der jungen Mütter deutet traumatische Erfahrungen im Rahmen ihrer Flucht aus dem kriegsversehrten Heimatland an.

Die Frau, welche befürchtet, genauso wie ihre Mutter schizophren zu werden, berichtet von der Erfahrung sexueller Übergriffe als Jugendliche. Obwohl sie sich selbst nicht dazu äussert, wirkt sie im Gespräch auffällig angetrieben. Die Vermutung, dass sie Kokain konsumiert, wird auch von der Mitarbeiterin der Anlaufstelle geteilt.

Die Mutter zweier fremdplatzierter Töchter nennt den eigenen Drogenkonsum und die Gewalt in der Ehe als Ursache sowohl für die Fremdplatzierung wie auch für die postnatale Depression.

Zwei der Frauen, welche unter der Kategorie „die ausgelieferte Mutter“ beschrieben werden, nennen von sich aus keine Einschränkungen. Sie wurden beide aber im Kontakt als antriebsarm und perspektivenlos erlebt.

Auch eine Mutter, welche ansonsten über viele Ressourcen berichtet, erzählt von der Geburt ihrer Tochter, bei der sie glaubte, sterben zu müssen. Besonders traumatisierend war für sie dabei die Erfahrung, sich einsam und nicht verstanden zu fühlen:

Ich ging allein ins Spital. Ich hatte Probleme und starb fast, weil der Arzt nicht aufgeschrieben hatte, was ich brauche..... *(Es war nicht klar, was sie brauchten...)* Nein, und sie haben es nur verstanden, weil ich „Radau“ gemacht habe, ich kam an und die anderen, die am Gebären waren, waren schockiert, es war viel Trubel, weil ich am Sterben war, ich war am Sterben, am Sterben und meine Tochter auch. Und ich sagte es, ich sterbe und meine Tochter auch und rief meine Mutter in Brasilien an, um mit ihr zu sprechen und zu sagen, dass ich sterbe und sie nichts für mich machen. Der Anästhesist konnte portugiesisch sprechen und er redete und schaute und sagte, dass ich sterbe und das Baby auch. Da haben sie etwas gemacht, sie haben einen Kaiserschnitt gemacht, weil ich starb, ich starb!

(Mutter 208)

Es kann anhand dieser Aufzählung der unterschiedlichen Symptome und Erfahrungen festgehalten werden, dass sich nahezu alle der befragten Frauen in suboptimalen psychischen Verfassungen befinden.

Soziales Netz

Einige Frauen beschreiben, dass sie sich einsam fühlen. Besonders die drei Säuglingsmütter können nur auf vereinzelte soziale Kontakte zurückgreifen, und leiden darunter, weder Unterstützung noch Austausch zu erfahren:

Also als ich schwanger geworden bin, habe ich viele Kontakte, die ich als meine Freunde genommen hatte, abgebrochen. Weil, es war wie... diese Zeit habe ich jetzt so gesehen: Ah, so und so war meine Freundin wirklich! Und so, ich hatte wirklich immer gedacht, mein Freund wäre da. Als ich ihm gesagt habe, ich sei schwanger, ist er gegangen. Also ja... am Ende habe ich gesehen...

(Mutter 104)

Von den drei Frauen, welche mit einem Partner zusammenleben, wird in zwei Fällen erkennbar, dass diese nur in einem begrenzten Ausmass die Familie unterstützen können:

Eine Frau begann in der Prostitution zu arbeiten nachdem ihr Ehemann arbeitslos geworden war. Eine Mutter beschreibt ihren Ehemann in bestimmten Belangen als Ressource, jedoch reichen aufgrund seiner Alkoholabhängigkeit die finanziellen Mittel der Familie nicht aus. So verdient die Mutter als Sexarbeiterin das fehlende Geld:

ich werde mich erklären. und ihnen die Beweise dafür zeigen. Was... (sucht nach Worten) Mein Mann jeden Monat mit dem Geld macht. Das Geld ist ja sowieso schon nicht viel, aber er hat's nur zum Trinken gebraucht, er hat nie etwas für uns gemacht. Und ich habe ja Beweise.

(Mutter 101)

Aufenthaltsstatus

Einzelne Frauen nennen in verschiedenen Zusammenhängen Schwierigkeiten mit dem Aufenthaltstatus. Eine Mutter zeigt sich verzweifelt darüber, dass der Vater ihres Kindes dieses nicht anerkennen kann, weil sie beide noch mit anderen Partnern verheiratet sind. Dies führt auch dazu, dass sie mit ihrem Kind nicht wie gewünscht in ihr Heimatland reisen kann:

ich bekomme die Dokumente für meine Tochter nicht.... Weint... *(Sie bekommen die Dokumente für das Baby nicht? Und sie können nicht ausreisen?)* Nein, sie ist in den Papieren meines Mannes registriert. Und ich bin ja jetzt an der Scheidung und die Papiere habe ich nicht... *(Und sie können das Land nicht verlassen im Moment)* Nein....

.. *(Und sie müssen jetzt warten, bis alles erledigt ist?)* Ja. *(Und der Vater des Mädchens?)* Er kann sie nicht anerkennen, weil er mit einer anderen Frau verheiratet ist.

(Mutter 207)

Sorgen um die Kinder

Die Kinder von vier Frauen sind zurzeit in schwierigen Phasen, weshalb sich die Mütter um deren Wohl besorgt zeigen. Andere Mütter erzählen von schwierigen Zeiten, welche nun aber überstanden sind. In diesem Zusammenhang wird auch schulpsychologische Hilfe genannt.

Der Sohn, welcher erst kürzlich aus dem gefahrenvollen Umfeld im Heimatland weg gebracht wurde, leidet nach wie vor unter diesen Erlebnissen. Da sich die Mutter nun um ihn und seine Aufenthaltsbewilligung kümmern muss, kann sie keine psychiatrische Unterstützung aufsuchen, welche für sie selbst dringend notwendig wäre.

Ein fünfjähriger Junge lebt seit Säuglingsalter in einer Pflegefamilie, und lehnt seine Mutter seit kurzem in einer aggressiven Form ab:

Einmal habe ich mit ihm geschimpft, er nimmt das Wasserglas und macht so (Handbewegung, schüttet imaginär ein Glas aus). Ich sage „A, bitte!“ Da sagt er mir „Du bisch nicht mein Chef! Phü!“ (spukt)... Ich bin einfach so stehen geblieben. Er hat's nicht einmal getan; Er hat's mehrere Male getan. Jedes Mal, wenn er mich besuchen kam. Ich wollte mit Frau H, der Beiständin sprechen, und ich sagte ihr „das geht so nicht!“ Das ist nun wirklich etwas, das nicht drin liegt! Ich kann doch nicht meinen Sohn sehen, und der spukt mich von oben herab an, der mich beschimpft! ... In dem Alter!... Er ist ja noch ein Baby! Wenn er mich jetzt schon beschimpft, wird er mich mit 15 verprügeln!

(Mutter 105)

3.2. Ressourcen

Die Frauen nennen neben den vielfältigen Belastungen auch Ressourcen. Einige davon erkennen sie selber als Gewinn, andere werden eher durch ihre Schilderungen als innerpsychische Ressourcen erkannt.

Soziales Netz

Zwei Frauen haben Schwestern, welche in der Nähe leben, und Ansprechpersonen für sie sind. Eine Frau hat Kontakt zu Nachbarn aus demselben Land, mit welchen sie sich in der Betreuung der Kinder absprechen kann.

Zwei junge Mütter leben zusammen und können sich so gegenseitig unterstützen.

Eine Frau nennt ihren Partner als konkrete Unterstützung in der Bewältigung ihrer Mutterrolle:

Ich muss etwas anbieten können, um für ein Kind zu sorgen (*An Stabilität...*) Ja, das ist wichtig. (*Mmh.. hoffen wird, dass es Ihnen diesmal gelingt..*) Ja, es ist jetzt alles gut seit 4 ½ Jahren, mein Freund ist gut und ich versuche jetzt noch die Dokumente von ihr zu bekommen, damit wir dann auch z.B. an Weihnachten nach Portugal zu seiner Familie können. Er möchte auch dass wir heiraten, aber ich denke wir können noch warten damit... (lacht)

(Mutter 211)

Institutionalisierte Hilfe

Die Interviewpartnerinnen sind über Anlaufstellen kontaktiert worden. Das bedeutet, dass sie alle dieses Angebot in Anspruch nehmen. Drei Frauen berichten explizit von

Erfahrungen, in welchen ihnen von Mitarbeiterinnen dieser Stellen geholfen werden konnte:

In dieser Zeit, verstand ich es nicht, ich heulte und war nervös wegen der Aufenthaltsbewilligung und da habe ich mich bei einer Freundin in D. eingeschrieben und reklamierte nicht. Aber jetzt wo ich mich hier ein bisschen auskenne- die Isla Victoria, Maria Magdalena, da haben sie mir gesagt, dass sie das gar nicht hätte tun dürfen.

(Mutter 210)

Alle drei Säuglingsmütter erwähnen die Mütterhilfe als eine bedeutsame Unterstützung in ihrer neuen Situation.

Die ehemals kokainabhängige Frau nennt die therapeutische Hilfe im Zusammenhang mit ihrer erfolgreichen Entwöhnung.

Initiative Personen

Drei Frauen fallen dadurch auf, dass sie die Fähigkeit haben, sich in unterschiedlichen Belangen Unterstützung zu organisieren, und sich auch kreativ in der Bewältigung von Problemen zeigen.

Eine Mutter hat sich in vielen administrativen Belangen punktuell Unterstützung von Männern organisiert. Auch die Frau, welche ihren Sohn erst gerade zu sich geholt hat, beschreibt Situationen, in welchen sie sich nicht ausgeliefert fühlte, sondern sich zu helfen wusste:

Dann hatte ich einen deutschen Ehemann, der den ganzen Tag im Zimmer eingesperrt war. Der wollte gar nichts arbeiten, der war den ganzen Tag im Bett (*Mmh..... da hatten Sie aber Pech mit dem Mann..*) Ja, und wie, deshalb habe ich ihn verlassen, ich bin weg und habe ihn in Brasilien zurückgelassen.

(Mutter 206)

Eine junge Mutter berichtet, wie sie und ihre Kollegin hin und wieder ein Zimmer in ihrer Wohnung vermieten, um Geld zu verdienen

Wir kennen auch Leute, die in unserer Situation sind, und ab und zu, haben wir abgemacht, wenn wir kein Geld mehr hatten, können diese Leute bei uns schlafen kommen. Und haben dann für dieses Zimmer bezahlt. Oder Wohnzimmer. Und dann hatten wir auch wieder Geld, das wir nicht geplant hatten. So haben wir geschaut. Es gibt schon, wenn man ein bisschen schaut

(Mutter 103)

Zwei Frauen haben die deutsche Sprache erlernt und sich somit eine wichtige Ressource erschlossen. Die anderen Frauen empfinden es als Behinderung, nicht Deutsch zu sprechen.

Im Gegensatz zu den multiplen Belastungen welchen alle befragten Frauen ausgesetzt sind, werden hier nur einzelne offensichtliche und benannte Ressourcen beschrieben. Zu ergänzen gilt es aber dass alle diese Frauen schon unzählige Strategien zur Bewältigung ihrer anspruchsvollen Lebenssituationen entwickelt und eingesetzt haben. Sie verfügen somit über weit mehr Ressourcen als von ihnen genannt und deshalb beschrieben wurde.

3.3. Ausmass der Belastung

In den Gesprächen wurde deutlich, dass die Frauen sich sehr darin unterscheiden, wie stark sie sich durch ihre Situation belastet fühlen.

Die Einschätzung des Ausmasses der Belastung kann einerseits anhand der genannten Beeinträchtigungen und den Ressourcen beschrieben werden. Andererseits kann auch die gesamte Stimmung, welche die jeweilige Frau im Gespräch vermittelt schildert werden.

Das bedeutet, dass hiermit nicht eine Gegenüberstellung von aufgezählten Belastungen und Ressourcen gemacht werden soll, sondern dass eine Einschätzung der empfundenen Belastung der einzelnen Frauen vorgenommen wird.

Zwei Mütter (101, 208) beschreiben ihre Lebenssituation trotz einigen Belastungen als zufriedenstellend. Obwohl auch sie von Problemen berichten, haben sie Wege gefunden, damit umgehen zu können. Sie beschreiben beide einen geregelten Alltag in welchem sie mit den Kindern einen einvernehmlichen Umgang haben. Es werden von ihnen keine akuten Belastungen genannt.

Zwei Mütter (102, 211) haben ein ähnlich stabiles Leben aufbauen können: Sie leben beide mit ihren Partnern in mehrjährigen Beziehungen. Die Kinder der einen Mutter leben bei ihr, die andere Mutter hat regelmässigen Kontakt zu ihren fremdplatzierten Kindern. Dennoch äussern sie sich nicht gleich zuversichtlich bezüglich ihrer Lebenssituation wie die zuvor genannten Frauen. Eine Mutter leidet sehr unter den Erfahrungen als Sexarbeiterin. Die zweite Mutter zeigt sich nachdenklich und vorsichtig

nach vielen negativen Erfahrungen in der Partnerschaft und in der Bewältigung ihrer Rolle als Mutter.

Im Unterschied dazu lässt sich besonders bei einer Mutter (105) ein enormer Leidensdruck ob ihrer Lebenssituation erkennen. Sie weiss kaum auf Möglichkeiten zurückzugreifen, um ihre Situation zu verbessern und beschreibt auch suizidale Krisen. Auch im Gespräch wirkt sie verzweifelt.

Drei weitere Mütter (104, 206, 207) hinterlassen den Eindruck eines vergleichsweise hohen Leidensdruckes. Zwei dieser Mütter haben keine Vorstellung wie sie mit ihrer neuen Situation als Mutter umgehen sollen. Die dritte Mutter befürchtet, wie ihre Mutter schizophren zu werden. Da ihr Sohn erst vor kurzem zu ihr gezogen ist, konzentriert sich ihre Aufmerksamkeit auf ihn. Ihre eigene Behandlungsbedürftigkeit stellt sie dafür zurück. Im Unterschied zur Frau mit sichtlich hohem Leidensdruck scheinen diese drei Frauen aber für sich keine Handlungsnotwendigkeit zu erkennen. Bei zwei Müttern (103, 210) hält sich die Waagschale zwischen Belastung und Zuversicht: Sie leiden beide unter ihrer jeweiligen Situation, aber sie haben Vorstellungen, wie sie ihre Probleme angehen können. Sie fühlen sich folglich den Problemen gegenüber nicht hilflos ausgeliefert.

4. Beschreibung der Kinder durch die Mütter

Um die Mutter in ihrem Selbstbild verstehen zu können, ist es hilfreich, auch ihren Blick auf die Kinder zu beschreiben. Es werden Aussagen zu den Einschätzungen der Kinder und dem Kindswohl gezeigt, sowie deren Fähigkeiten und Probleme beschrieben. Die Beziehung zwischen Mutter und Kind kann zur Erklärung des Bildes dienen.

Auch die Erwartungen der Mutter an die Kinder, und die Vorstellungen für deren Zukunft trägt zur Beschreibung der Kinder aus der Sicht der Mutter bei.

Bei 15 der 20 Kinder gehen die Mütter davon aus, dass es ihnen gut geht. Sie messen es daran, dass die Kinder gut umsorgt sind, sich den jeweiligen Umständen entsprechend glücklich zeigen sowie keine offensichtlichen, gravierenden Probleme aufweisen. Kinder mit Geschwistern profitieren von diesen Beziehungen. Zwei Kinder werden als „gut erzogen“ beschrieben, andere zeigen beruflichen Ehrgeiz.

Die beiden Mütter, deren Kinder fremdplatziert sind, beschäftigen sich vor allem mit der Beziehung zu diesen. Die eine Mutter benennt, durch die lange Zeit der Trennung ihre unterdessen 16jährige Tochter nicht mehr so gut zu kennen:

Mhhh, ich sehe, dass sie jetzt ein bisschen distanzierter ist, weil sie nicht mit mir, wegen der vielen Probleme, aufgewachsen ist. Und jetzt fühlt sie sich unabhängig, eine Frau, und sie will mit ihren Freunden sein, diese sind ihr wichtiger als ich.

(Mutter 211)

Geschwisterbeziehungen werden als unterstützend für das Wohlergehen und die Entwicklung der einzelnen Kinder eingeschätzt.

Die schulische Entwicklung wird von einzelnen Müttern als bedeutsam erwähnt. So berichten einzelne Mütter auch von diesbezüglichen Schwierigkeiten ihrer Kinder. Die Mutter eines Mädchens führt die Probleme, die diese bei der Einschulung hatte, darauf zurück, dass sie als Alleinerziehende misstrauisch beäugt wurde. Dennoch erzählt sie auch jetzt noch, einige Jahre später, dass ihre Tochter Nachhilfeunterricht braucht, um in der Schule mithalten zu können. Dementsprechend dominant ist das Thema der Schulbildung in den Erzählungen dieser Mutter.

Die Mutter von 16jährigen Zwillingen sorgt sich um die schlechten Ausbildungschancen des Jungen, aufgrund von dessen Lernschwierigkeiten. Seine Zwillingsschwester hingegen macht einen guten Schulabschluss, was die Mutter ausführlich und stolz erzählt:

Und die Zwillinge, das Mädchen hat den Kindergarten gemacht, sie hat gut sprechen können, gut schreiben können. Sie hat die Sek. A gemacht. Und zudem hat sie auch noch die Aufnahmeprüfung fürs Gymnasium gemacht. Sie hat es bis zur mündlichen Prüfung gemacht. Als es dann davor um die praktische Prüfung ging, wurde sie zugelassen. Die Behörden und die ganze Schule haben uns sogar einen Brief geschrieben, in dem sie gratulierten, ...

(Mutter 101)

Die Mütter berichten von schwierigen Phasen in der Entwicklung einzelner Kinder, die sich unterdessen jedoch geklärt hätten. Ein Junge benötigte professionelle Hilfe in der Zeit, als er erfuhr, dass sein Vater nicht sein leiblicher Vater war, sondern dass er aus dem Heimatland nachgeholt worden war.

Einen Wechsel zurück ins Heimatland oder zur Mutter schätzen die Frauen als unproblematisch für die Kinder ein. Es wird von einer Tochter berichtet, welche als

Kleinkind vorübergehend von der Kernfamilie betreut wurde, eine weitere Mutter zieht diese Möglichkeit für ihren Säugling in Erwägung. Das Beispiel des 16jährigen Jungen zeigt, dass die Mütter einen Nachzug der Kinder auch im zunehmenden Alter in Erwägung ziehen falls sich ihnen hier eine bessere Situation als im Heimatland anbietet:

(Und wenn er kommen würde, wäre es vielleicht nicht nur leicht für ihn) Aber die Kinder lernen! Die Kinder meiner Schwester haben sich alle daran gewöhnt, zwei ihrer Kinder kamen erst mit ca. 12 Jahren und jetzt macht der eine schon die Lehre, die Kinder lernen und passen sich an, wenn sie keine Probleme haben.

(Mutter 210)

Die Kinder sind in der Kontaktaufnahme zu Gleichaltrigen unterschiedlich erfolgreich: Von zwei Kindern wird berichtet, dass sie Mühe hätten, Anschluss zu finden. Dies sind dieselben beiden Jugendlichen, welche auch schulische Leistungsschwierigkeiten aufweisen.

Freizeitvereine werden von Müttern mit Kindern im schulpflichtigen Alter erwähnt.

5. Beschreibung des Vaters aus Sicht der Mutter

Die Mütter beschreiben die Kindsväter und deren Beziehung den Kindern.

Auch anhand von Anforderungen und Wünschen an einen Kindsvater sollen das Vaterbild dieser Mütter beschrieben werden.

Die Kinder von fünf Frauen kennen ihren Vater nicht. Zwei Frauen wurden noch in der Schwangerschaft von den Kindsvätern verlassen, und eine Frau vom eventuellen Kindsvater missbraucht:

Ich glaube jetzt ist er tot, vielleicht ist mein Sohn von ihm. Ich weiss es nicht, weil ich mit jemand anderem noch zusammen war. Er fragt mich, wer sein Vater ist und ich sage ihm, dass er tot sei. Er weiss es nicht. *(Akzeptiert er die Geschichte?)* Es bleibt ihm nichts anderes übrig. Ich wollte ihm halt einfach nicht erzählen, was passiert ist, ich schäme mich dafür.

(Mutter 206)

Es wird in drei Fällen von drogenabhängigen, respektive gewalttätigen Vätern berichtet. Zwei dieser Mütter haben sich deshalb von ihren Partnern unterdessen getrennt; eine Mutter lebt mit einem neuen Partner zusammen. Sie hofft, dass dieser der soziale Vater

ihrer jüngeren Tochter, die zunehmend mehr Zeit bei ihnen verbringt, wird. Von einem solchen erwartet sie einen guten und verständnisvollen Umgang mit Kindern.

Die dritte Mutter hat ihrer Tochter den Vater nie vorgestellt. Diese habe sich als kleines Kind deshalb oft einen Vater gewünscht.

Die Mutter der fünf Kinder hat zwar einen (sozialen) Vater für diese. Dieser ist jedoch alkoholabhängig. Dennoch kann sich die Frau nicht vorstellen, sich vom Vater ihrer Kinder zu trennen, da nicht nur sie einen Partner braucht sondern genauso die Kinder einen Vater:

Es ist ja schliesslich nicht nur das Geld, das er heimbringt. Er bringt uns auch Anderes als nur Geld heim. ... Ja, also... (sucht nach Worten) Wenn ich mich scheiden lasse, wie viel würde ich dann kriegen? Aber das reicht nicht, weil die Kinder verletzlich sind, sie brauchen eine Mutter und einen Vater für ihre Erziehung, ich kann das nicht alleine tun!

(Mutter 101)

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass nur wenige interviewte Frauen Ideen äusserten, wie ein Vater sein sollte; nur gerade eine Frau formuliert klare Anforderungen an einen Vater, und eine weitere schätzt die Unterstützung des Vaters bei sprachlichen Problemen.

6. Beschreibung der Partner aus Sicht der Mutter

Die interviewten Frauen beschreiben ihre Partner anhand der Beziehung zu ihnen, aber auch aufgrund von Erwartungen und Wünschen an diese.

Wie gezeigt wurde, ist der Partner nur in einzelnen Fällen der Vater der Kinder, und übernimmt auch nicht immer eine Vaterrolle. Da er aber eine Bezugsperson der Mutter darstellt, ist die Nennung dieser Person dennoch bedeutsam.

Die Hälfte der Frauen lebt zurzeit in einer Partnerschaft.

Drei Frauen äussern sich sehr positiv über die neuen Partnerschaften. In diesem Zusammenhang erwähnen einige Frauen, wie wichtig ein Partner sei, welcher die Frau und ihre Familie unterstützen kann.

Er ist gut, er ist immer mit mir zusammen und er hilft mir sehr. Und er hilft meinem Sohn. Und er hilft meiner Familie, wir schicken Geld für meine Mutter und meine Nichte und das genügt zum Leben.

(Mutter 206)

Die beiden verheirateten Frauen beschreiben ihre Ehemänner in einem positiven Licht. Obwohl der eine Ehemann Alkoholiker ist, möchte diese Mutter einen Partner an ihrer Seite nicht missen:

(Und vielleicht möchten sie auch lieber einen Partner haben, der zwar Alkoholiker ist, als...) als keinen Partner zu haben, genau! So respektiert man mich, ich bin zuhause, ich habe einen Partner zuhause.
(Mutter 101)

Zwei Frauen trennten sich von ihren vorherigen Partnern, weil diese gewalttätig und drogenabhängig waren. Dies prägt auch die Skepsis einer neuen Bindung gegenüber:

Er möchte auch dass wir heiraten, aber ich denke wir können noch warten damit... (lacht) *(Sie sind skeptisch?)* Ja, ich habe ein bisschen Angst, weil mein erster Mann schlecht war und meine Tochter schlug... *(Jetzt sind Sie vorsichtiger?)* Ja, jetzt schaue ich genau!
(Mutter 211)

7. Migrationsspezifische Aspekte

7.1. Gründe für die Migration

Fünf Frauen können durch eine Migration ihre Kinder und Familien im Heimatland unterstützen. Einige Kinder migrierten gemeinsam mit der Mutter, andere wurden später nachgeholt. Mit Ausnahme von einer Mutter haben alle Frauen in der Schweiz noch einmal Kinder geboren, fünf Frauen berichten von einer Heirat in der Schweiz.

Durch die Migration und die Gründung einer Familie in der Schweiz hat sich die Mutter für sich selbst, aber auch für ihre Kinder im Heimatland bessere Lebensbedingungen erhofft.

Die Mutter welche selber unter psychischen Beeinträchtigungen leidet, wollte die schwierigen Verhältnisse zuhause verlassen, und unterstützt ihre Familie nun finanziell so gut sie kann.

Die jüngste Mutter nennt den Krieg im Heimatland als Grund für ihre Migration. Eine Frau berichtet, in der Heimat keine Arbeit gefunden zu haben und deshalb den Weg in die Schweiz gesucht zu haben. Hier ging sie gleich von Anfang an der Prostitution nach:

Ich hatte meinen Mann per Internet kennengelernt, aber nachdem ich hier war, habe ich begonnen hier zu arbeiten. *(Mmh)* In der Langstrasse. *(In der Langstrasse)*. *Mmh.* *(Und arbeiteten Sie von Anfang an im Sexgewerbe?)* Ja als Prostituierte.

(Arbeiteten Sie schon in Brasilien auf diesem Gebiet?) Nein, nur hier. *(Was haben Sie in ihrer Heimat gearbeitet?)* Ich war Kindergärtnerin (lächelt). (MMhh) Ja, aber es war sehr schwierig Arbeit zu finden.

(Mutter 207)

7.2. Bezug zur Herkunftsfamilie

Der Kontakt und die Beziehung zur Herkunftsfamilie werden im Folgenden beschrieben.

Sechs der zehn Frauen erwähnen in ihren Erzählungen keinen aktuellen Bezug zum Heimatland. Auffallend ist dabei, dass diese fünf Frauen aus afrikanischen Ländern stammen. Die beiden älteren Mütter haben erwachsene Kinder im Heimatland. Da der Fokus aber in den Gesprächen auf die Betreuung der hiesigen Kinder gelegt wird, wurden die erwachsenen Kinder im Heimatland nicht erwähnt.

Die beiden jungen Frauen scheinen keinen Bezug zu ihren Ursprungsfamilien zu haben. Eine Frau kann auf Schwestern in nächster Nähe und einen weiteren Bruder in Europa zurückgreifen. Ihre Ursprungsfamilie ist demnach zum grössten Teil nicht mehr im Heimatland. Ähnliches berichtet die Mutter, deren Schwester auch in der Schweiz lebt. Zwei Frauen berichten, ihre Kinder im betreuungspflichtigen Alter bei ihren Familien im Heimatland zurückgelassen zu haben. Für die eine war dies aber nur eine vorübergehende Lösung. Nachdem sie hier eine passende Wohnung gefunden hatte, holte sie ihr Kleinkind nach. Eine andere junge Frau vermisst ihre Mutter im Heimatland. Auch sie überlegt sich, ihre Tochter für eine gewisse Zeit zu ihrer Mutter zu schicken, bis sich ihre Wohnsituation verbessert hat. Am liebsten würde sie aber auch selber in ihre Heimat zurückkehren.

Als genau gegenteilig bewertet eine andere Frau den Bezug zu ihrem Heimatland. Sie verlies ihre Familie, welche sie als sehr belastet beschreibt. Nun hat sie auch ihren Sohn nachholen können. Sie unterstützt die Familie weiterhin finanziell von hier aus, macht sich aber grosse Sorgen um das Wohl der kleinen Nichte. Deshalb möchte sie auch diese zu sich in die Schweiz holen.

7.3. Bewertung der hiesigen Lebenssituation

Personen, welche ihr Heimatland verlassen haben, müssen sich im Aufnahmeland eine neue Existenz aufbauen. Diese kann unterschiedlich zufriedenstellend sein. Deshalb soll auch beschrieben werden, wie und aufgrund welcher Kriterien die Frauen ihre Lebenssituation hier bewerten.

Wohnsituation

Die Wohnsituation wurde im Zusammenhang mit der Beschreibung der Lebenssituation von vier Frauen explizit genannt. Drei dieser vier Frauen sind mit ihrer aktuellen Wohnsituation zufrieden.

Zwei Frauen äussern sich erleichtert darüber, einerseits zusammen wohnen zu können – und andererseits überhaupt eine eigene Wohnung zu haben:

Aber Gott sei Dank, jetzt, mit der Wohnung, bin ich zufrieden. Für jetzt denke ich, es reicht. Es ist nicht viel. Aber es ist genug. Es ist genau das, was ich zurzeit brauche, denke ich.

(Mutter 104)

Im Gegensatz zu diesen drei Frauen leidet die junge Mutter darunter ihrer Tochter kein passendes Zuhause bieten zu können.

Eine Mutter sah sich früher mit einer unzufriedenstellenden Wohnsituation konfrontiert, ist aber sehr glücklich, unterdessen eine Wohnung in einem ruhigen Quartier gefunden zu haben.

Arbeitssituation

Auch die Arbeitssituation wird als einflussstarker Bestandteil der hiesigen Lebenssituation genannt. Regelmässige Arbeitszeiten, tagsüber, werden von zwei Frauen angestrebt. Eine andere Mutter beschreibt ihre klaren Arbeitszeiten als hilfreich, um die Betreuung ihrer Tochter organisieren zu können:

Sie lebt mit mir... (*Sie lebt mit Ihnen..*) Ja, ich arbeite von 09.00 Uhr bis 17.00 Uhr oder 17.30 Uhr. (*mmh.*) Montag bis Freitag, Samstag bis 15.00 Uhr... (*Kommen Sie nach Hause, wenn Ihre Tochter aus der Schule kommt?*) Genau.

(Mutter 208)

Drei Frauen glauben, wegen ihrer mangelnden Deutschkenntnisse keine Anstellung finden zu können. Die beiden jungen Frauen, welche Deutsch gelernt haben, sehen ihre Chancen auf eine Ausbildung nun durch die Mutterschaft schwinden:

Ich habe gemeint, vielleicht könnt ich... irgendwann habe ich eine Möglichkeit, eine Lehrstelle oder eine Schule oder eine Ausbildung, egal was, zu machen. Aber ja. Ich hatte eine Chance, Deutsch zu lernen, und ja... Ja, so ist's zurzeit. Aber ich bin dankbar. Jetzt habe ich einen Ort zum Wohnen. Und es ist nicht mehr so einfach.. es ist nicht das Gleiche mit dem Kind wie ohne.
(Mutter 104)

Soziale Kontakte

Mehrere Frauen berichten, wie ihnen enge und ehrliche Kontakte fehlen. Einerseits fehlt es ihnen an Gesprächsmöglichkeiten über ihre Erfahrungen als Sexarbeiterinnen, andererseits auch der Austausch über Alltagsschwierigkeiten:

Ich habe albanische Nachbarinnen. Sie sagen mir nur, dass sie putzen gehen. Sie.. aber.. wir reden nur so! Sie sagen mir nie ihre kleinen Geheimnisse! Die kleinen, aber schwerwiegenden Geheimnisse.
(Mutter 102)

Sogar die beiden Frauen, welche Schwestern in der Nähe haben, sind zwar froh um diese familiären Bezugspersonen. Im Gegensatz zu den anderen Frauen können sie auf Kontakte ausserhalb der ihrer kleinen Kernfamilie zurückgreifen. Dennoch kann die eine Mutter nicht verlässlich mit einer Unterstützung durch die Schwester rechnen:

(Wenn Sie Hilfe brauchen mit Ihrer Tochter – können Sie sie Ihren Schwestern geben?) Wenn sie Zeit hat, weil sie so viele Kinder hat, ist es schwierig. Manchmal hat sie einen Termin mit dem Arzt, dann wieder mit dem Zahnarzt, mit der Lehrerin. Immer ist sie beschäftigt, ich gehe zu ihr und helfe ihr manchmal. *(Mmh.)* und wenn ich zum Arzt muss oder irgendwohin dann hütet sie meine Tochter. *(D.h. dass sie ihnen bei wichtigen Dingen hilft.)* Ja, wenn es nötig ist und sie kann. Weil, manchmal kann sie einfach nicht.
(Mutter 210)

Unterstützung von offizieller Seite

Zwei Frauen berichten von Lehrerinnen, respektive einer Pflegemutter, welche mit deren Ursprungskultur vertraut sind. Dies ist für beide Frauen eine grosse Hilfe, da sie sich von diesen Frauen verstanden fühlen.

Neben der Mütterhilfe wurden von einer Mutter auch Integrationskurse genannt, welche sie zwar mit mässiger Begeisterung besuchte- ihr aber die Möglichkeit zum Erlernen der Sprache gaben.

8. Zur Sexarbeit

8.1. Gründe für Sexarbeit

Nachfolgend werden Gründe sowohl für den Einstieg in die Sexarbeit wie auch für die Aufrechterhaltung der Tätigkeit genannt.

Zwei Mütter geben an, zurzeit nicht als Sexarbeiterinnen tätig zu sein, sondern dies nur solange getan zu haben, bis sie Fürsorgeunterstützung erhielten. Eine dieser Mütter kann sich auch vorstellen, wieder im Sexgewerbe zu arbeiten.

Alle drei Mütter von Säuglingen geben an, zurzeit wegen dem Kind nicht arbeiten zu können. Sie kennen zu wenige Personen, welchen sie ihr Kind für einige Stunden anvertrauen könnten. Eine Mutter beschreibt körperliche Hemmungen, die sie von der Sexarbeit abhalten, seitdem sie Mutter geworden ist.

Allen Frauen ist gemeinsam, keine andere Arbeit gefunden zu haben. Als Grund geben sie einerseits mangelnde Sprachkenntnisse, die fehlende Aufenthaltsberechtigung, oder schlechte Entlohnung von Arbeitsalternativen zurückzuführen.

Sechs der zehn Frauen berichten davon, staatliche Unterstützung zu beziehen, zwei Frauen melden sich zurzeit an. Zwei Frauen arbeiten bei Gelegenheit zudem als Putzhilfe.

Nur eine Frau gibt die Tätigkeit als Sexarbeiterin als einzige Einkommensquelle an. Eine weitere Frau kann auf die finanzielle Unterstützung durch ihren Freund zählen. Das bedeutet, dass zwar sechs der zehn Mütter weitere Einkommensquellen haben, diese aber zur Deckung der Lebenskosten nicht ausreichen. So arbeiten sie zusätzlich als Sexarbeiterinnen.

Eine junge Mutter beschreibt Sexarbeit als die einfachste Art, selbständig Geld zu verdienen.

Die Verdienstmöglichkeit durch Prostitution ist eine Überlebensstrategie der Mütter und ihren Kinder. So können sie für die Lebenshaltungskosten überhaupt aufkommen, und ihren Kindern zusätzlich hin und wieder auch kleine Wünsche ermöglichen:

Nun ja, es ist vielleicht nicht gut, das hier zu machen, aber Du sagst Dir halt „Wenn ich in das Quartier gehe und 100 Franken machen kann, dann kann ich ihnen auch so was kaufen.

(Mutter 102)

Drei Mütter betonen, mit dieser Tätigkeit schliesslich Niemanden Schaden zuzufügen, und dadurch so wenig wie möglich auf staatliche Unterstützung angewiesen zu sein.

8.2. Beschreibung des Sexgewerbes

Nachfolgend wird zusammengetragen, wie die Frauen das Arbeitsgebiet beschreiben und bewerten. Zudem werden auch Kontakte und Beziehungen innerhalb des Gewerbes geschildert.

Das Quartier um die Langstrasse, wo die Interviews geführt wurden, wird von den Frauen als in sich geschlossene, abgekapselte Welt beschrieben. Kontakte zu Personen ausserhalb des Gewerbes existieren nur vereinzelt. Innerhalb des Quartiers muss weder Deutsch gesprochen werden, noch kann der Prostitution ausgewichen werden:

(Sie hoffen mithilfe des Sozialfürsorge anders leben zu können?) Ja, ich kann anders leben und weggehen von hier, weil hier ist die Prostitution überall.

(Mutter 207)

Eine Mutter zeichnet das Bild eines ausbeuterischen, ungerechten und rücksichtslosen Gewerbes. Sie beschreibt eine Hierarchie, in welcher die Strassenprostitution unter dem Bordell steht, und dieses unter der Kontaktbar. Drei Frauen beschreiben eine Anonymität unter den Sexarbeiterinnen selbst:

aber die Frauen sind sehr einsam, haben kaum Freundschaften, wirkliche Beziehungen.

(Mutter 211)

Neben den überwiegend negativen Bewertungen dieses Arbeitsgebietes beschreiben einzelne Frauen auch positive Seiten:

So bietet das Quartier um die Langstrasse ein grosses Angebot an Geschäften, Dienstleistungen und Treffpunkte für Migrantinnen. Man arbeitet nicht bloss in dieser Welt, sondern trifft auch Landsleute. Eine Mutter kommt gerne ins Quartier und trifft Bekannte, da sie wegen der Fremdplatzierung ihrer Kinder alleine wohnt.

Dem gegenüber fühlt sich eine junge Frau durch die Landsleute im Quartier als Sexarbeiterin stigmatisiert. Deshalb vermied sie es früher, die auf Sexarbeiterinnen ausgerichtete Anlaufstelle aufzusuchen. Jetzt als Mutter ist sie jedoch auf die Angebote der Anlaufstelle angewiesen, und nimmt die soziale Ausgrenzung durch Landsleute hin.

Dieselbe Frau, welche das Sexgewerbe zwar ausgesprochen negativ beschreibt, hebt hervor, wie gut sich ein ehemaliger Chef um die Frauen gekümmert habe:

Ich habe z.B. bei einem gearbeitet, der war ganz lieb zu uns und hat jeden Tag ganz viel für uns gekocht und behandelte uns wie Menschen und sorgte dafür, dass wir unser Geld bekamen von den Kunden. Sehr lieb war er.

(Mutter 210)

9. Umgang innerhalb der Familie mit der Tatsache der Sexarbeit

Hier werden Antworten zur Frage vorgestellt wie innerhalb der Familien mit der Sexarbeit der Mutter umgegangen wird.

Von den acht Frauen, die Aussagen zur Sexarbeit machten, gaben sieben an, mit niemanden innerhalb der Familie offen über ihre Tätigkeit zu sprechen.

(Wissen ihre Kinder, was sie hier tun, oder wie sie das Geld verdienen?) Nein, nein, sie wissen es nicht! Nicht einmal mein Mann weiss es. Er würde es nicht mögen. Dass ich in Haushalten und so arbeite, das weiss er. Aber oft schummle ich und ich komme hierher. Wenn ich 100 Franken finden kann, trag ich das ja zum Haushalt bei.

(Mutter 102)

Vier Frauen geben an, dass einzelne Familienmitglieder etwas von ihrer Tätigkeit als Prostituierte ahnen oder gar erfahren haben. Trotzdem wird nicht direkt über die Sexarbeit gesprochen. Auch die beiden Ehemänner dürfen von der geheimen Tätigkeit nichts wissen – und fragen auch nicht genauer nach.

(Und in der Familie, weiss man es?) Nein, es ist ein Geheimnis, ich erzählte meiner Mutter, meinen Schwestern, dass ich Champagner mit Kunden getrunken habe, dass ich aber den Champagner jeweils weggeworfen habe und nie betrunken war und einfach so

(Mutter 210)

Eine Tochter hat ihre Mutter auf ihre Erwerbstätigkeit angesprochen. Diese habe die Vermutungen der Tochter zwar bestätigt, möchte aber dezidiert nicht mit ihr darüber sprechen. Weder der Ehemann noch die anderen Kinder sollen von der Tätigkeit der Mutter erfahren:

Ausser meine älteste Tochter, die 20-jährige. Die hat mir mal gesagt „Mami, Du sollst mir doch Alles sagen. Weiss Du, ich habe so eine Sendung gesehen über Frauen, die da solche Sachen

machen, um das Monatsende überbrücken zu können. Und Du, Du arbeitest zwar nicht, aber versuchst immer uns zu helfen, uns das zu bringen, was fehlt.“ Dann hab ich gesagt,... „Auf alle Fälle mache ich nie etwas Schlechtes. Das ist Alles was ich Dir sagen kann. Du kannst Dir Deinen eigenen Überlegungen machen.“

(Mutter 101)

In Abgrenzung zur Kommunikation in den Familien in welcher der Auseinandersetzung eher ausgewichen wird berichten einzelne Frauen dass sie die Tätigkeit so gut wie möglich verheimlichen oder gar leugnen:

(D.h. Sie haben eine Geschichte aufgebaut – und sie funktioniert?) Ja, es funktioniert. *(Und wenn Ihre Tochter es eines Tages erfährt, wie denken Sie, dass sie reagieren würde?)* Nein, nein, ich werde schwören, dass es eine Lüge ist. *(Sie würden es leugnen...)* Ja, ich sage, dass es eine Lüge ist, dass es eine Lüge ist!

(Mutter 208)

Als Grund für die Verleugnung wird in drei Interviews angegeben, das Gegenüber vor der ungewünschten Tatsache schützen zu wollen:

Und da mein Mann ja nicht arbeitet, kann ich ihm nicht sagen, dass ich das mache, das würde ihn verletzen.

(Mutter 102)

Zwei Frauen wünschen sich zwar, von ihren Kindern nicht mit der Frage konfrontiert zu werden. In Anbetracht ihrer Ausweglosigkeit rechnen sie schliesslich aber mit deren Verständnis:

(Was denken sie denn wegen den Zwillingen? Die werden ja vielleicht auch eines Tages nachdenken. Was glauben sie, wird dann passieren, wenn sie sich dem bewusst werden?) Ich werde es erklären, und ich werde mich erklären. und ihnen die Beweise dafür zeigen. Was... (sucht nach Worten) Mein Mann jeden Monat mit dem Geld macht. Das Geld ist ja sowieso schon nicht viel, aber er hat's nur zum Trinken gebraucht, er hat nie etwas für uns gemacht. Und ich habe ja Beweise.

(Mutter 101)

9.1. Einfluss der Tätigkeit auf die Mutterschaft

Die Mütter, welche als Sexarbeiterinnen arbeiten, bewegen sich in einem Arbeitsgebiet, in welchem sie sich selber schützen müssen. Zudem wollen sie dieses Leben so gut wie möglich vor den Kindern geheim halten. Dies beschreiben sie als anstrengend, immer mit einer unterschwelligten Angst verbunden, als Sexarbeiterin entdeckt zu werden:

Dann sag ich mir, ich könnte einem Elternteil begegnen... So etwas... Ich habe immer diese Psychose in meinem Kopf... Ich rede nur am Telefon mit dem Trainer. Dann sagt er mir „Komm doch einmal schauen wie Dein Sohn spielt! Er hat so gut gespielt!“ Und ich bin noch nie gegangen (schluckt leer) Und das macht mich traurig... Ich will doch sehen, wie ... Es gibt Vieles, das ich...so an mir vorbeiziehen lasse... Ich hasse es, so ein verstecktes Leben zu leben!
(Mutter 102)

Die Rolle als Mutter mit einer bisher nicht dagewesenen Verantwortung einem Lebewesen gegenüber bereitet vor allem den neuen Müttern grosse Schwierigkeiten. Dies nicht nur in arbeitsorganisatorischer und finanzieller Hinsicht, sondern auch als Person, als Mutter, welche sich und ihren Körper nun für ihr Kind braucht:

ich fühle mich jetzt viel verletzlicher als vorher. Oder. Ich bin nicht mehr bereit, gewisse Sachen zu tun wie vorher. Das ist das. Und das ist auch das, was bei mir jetzt auch ein wenig knapper wird, wegen dem. Weil ich halt nicht mehr so bereit in, oder kooperativ bin, um das zu machen. Damit ist es nun auch ein bisschen finanziell schwieriger als vorher, wo ich halt.. ja.. ein bisschen alles mitgemacht habe.
(Mutter 103)

Die befragten Mütter versuchen ihre Arbeitszeiten so zu legen, dass diese die Tagesabläufe ihrer Kinder möglichst wenig tangieren. Einzelne gehen zu den Zeiten arbeiten, in welchen die Kinder ausser Haus sind. Die Kinder einer Mutter besuchen deshalb den Mittagstisch der Schulgemeinde. Andere Mütter möchten ihr Kind keinen familienergänzenden Betreuungsformen überlassen, sondern organisieren sich lieber privat. Die Einschränkung, dadurch weniger Möglichkeiten zum Arbeiten zu haben nehmen sie in Kauf. Eine Mutter befürchtet, sich dadurch nicht an die Zeiten der Kinderkrippe halten zu können, und allenfalls als Sexarbeiterin enttarnt zu werden:

wenn sie das Kind in der Kinderkrippe hat, dann hat sie keine Chance, weil sie muss es bringen und holen und das geht nicht, diejenigen von der Kinderkrippe wollen immer genau wissen, wer das ist, das abholt usw., alles Bedingungen, die sie immer stellen sind schwer mit dem Leben einer Prostituierten vereinbar. *(Und wenn die Kinderkrippe flexibler wäre, dann würde sie die Kinder dort abgeben? Ist es wegen der Kontrolle, wegen der Bedingungen?)* Nein, sie würden die Kinder trotzdem nicht bringen, weil die Angst ist, dass die Leute von der Kinderkrippe Kontakt aufnehmen mit den Behörden...
(Mutter 210)

9.2. Einfluss der Tätigkeit auf die Kinder

Einerseits werden den Kindern Geschichten erzählt, um sie vor der Wahrheit zu schützen. Andererseits äussern drei Mütter die Befürchtung, dass ihre Kinder durch ihre Tätigkeit in Mitleidenschaft gezogen werden, indem aussenstehende Personen sie deswegen bloss stellen könnten:

Mit meinen Kindern, die schon gross sind, die um sich schauen, Kinder die auch in dieser Gesellschaft gross werden wollen, ohne dass deren Freunde sagen „Schau, Deine Mutter ist auf der Strasse!“ und so, verstehen sie. Ich bereite sie darauf vor, weil ich nicht möchte, dass sie eines Tages schockiert sind, wenn sie es von Anderen hören.

(Mutter 101)

Aber auch die eigene Fürsorglichkeit und Liebe dem Kind gegenüber leidet unter dem Stress einer solchen Tätigkeit:

Es ist schwierig liebevoll zu sein mit den Kindern, wenn man diese Arbeit macht. Und Kinder spüren es, wenn es der Mutter nicht gut geht...

(Mutter 211)

10. Unterstützungsmöglichkeiten

Als Abschluss der Gespräche wurden die Mütter gefragt, wo sie Unterstützungsbedarf für Frauen in ähnlichen Situationen sehen.

Fünf der acht Frauen, welche sich zu diesem Thema äusserten, meinten, dass schon viele Angebote vorhanden seien. Die Schwierigkeit bestehe eher in der Information darüber. Zum Teil haben sie nur durch Zufall von familienspezifischen Unterstützungen erfahren. Deshalb wünschen sie sich eine bessere Vernetzung und Information über bestehende Angebote. Da die Frauen alle über Anlaufstellen rekrutiert worden waren, kennen sie diese Schnittstelle schon. Des Weiteren wurden unterschiedliche karitative Einrichtungen und die Mütterhilfe als hilfreich genannt, genauso wie Informationsbroschüren in verschiedenen Sprachen.

Als konkrete Hilfe nannte ein überwiegender Teil der Frauen die Möglichkeit, ausserhalb des Sexgewerbes zu arbeiten.

Einige betonen, wie sie sich bevorzugt privat organisieren, und staatlichen Unterstützungen skeptisch gegenüber stehen:

(Und der Staat, was kann der machen?) Der macht ja viel, der gibt ja Geld. Er will es aber dann auch zurück, wenn man Geld hat, und das ist schwierig

(Mutter 211)

IV Diskussion

1. Zusammenfassung der Ergebnisse

Die zehn befragten Mütter leben mit ihren Kindern in unterschiedlichen Familienkonstellationen. Die Mehrheit der 21 Kinder wird von der Mutter betreut, einzelne leben im Herkunftsland. Die Kinder von zwei Müttern sind in Pflegefamilien untergebracht. Einige Frauen leben allein mit ihren Kindern, andere zusammen mit einem Partner oder mit dem Vater der jüngsten Kinder.

Es konnten sechs Mutterbilder unterschieden werden:

Zwei Mütter sehen ihre Aufgabe darin, ihre Kinder vor bestimmten Bedrohungen zu *schützen*. Dies sind in einem Fall die gewaltsamen Umstände im Heimatland im anderen Fall geht die Bedrohung vom Arbeitsumfeld der Mutter und dabei vor allem von den Männern aus.

Die Idealvorstellung der *im Alltag präsenten Mutter* zeigt sich darin dass sie so viel wie möglich zuhause für ihre Kinder erreichbar sein möchte.

In der Kategorie *Mutter dank institutioneller Unterstützung* werden zwei Mütter beschrieben, die glauben, ohne Hilfe professioneller Stellen sich und ihre Kinder nicht versorgen zu könnten

Als *ausgeliefert* beschrieben werden die Mütter, die sich , äusseren Umständen machtlos gegenüber sehen und wenig Zuversicht bezüglich allfälligen Veränderungen ihrer Situationen zeigen.

Eine Mutter orientiert sich stark an der *Anerkennung durch ihre Kinder*. Indem sie ihren Kindern Wünsche erfüllen kann, fühlt sie sich von ihren Kindern geliebt, was sie wiederum für ihre Leiden als Sexarbeiterin entschädigt.

Die Kinder der *zurückgewiesenen Mutter* sind fremdplatziert. Die Zusammenarbeit mit den Behörden, aber auch der Kontakt zu den Kindern selbst gestaltet sich schwierig. Ihre Bemühungen um Kontakt zu den Kindern werden nicht erwidert, worüber sie sich sehr verzweifelt zeigt.

Alle Frauen geben finanzielle Versorgungsschwierigkeiten an, weshalb sie als Sexarbeiterin tätig sein müssen.

Die Sexarbeit wird vor allen Familienmitgliedern und im (sehr begrenzten)privaten Umfeld geheim gehalten. Freundschaftliche Kontakte im Sexgewerbe bestehen kaum. Durch diese Geheimhaltung fühlen sich viele Mütter einsam, und vermissen ehrliche Beziehungen.

Einzelne Mütter beschreiben, ihre Kinder vorübergehend ihrer Herkunftsfamilie im Heimatland anzuvertrauen. Die Mütter greifen nur vereinzelt auf familienergänzende Betreuungsangebote zurück, sondern versuchen die Betreuung selber zu gewährleisten. Die Mütter befürchten, dass ihre Kinder durch die Offenbarung ihrer Tätigkeit blossgestellt werden könnten. Zudem äussern sie Zweifel an der eigenen Fähigkeit zur Zuwendung aufgrund der Tätigkeit in einem rauen Gewerbe.

Als nützliche Unterstützung bezeichnen sie neben einer regulären Anstellung Informationen über kindsspezifische Unterstützungsangebote.

2. Grenzen der Stichprobe

Studien über Sexarbeiterinnen sind aufgrund der Heterogenität der zu beforschenden Gruppe nur begrenzt repräsentativ. Je enger die Gruppe beschrieben wird, desto aussagekräftiger werden die Resultate für die spezifische Gruppe. Die vorliegende Studie hatte deshalb zum Ziel eine klar umschriebene Gruppe von Sexarbeiterinnen zu beschreiben welche sowohl einen Migrationshintergrund aufweisen wie auch als Sexarbeiterinnen tätig sind. Trotz der klaren Umschreibung können die aufgezeigten Selbstbilder nicht exemplarisch für alle Frauen dieser Subgruppe gelten.

Durch die Rekrutierung über die Kontaktstellen wurden ausschliesslich Sexarbeiterinnen befragt, welche die Dienstleistungen dieser Stellen in Anspruch nehmen. Frauen, die den Kontakt zu Beratungsstellen vermeiden, wurden demnach nicht erreicht.

Die interviewten Frauen stammen aus afrikanischen und lateinamerikanischen Ländern. Bekannt ist, dass im Raum Zürich auch Sexarbeiterinnen aus anderen Gebieten tätig sind insbesondere Frauen aus osteuropäischen Ländern. Es kann angenommen werden, dass sich diese Frauen, sofern sie Mütter sind, durch die geographische Nähe zum Heimatland und damit auch zur Herkunftsfamilie anders organisieren.

Es erwies sich als schwierig, thailändische Sexarbeiterinnen für die Teilnahme an der Studie zu motivieren. Da die Kultur des Herkunftslandes keinen spezifischen Einfluss

auf die Situationen der aussereuropäischen Sexarbeiterinnen zu haben scheint, können die Aussagen auch auf Mütter aus dem asiatischen Raum verwendet werden.

Nach der Unterteilung nach Han (2003) muss davon ausgegangen werden, dass vornehmlich Frauen befragt wurden, welche selbstbestimmt in der Schweiz sind; Opfer von Frauenhandel werden durch offizielle Kontaktstellen kaum erreicht.

Zudem zeugt die Tatsache, dass sich die Frauen auf ein Gespräch mit zwei unbekanntem Personen einlassen, um über das sensible Thema der Doppelfunktion

Mutter/Sexarbeiterin zu sprechen, von einem Vertrauen in die Mitarbeiterinnen der vermittelnden Kontaktstellen und offenbar guten Erfahrungen in der Zusammenarbeit.

2. Die Selbstbilder der Mütter

Die Frauen zeichnen ein Bild von sich, in dem die Mutter die zentrale Ansprechperson und die umfassende Versorgerin ist. Sie können kaum auf persönliche Unterstützungen zurückgreifen, die Verantwortung für die Erziehung und Betreuung liegt zum grössten Teil bei ihnen alleine.

Tragende Partnerbeziehungen sind kaum vorhanden, die Kernfamilie ist weit weg. Zwei Frauen können auf Geschwister in der Nähe zurückgreifen. Allerdings bietet auch diese vermeintliche Unterstützung durch die Familie keine nennenswerte Entlastung. Diese Mütter haben zwar, im Unterschied zu anderen Müttern nahen Kontakt zu ihrer Kernfamilie und damit ein minimales Soziales Netz. Schliesslich aber müssen auch sie sich ohne deren Unterstützung organisieren.

Die Mütter, welche für diese Studie befragt wurden, scheinen in Notsituationen darauf zurückzugreifen, die Kinder in die Heimat zurück zu schicken. Dies ähnelt einer Fremdplatzierung innerhalb der Familie, wie sie bei Sloss und Harper (2004) beschrieben wird. Nur ist in diesem Fall die Familie viel weiter entfernt.

Die Trennung wird zwar als schmerzhaft erlebt, aber für die Kinder als tendenziell unproblematisch eingeschätzt. Zwei Mütter fallen dadurch auf, dass sie diese Fremdplatzierung davon abhängig machen, selber dem Kleinkind nicht die passende Umgebung bieten zu können.

Offenbar ist die Gewährleistung einer kindsgerechten, zuverlässigen Betreuung für die Mehrheit der Mütter oberstes Gebot. Auch die Mutter, deren Kinder wegen ihrer vormaligen Suchtmittelabhängigkeit in Pflegefamilien aufwachsen, orientiert sich am Wohl ihrer Kinder: Solange die Umsorgung der Kinder von anderen Personen besser

gewährleistet werden kann, sind sie dort besser aufgehoben. Sie erkennen an, dass sie als Mutter nicht immer die idealste Betreuungsperson für ihr Kind sind. Dafür nehmen sie eine (vorübergehende) Trennung und eine Einbusse der Beziehung zum Kind in Kauf. Sobald die Mutter sich aber wieder in der Lage fühlt, selber für ihr Kind zu sorgen, möchte sie dieses auch wieder zu sich nehmen.

Die Versorgung der Kinder wird entweder, wie oben beschrieben, vorübergehend von anderen Personen übernommen, oder liegt vollumfänglich bei der Mutter. In unserer Stichprobe zeigt sich ein Bild, in welchem die Mütter kaum andere Personen haben, die ihnen in der Versorgung der Kinder helfen. Familienergänzende Betreuungsmöglichkeiten werden nur von einzelnen Müttern in Anspruch genommen. Lieber wissen sie die Betreuung ganz bei sich.

Neben dem fehlenden sozialen Netz, der hohen Anzahl alleinerziehender Mütter in dieser Stichprobe und knappen finanziellen Ressourcen kann hier auch mangelnde Kenntnis über familienergänzende Betreuungsangebote als Grund für die alleinige Betreuung der Kinder sein: Mütter, welche eher isoliert leben, können durch die mangelnde Kenntnis auch kein Vertrauen in Personen und Institutionen entwickeln, welche ihnen Entlastung anbieten könnten.

Das Bedürfnis dieser Mütter, in erster Linie einzige Bezugsperson für das Kind zu sein, entspricht dem älteren Mutterbild, das an ein Familienmodell angelehnt ist, in dem sich die Mutter nahezu vollzeitlich den Kindern widmen kann. Im Fall dieser Mütter wird aber vermutet dass sie keinen Zugang zu familienergänzenden Betreuungsangeboten haben oder dass sie wie einige der Mütter in der Studie von Vincent et al. (2010), anderen Betreuungspersonen misstrauen. Dies zeigt sich zumindest in den Aussagen einer Mutter, die der Kinderkrippe gegenüber skeptisch eingestellt ist.

Dennoch wäre zu klären, ob Mütter, die durch die abgeschottete Welt des Sexgewerbes wenig in Austausch mit Personen ausserhalb ihres Arbeitsgebiets stehen, über familienergänzende Betreuungsangebote informiert sind.

Zwei Mütter beschreiben in ihren Selbstbildern eine gewisse Strenge und Kontrolle ihren Kindern gegenüber. Es sind dieselben, welche eine geringe Belastung angeben. Wie in der Beschreibung der Geschlechtsrollenerwartungen an Frauen deutlich wird (Alfermann, 1997), sollen Mütter vor allem fürsorglich, passiv und liebevoll sein. Tatkräftige Eigenschaften wirken bei einer Frau und Mutter irritierend. Doch genau

dank dieser Selbstorganisationsfähigkeit haben sich diese Mütter ein Leben aufbauen können, mit welchem sie trotz der schwierigen Bedingungen zufrieden erscheinen. Auch eine Migration galt ursprünglich als traditionell männliche Lösungsstrategie für eine Verbesserung einer misslichen Lebenssituation (Han, 2003). Insofern beweisen alle migrierten Sexarbeiterinnen mutige und tatkräftige Eigenschaften, indem sie durch eine Arbeitsmigration die eigene, aber auch die Situation der Familie im Heimatland verbessern wollen.

Diese Eigenschaft, initiativ zu sein, prägt die beschriebenen Mütter nicht nur als Person, sondern genauso in ihrem Selbstbild als Mutter.

Im Vergleich dazu leiden diejenigen Mütter die tendenziell weibliche Eigenschaften zeigen viel mehr unter ihrer Situation. Besonders zwei Müttern, die ihre Bedeutung als Mutter vor allem darin sehen, ihre Kinder bei sich zu haben, gelingt es in der Zusammenarbeit mit den Behörden nicht, eine für sich zufriedenstellende Situation zu schaffen. Sie fühlen sich den Behörden gegenüber ausgeliefert und hilflos. Ihre typisch mütterlichen Eigenschaften hindern sie daran, ihre Kinder zu versorgen und sich dafür auch die nötige Hilfe zu organisieren.

Hier werden die ganz grundsätzlich widersprüchlichen Anforderungen an eine Mutter deutlich. Castaneda et al. (1996) konnten diese Komplexität schon im Kontext einer Heimatkultur aufzeichnen hier spitzt sich diese Problematik durch die Situation in einer relativ unbekanntem Kultur zu.

In der Beschreibung ihrer Kinder wird deutlich, dass die Mütter auch Wert auf die Entwicklung sozialer und schulischer Kompetenzen legen, was als Kriterium eines eher modernen Mutterbildes gedeutet werden kann.

Wenn auch wenig über Kontakte der Kinder zu Gleichaltrigen berichtet wird, so messen die Mütter das Wohlbefinden ihrer Kinder an deren Beziehung zu Geschwistern oder daran, dass die Tochter sich in der Kinderkrippe wohlfühlt. Einige Mütter berichten von Freizeitvereinen und eine Mutter möchte ihre Tochter explizit zu einer sozial kompetenten Person erziehen. Auch die Bedeutung schulischer Förderung wird von ihr erwähnt.

Diese Förderung spezifischer Kompetenzen und Fähigkeiten, welche die Kinder auf ein selbständiges Leben vorbereiten sollen, ist ein Anliegen einzelner Mütter.

Wenn auch nicht alle Mütter ihre Kinder so aktiv fördern wie die Mutter, die ihrer Tochter Nachhilfeunterricht ermöglicht, so lässt sich doch schliessen, dass sich die

Mütter auf die Förderung ihrer Kinder achten und diese mit unterschiedlichen Mitteln zu ermöglichen versuchen.

Trotz der widrigen Lebensumstände werden wiederholt die Freude an den eigenen Kindern und auch Stolz über diese erkennbar. Die Mehrheit der Mütter äussert sich in positiver Weise über ihre Kinder und ihre Mutterschaft.

Die Vermeidung von Kontaktstellen, welche bei Müttern in der Studie von Sloss und Harper (2004) beobachtet wurde, wird bei den hier befragten Frauen nicht bestätigt. Hier stellt sich offenbar eher das Problem, dass einzelne Frauen ihre Mutterschaft geheim halten, um sich dennoch im Quartier aufhalten zu können. Auffallend viele von ihnen negieren im Gespräch eine derzeitige Tätigkeit als Sexarbeiterin. Dies könnte als Versuch betrachtet werden, die Rolle der Sexarbeiterin von derjenigen der Mutter fern zu halten, indem zumindest ein zeitlicher Abstand geschaffen wird.

Allenfalls kann das Quartier wegen der beschriebenen Multifunktionalität und auch wegen der überschaubaren Grösse nicht gleich gut vermieden werden. Deshalb entscheiden sich die Frauen, die Kinder möglichst fern zu halten.

3. Mütter, welche als Sexarbeiterinnen arbeiten

Wie durch Chimienti (2009) beschrieben, zeigen auch die Mütter in dieser Studie eine pragmatische Einstellung zu ihrer Tätigkeit als Sexarbeiterin.

Mehrere Frauen berichten, sich bewusst für die Sexarbeit entschieden zu haben, um der im Heimatland zurückgelassenen Familie neue Chancen zu bieten. Manche Frauen haben erst nach einer Weile in der Schweiz damit begonnen, im Sexgewerbe zu arbeiten.

Dennoch denken sie laut über einen Ausstieg aus der Sexarbeit nach und suchen in Fürsorgeunterstützungen und Partnern Möglichkeiten, die Tätigkeit aufgeben zu können. Es wird deutlich dass sich die Frauen mangels Alternativen der Sexarbeit zugewandt haben und keinen adäquaten Erwerb ersatz gefunden haben. Die Aussagen zweier Frauen über den eigenen Ekel respektive die Angst vor der Prostitution lässt ahnen, dass die Entscheidung zur Sexarbeit zwar von ihnen selber gefällt worden ist. Aber auch wenn sich die Frauen selber für diese Tätigkeit entschieden haben, scheinen sie die Arbeit nicht zu schätzen.

Wie bereits in der Studie von Sloss und Harper (2004) berichtet, kann auch unter den in der vorliegenden Arbeit befragten Frauen kein einheitlicher Zusammenhang zwischen Sexarbeit und Mutterschaft erkannt werden: es sind zum einen Frauen, die der Kinder wegen mit der Sexarbeit aufhören wollen und zum anderen Frauen, die gerade wegen der Versorgungspflicht arbeiten.

Es kann also auch durch diese Studie bestätigt werden, dass Mutterschaft und die Erwerbstätigkeit als Sexarbeiterin unabhängig voneinander funktionieren. Der Entscheid zur Tätigkeit als Sexarbeiterin steht nicht in einem Zusammenhang mit der Mutterschaft, und genauso wenig scheint es den Müttern zu gelingen, wegen der Kinder aufzuhören, wenn sie es auch versuchen. Sexarbeit bildet für diese Migrantinnen eine entscheidende Einkommensquelle. Ob sie diese nun nur für sich oder im Falle von Kindern auch für diese benötigen, scheint keine Veränderung mit sich zu bringen. Solange sie keine andere Einnahmequelle finden, bleiben diese Frauen in der Sexarbeit.

Die übergeordnete Frage, wie Sexarbeit Mutterschaft beeinflusst, kann anhand der Beschreibungen dieser Frauen insofern beantwortet werden, als dass ein Erwerb durch Sexarbeit es diesen überhaupt ermöglicht, ihre Familie zu versorgen. Dies wurde bereits durch Castaneda et al (1996) beschrieben. Die Tätigkeit befreit die Frauen zwar nicht aus finanziellen Missständen, ermöglicht ihnen aber, sich so gut wie möglich um ihre Kinder zu kümmern.

Eine Mutter berichtet, wie die Tätigkeit als Sexarbeiterin ihre Fähigkeit, Liebe zu empfinden, schmälert. Diese traurige Auswirkung der Tätigkeit auf die Mutterschaft spüre nicht nur sie selber, sondern auch ihr Kind, beschreibt sie.

Es kann vermutet werden, dass die Kinder wahrnehmen, dass die Mutter ein Geheimnis mit sich trägt. Auch wenn einzelne Familienmitglieder ahnen, wie die Mutter das Geld verdient, wird es nicht ausgesprochen.

Das bedeutet, dass die Mutter die Last eines solchen schweren Geheimnisses alleine trägt, und sich mit keiner Person darüber austauschen kann. Auch die Kinder wachsen mit einem Familiengeheimnis auf.

Die längerfristigen Auswirkungen ebendieses „Geheimnis-Mittragens“, der Verheimlichung und des Doppelleben der Mutter auf die Kinder sind zu hinterfragen und wären zu beforschen.

Wie schon in der Studie von Sloss und Harper (2004) gezeigt werden konnte, versuchen Mütter, die als Sexarbeiterinnen tätig sind, die Welt der Sexarbeit nicht nur ihren Kindern gegenüber geheim zu halten, sie möchten diese auch von dieser Welt fern halten. Die Frauen beschreiben das Gewerbe, in welchem sie sich selber bewegen, als bedrohlich und als eine Welt, vor der man sich und seine Kinder schützen muss. Eine Mutter möchte ihrer Tochter die schöne, heile Welt, die sie ihr aufgebaut hat, bewahren. Dazu arbeitet sie als Sexarbeiterin mit Männern, vor denen sie im Gespräch nahezu keinen Respekt zeigt. Die dadurch erfahrene Belastung hält sie ebenso geheim. Die Gefahr eines Geheimnisses besteht darin, dass es aufgedeckt werden könnte. Diese Angst, dass die Kinder vom Doppelleben ihrer Mütter erfahren könnten wird von einigen Müttern angesprochen. Eine Mutter jedoch macht sich Sorgen, dass ihre heranwachsenden Kinder aus anderen Quellen davon erfahren könnten. Dabei würden nicht nur sie selbst, sondern auch ihre Kinder blossgestellt werden. Sie befürchtet negative Auswirkungen auf ihre Kinder durch ihre eigene Tätigkeit. In den meisten Interviews zeigt sich vor allem eine Angst vor einer Rückweisung oder Stigmatisierung. Es muss vermutet werden, dass sich Stigmatisierungen subtil zeigen und auch deshalb von den betroffenen Müttern nicht in Worte gefasst werden.

3.1. Die widersprüchlichen Rollen und ihre gegenseitige Bedingung

Wie schon Castaneda et al. (1996) aufzeigten, ist die strikte Trennung der beiden Rollen Mutter und Sexarbeiterin nicht bloss eine gesellschaftliche Trennung, welcher sich die Frauen fügen muss. Genauso wichtig ist den Frauen selbst die Trennung dieser beiden Welten. Damit gelingt es ihnen, das eigene Mutterbild zu bewahren. Dafür sprechen auch die Beschreibungen aus dem Midwest der USA, in denen Prostituierte, nachdem sie Mütter werden, weiter entfernte und abgelegene Orte aufsuchen, um möglichst keine Verbindung zu ihrem Leben als Mutter erkennen zu lassen (Sloss und Harper, 2004). Sie halten aber nicht nur eine örtliche Distanz aufrecht, sondern durch die Geheimhaltung auch eine mentale Trennung dieser Welten. Wenn sie in der einen Welt sind, existiert die andere kaum. Dies zeigt sich in den durchgeführten Interviews nicht nur darin, dass zuhause nicht darüber gesprochen wird, sondern auch, dass am Arbeitsort kaum und nur ungern über das Leben als Mutter gesprochen wird.

In der einen Welt nicht über die andere zu sprechen, ist also nicht nur eine Abwehrstrategie, um allfällige Eingriffe auf das Familienleben zu verhindern oder Ausdruck von Misstrauen unbekanntem Personen gegenüber. In erster Linie könnte diese Abspaltung eine mentale Leistung sein, um auf diese Weise beide Welten nebeneinander bewahren zu können, ohne an der Unvereinbarkeit der beiden Aufgaben zu verzweifeln.

Dieser Hypothese könnte die Beobachtung widersprechen, dass drei der zehn Frauen ihre kleinen Kinder zum Interview mitbrachten und dass mindestens eine Mutter mitten im Quartier wohnt. Es sind dies aber vier Mütter, welche von sich angeben, zurzeit nicht als Sexarbeiterin zu arbeiten. Eventuell kann die Trennung dieser beiden Welten, wenn sie örtlich nicht möglich ist, darin bestehen, dass sich die Frauen als Mutter und im Auftreten als Mutter von der Welt der Sexarbeiterin distanzieren. So können sie von ihren Erfahrungen als Sexarbeiterinnen, welche sich zeitlich nie mit ihrer Rolle als Mutter überschneiden hat, berichten.

Als Migrantinnen, mit geringen Deutschkenntnissen und noch geringeren Arbeitschancen, mit wenig Geld, mit einem kleinen sozialen Netz und alleinerziehend erleben die Frauen im Aufnahmeland wenig Anerkennung. Umso bedeutsamer wird das eigene Bild der Mutterschaft. Dank der Erwerbstätigkeit als Sexarbeiterin erschaffen sich die Frauen eine Möglichkeit, überhaupt eine Mutter zu sein, die ihre Kinder mit dem Nötigen versorgt. Sie lassen sich also auf eine stark stigmatisierende Arbeit ein, um sich in der positiv besetzten Rolle der Mutter bewähren zu können.

Umgekehrt ist denkbar, dass gerade durch die erniedrigende Arbeit der Sexarbeiterin das Bedürfnis umso grösser wird, sich in einem anderen Selbstbild zu bestärken. Nur die Trennung dieser beiden Welten schützt das Selbstbild als Mutter vom Bild der Sexarbeiterin.

Die soziale Besetzung der Mutterrolle wird von Herwartz- Emden (1995) als Rettungsanker für Frauen beschrieben, die in nach wie vor patriarchalen Gesellschaftsstrukturen eine tiefere soziale Anerkennung erfahren. Für Frauen, die einer so stark stigmatisierenden Tätigkeit wie der Sexarbeit nachgehen, ist dieser Ausgleich umso bedeutsamer, wie auch Castaneda et al. (1996) zeigen konnten.

In diesem Zusammenhang wird das Aufrechterhalten und vehemente Verteidigen eines idealen und fürsorglichen Mutterbilds verständlich. Und auch die psychisch auffällige Mutter künstlich erzeugter Kinder richtet ihr ganzes Dasein auf ihre Rolle als Mutter

aus; wird ihr diese Rolle entzogen, ist ihre Lebensberechtigung bedroht. Die soziale Anerkennung über die Rolle als Mutter funktioniert als Gegengewicht zu den vielen sozialen Ächtungen, welchen diese Frauen ausgesetzt sind.

Im Unterschied zu bisherigen Studien (z.B. Beltzer, 2005, Sloss und Harper, 2004) betreuen ein Grossteil der in der vorliegenden Arbeit interviewten Frauen die Betreuung ihrer Kinder Selbst. Die Herausforderung, trotz äusserst schwierigen Umständen die Fürsorgepflicht erfüllen zu können und nicht aufzufallen, ist eine beachtenswerte Leistung.

4. Migrationspezifische Hintergründe

Auch die in dieser Studie befragten Frauen haben, wie in der Studie über Cabaret-Tänzerinnen in der Schweiz beschrieben (Dahinden & Stants, 2006), zum grössten Teil in der Schweiz geheiratet und sich bewusst auf die Tätigkeit als Sexarbeiterin eingelassen.

Die fünf Frauen, welche schon vor ihrer Migration Kinder hatten, bestätigen die Beschreibungen von Han (2003) und Efiionayi -Mäder und Wyssmüller (2008), dass Frauen zur Finanzierung ihrer zurückbleibenden Familie in Länder mit besseren Arbeitsmöglichkeiten ziehen. Die Hoffnung auf bessere Verdienstmöglichkeiten gilt demnach nicht nur für bisher vornehmlich männliche, sondern auch für weibliche Arbeitsmigranten. Damit verbunden sind die aus der Arbeitsmigrationsforschung bekannten Themen wie Familiennachzug und Integration und insbesondere die erschwerte Erreichbarkeit für die Gesundheitsversorgung.

Zusätzlich zu den finanziellen Migrationsmotivationen werden von zwei Frauen aber auch bedrohliche Situationen in ihren Heimatländern beschrieben, welchen sie entfliehen wollten.

Die Sexarbeiterinnen dieser Studie unterscheiden sich insofern von den bisher beschriebenen Sexarbeiterinnen, weil ihre Situation als Mutter in den Fokus gerückt wird: Hier zeigt sich, dass bis auf eine Frau alle nicht nur geheiratet, sondern in der Schweiz auch eine Familie gegründet haben. Dadurch erhalten sie in der Gesellschaft des Aufnahmelandes eine neue Position. Eine Mutterschaft könnte als Versuch gesehen werden, im Aufnahmeland nicht mehr nur in der abgeriegelten Welt des Gewerbes zu

existieren. Über ein Kind und über die soziale Rolle als Mutter kann ein Kontakt zur Welt ausserhalb des Gewerbes entstehen. Die Erzählungen der Frauen über mangelnde sozialen Kontakte zeigen jedoch, dass Kontakte über das Kind nicht wunschgemäss aufgebaut werden können. Die von Chimienti (2009) beschriebene“ kleine Welt der Sexarbeiterinnen“ innerhalb des Sexgewerbes scheint auch durch eine Mutterschaft nicht entscheidend vergrössert zu werden.

Die befragten Frauen können für die Versorgung ihrer Kinder nicht auf die Unterstützung einer nahen Kernfamilie zählen. Dennoch organisieren auch sie sich mithilfe ihrer Herkunftsfamilie, mit dem markanten Unterschied, dass diese weit weg ist. Auch in der Studie von Sloss und Harper (2004) wurden die Kinder durch Verwandte betreut, um so eine staatlichen Fremdplatzierung zu verhindern. Insofern unterscheiden sich die Strategien von Müttern in schwierigen Situationen nicht voneinander, ausser dass eine Betreuung der Kinder durch Verwandte bei Migrantinnen eine Trennung auf längere Zeit bedeutet und eine Beziehungspflege im Alltag nicht möglich ist.

Es stellt sich hier eher die Frage nach der Qualität der Betreuung im Heimatland. So berichtet die Mutter, die ihren Sohn erst 16-jährig in die Schweiz holt, über die bedrohlichen Lebensumstände im Heimatland und die Auswirkungen derselben auf ihren Sohn. Obwohl sie ihm hier weder Stabilität noch Perspektiven bieten kann, schätzt sie die Situation für ihren Sohn hier in der Schweiz als besser ein als im Heimatland. Inwiefern solche Wechsel die Entwicklung des Kindes beeinflussen, ist nicht bekannt, und bedarf, unter Berücksichtigung der Betreuungsqualität im Heimatland konkreter Untersuchungen.

Das Quartier um die Langstrasse dient nicht nur als Arbeitsort für Sexarbeiterinnen. Genauso finden die Frauen in dieser Gegend auch Geschäfte mit Produkten und besonderen Dienstleistungen aus ihren Heimatländern und treffen hier Landsleute. Es geschieht also eine Verknüpfung zwischen migrationsspezifischen Treffpunkten und Arbeitsort für eine Tätigkeit, welche eigentlich geheim gehalten werden will. Die Frauen mit älteren Kindern scheinen diese gefahrenvolle Überschneidung so gelöst zu haben, indem sie weiter entfernt von diesem Quartier wohnen und die eigene Familie vom Quartier fernhalten. Dies ist im Vergleich zur Beobachtung von Sloss et al. (2004)

insofern geeigneter, als dass sich die Frauen zur Ausübung ihrer Tätigkeit nicht in abgelegene Gebiete zurückziehen, sondern eher die Kinder auf sichere Distanz halten.

Eine junge Mutter aus Afrika berichtet, wie sie durch die eigenen Landsleute eine Stigmatisierung als Sexarbeiterin spürte, sodass sie sich nicht traute, die Beratungsstelle aufzusuchen. Durch ihre Mutterschaft muss sie sich nun über das Risiko einer solchen sozialen Ächtung hinwegsetzen, um auf alle ihr zur Verfügung stehenden Hilfsangebote zugreifen zu können.

Dieses Beispiel zeigt, dass die Gefahr sozialer Ächtung, allenfalls auch Ausgrenzung, nicht nur von Behörden, Nachbarn oder weitgehend unbekanntem Personen ausgeht. Gerade Personengruppen, die in einem Aufnahmeland Zugehörigkeit vermitteln könnten, lassen das Gefühl von Ausgrenzung stärker empfinden. Die von mehreren Frauen angesprochene Einsamkeit lässt vermuten, dass gerade Mütter auf wohlwollende Kontakte angewiesen wären und darunter leiden, Stigmatisierung zu spüren. Auch die Beschreibung einer Mutter der ihrer Ansicht nach mangelnden Betreuung des Kindes einer Bekannten lässt vermuten, dass sich auch die Mütter untereinander sehr kritisch beobachten.

Hier wäre von Interesse zu erfahren, wie Sexarbeiterinnen, die nicht Mütter sind, die gegenseitigen Beobachtungen erleben. Dies wäre als weiterführende Frage bedeutsam, um die Welt von sexarbeitenden Müttern besser verstehen zu können.

5. Psychische Beeinträchtigungen

Die vielen unterschiedlichen psychischen Beeinträchtigungen, die fast alle Mütter beschreiben, decken sich mit den hohen Raten psychischer Störungen, welche von Rössler et al. (2010) bei Sexarbeiterinnen in Zürich gemessen wurden. Die interviewten Frauen berichten in ihren Erzählungen aber neben der Sexarbeit besonders von anderen subjektiven Belastungen: Es werden Beziehungsprobleme und mangelnde soziale Kontakte, Traumatisierungen, Drogenabhängigkeit, und eben die Auswirkungen der Erfahrung von Sexarbeit als Begründungen für psychische Schwierigkeiten genannt. Offen und fraglich sind die gegenseitigen Bedingungen dieser Probleme.

Neben einer Frau, bei welcher eine familiäre Vorbelastung angenommen wird, zeigt auch eine zweite Frau psychische Auffälligkeiten, dies einerseits im direkten Kontakt

andererseits auch durch Erzählungen welche auf eine hohe emotionale Instabilität hinweisen.

Bei diesen beiden Frauen kann davon ausgegangen werden, dass sie unter psychischen Beeinträchtigungen leiden, welche multifaktoriell bedingt sind und nicht durch die Sexarbeit, die Migration oder die Mutterschaft allein erklärt werden können.

Auch die Hinweise auf traumatisierende Erfahrungen beruhen nicht auf Erlebnisse im Sexgewerbe. Dies bestätigt die Aussagen von Roxburgh et al. (2004), dass Sexarbeiterinnen zwar überdurchschnittlich häufig Gewalt erfahren haben, dies aber auch auffallend oft Erfahrungen als private Person sind. Damit kann nicht ausgeschlossen werden, dass die hier befragten Frauen keine Gewalt in ihrer Arbeit erlebt haben: sie haben aber von sich aus nicht davon berichtet, und es wurde nicht danach gefragt.

5.1. Rauschmittelmissbrauch, Sexarbeit und Mutterschaft

Im Gegensatz zu den Stichproben in anderen Studien wird von den Frauen in dieser Erhebung kaum ein Rauschmittelkonsum beschrieben. Von den hier interviewten Frauen berichtet nur eine Mutter von ihrer Suchtkarriere, wegen derer ihr die Obhut ihrer beiden Kinder entzogen wurde. Mit Ausnahme einer weiteren Mutter, welche durch eine delinquente Vergangenheit und einer emotionalen Instabilität im Gespräch auffällt können die Mütter die Betreuung ihrer Kinder selber gewährleisten.

Es lässt sich durch diese Beobachtung annehmen, dass die Tätigkeit als Sexarbeiterin alleine eine umfassende Betreuung der Kindern nicht beeinträchtigen muss, der Konsum von Drogen aber (welcher im Sexgewerbe überaus häufig beobachtet wird) eine starke Gefährdung für die Mutter als auch für die Betreuung des Kindes bedeutet.

Weitere Studien zu Sexarbeiterinnen, die zwar auf der Strasse arbeiten, aber keinen Beschaffungsdruck angeben, könnten neue Erkenntnisse zur Lebenswelt von Sexarbeiterinnen bringen.

6. Einsamkeit

Nahezu alle Frauen kommen in ihren Erzählungen auf ihre Einsamkeit zu sprechen. Dies gilt nicht nur für die sieben alleinerziehenden Mütter, die ohne Rückhalt eines Partners um das Wohl ihrer Kinder besorgt sind.

Alle Frauen erleben Einsamkeit, welche darauf gründet, in keinem Kontakt offen und ehrlich sein zu können:

Im Kontakt mit anderen Müttern Nachbarn und Bekannten verschweigen die Frauen ihre Tätigkeit als Sexarbeiterin. Die Mutter eines Säuglings, die über die Mütterhilfe zwar mit anderen Müttern in schwierigen Situationen in Kontakt kommt, bedauert, nicht wirklich offen mit diesen sein zu können. Ihr Geheimnis, dass sie sich nicht bloss in einer schwierigen Situation als Mutter befindet, sondern dass sie als Sexarbeiterin ihr Geld verdient, behält sie für sich. Auch andere Mütter vermeiden Kontakte, um ihr Doppelleben aufrecht erhalten zu können.

Auch die Mütter mit Partnern fühlen sich einsam: Die Partner scheinen nichts von der Erwerbstätigkeit zu wissen, und können so keine emotionale Entlastung bieten.

Durch den Einstieg in die Sexarbeit beschreiben einige Frauen nur diese Welt zu kennen und keine Kontakte zu Personen ausserhalb des Gewerbes zu haben. Diese Einseitigkeit wiegt zusätzlich dadurch, dass die Kontakte innerhalb des Sexgewerbes als oberflächlich erlebt werden. Auch hier fühlen sich die Mütter selten getragen.

7. Geheimnisse, Widersprüchlichkeiten und Geschichten

Da die Gespräche mit den betroffenen Müttern in den Kontaktstellen stattfanden, waren auch kurze Gespräche mit den Mitarbeiterinnen, welche die Frauen angefragt hatten, möglich. Dabei wurden gewisse Widersprüchlichkeiten zwischen den Aussagen der Mütter und den Beobachtungen der Mitarbeiterinnen sichtbar.

Es handelte sich dabei um das Ausmass der Tätigkeit als Sexarbeiterin. Obwohl die Frauen an den diesbezüglichen Kontaktstellen bekannt waren, und auch auf der Strasse gesehen werden, erklärten mehrere Frauen, entweder zurzeit nicht als Sexarbeiterin zu arbeiten, oder gerade der Sexarbeit den Rücken gekehrt zu haben, um andere Erwerbsmöglichkeiten zu suchen.

Wie aus den Erzählungen deutlich wird, kann die Mehrheit der Frauen dank unterschiedlicher Geschichten ein Leben als Mutter führen, ohne dass dieses von der Tätigkeit als Sexarbeiterin tangiert wird.

Dieser Umgang mit dem eigenen Leben zeigt sich offenbar auch in den Gesprächen, indem die Tätigkeit im Kontakt mit zwei fremden Personen von einigen Frauen verleugnet wird. Besonders eine junge Mutter beschreibt, wie sie eigentlich nichts mehr

mit der Prostitution zu tun haben möchte. Mit der Verleugnung ihrer derzeitigen Tätigkeit bekräftigt sie indirekt diesen Wunsch.

Eine andere Hypothese ist, dass die Verleugnung der Tätigkeit als Schutz vor möglicher Stigmatisierung dient. Wenn auch die Konsequenzen einer allfälligen Ächtung durch die beiden unbekanntes Interviewerinnen gering wären, so kann vermutet werden, dass die Verleugnung schon so stark internalisiert worden ist, dass sie als Widersprüchlichkeit gar nicht mehr wahrgenommen wird.

Mit einzelnen Ausnahmen schildern die Mütter glückliche Kinder, und wie sie als Mütter den Kindern die bestmöglichen Umstände zu schaffen versuchen.

Wie in der Erklärung zur personalen Erwünschtheit nach Mummendey (2006) beschrieben, hat das Setting, in welchem über sich selbst gesprochen wird, einen Einfluss darauf, wie eine Person sich darstellt. Es kann auch im vorliegenden Kontext davon ausgegangen werden, dass sich die Mütter in einem guten Licht präsentieren möchten. Dabei bildet sich die Idealvorstellung einer Mutter und die damit verbundenen Kriterien ab und wird sehr aussagekräftig. Es beschreibt die Mutter, wie sie gerne wahrgenommen werden möchte. Um zu verstehen, worauf sie als Mutter wert legt, ist eine Objektivierung der Situation der Mutter und ihrer Kinder nicht weiter nötig. Zudem muss damit gerechnet werden, dass die Interviewerinnen, als Empfängerinnen der Selbstbeschreibungen, unbewusst implizite Rückmeldungen auf die Aussagen geben. So steuern auch sie das eigentlich offen angelegte Interview. Diese intervenierende Variable kann in einem persönlichen Gespräch nie gänzlich ausgeschlossen werden.

8. Unterstützungsmöglichkeiten für die Mütter

Bei den interviewten Frauen zeigte sich ein hohes Bedürfnis, die Aufgabe als Mutter in einer guten Weise zu erfüllen. Gerade weil sie durch die stigmatisierende Erwerbstätigkeit einer erhöhten kritischen Beobachtung ausgesetzt sein könnten, bemühen sie sich vermehrt darum, als Mutter nicht negativ aufzufallen. In der Bewältigung der Probleme scheinen die Ressourcen und die Strategien aber begrenzt zu sein. In denjenigen Situationen, in welchen deutlich wird, dass die Frauen die hiesigen

Möglichkeiten des Wohlfahrtssystems nur mangelhaft kennen, muss offenbar vermehrt Information über bestehende Angebote zur Verfügung gestellt werden. Dafür sprechen auch die positiven Erfahrungen einzelner Mütter, welche sich sehr erleichtert über einzelne Angebote äussern. Dabei muss aber das Bedürfnis mehrerer Mütter, auch unter erschwerten Umständen erste Ansprechperson für ihr Kind zu bleiben, berücksichtigt werden.

Projekte, welche Sexarbeiterinnen als Mütter erreichen sollen, müssen darauf ausgerichtet sein, die Frauen in erster Linie als Mütter wahrzunehmen. Um die von den Frauen geschaffene Trennung der beiden Welten weiterhin aufrecht zu erhalten, sollen Unterstützungen der Mutterschaft ausserhalb der Welt der Sexarbeiterin geschehen. In den Beschreibungen der Kinder zeigt sich, dass sich die Mütter auf die soziale und schulische Entwicklung ihrer Kinder achten. Bis auf vereinzelte Ausnahmen kann hier aber ein Unterstützungspotential ausgemacht werden. Diese kann in Form von konkreter Vermittlung von Hausaufgabenhilfe über die Information günstiger Freizeitkurse geschehen. Da die Mütter einen geringen Austausch mit Personen ausserhalb des Gewerbes beschreiben, kann vermutet werden, dass den Müttern nicht alle üblichen Angebote bekannt sind.

Die beschriebene Einsamkeit und Isolierung ist vor allem für neue, unerfahrene Mütter eine grosse Belastung. Die Schwierigkeit zeigt sich darin, dass den Müttern in unterschiedlicher Form eine soziale Einbindung fehlt. Gleichzeitig scheinen sie einander in diesem Arbeitsgebiet überwiegend skeptisch zu begegnen.

Die von den beiden jungen Müttern als positiv bewertete Massnahme einer Wohngemeinschaft kann weiterführend als Unterstützungsmöglichkeit für alleinerziehende Mütter diskutiert werden.

Es scheint mehreren Müttern ein Anliegen zu sein, nicht auf öffentliche Hilfe angewiesen zu sein. Dies zeigt sich nicht nur in betreuerischen, sondern auch in finanziellen Belangen. Alle Mütter wünschen sich in erster Hinsicht eine Anstellung und eine „normale“ Arbeit, und dadurch ein ausreichendes Einkommen. Dieser Wunsch ist schwierig umzusetzen; er bietet den Frauen aber mehr Selbständigkeit als der ebenfalls geäusserte Wunsch eines Partners, welcher die Familie finanziell unterstützen könnte. Wie Chimienti (2009) beschreibt, kann eine Bindung an eine Partnerschaft nur eine kurzfristige Erleichterung der finanziellen Situation bringen, dafür eine neue

Abhängigkeit. Die Erzählungen der verheirateten Frauen in dieser Studie lassen zudem vermuten, dass die beschriebene Einsamkeit auch in einer Beziehung schwer lastet.

Schliesslich kann ein Selbstbild einer Mutter erst dann verbessert werden, wenn sie für ihre Lösungsversuche keine Ächtung mehr erleben muss, sondern in der Bewältigung der vielfältigen realen Aufgaben Respekt und Unterstützung erfährt. In Anlehnung an Wood und Eagly (2002) ist zu hoffen, dass patriarchal geprägte Strukturen zugunsten aller Frauen sich schneller verändern.

V Abstract

Sexarbeiterinnen sind häufig Mütter. Über die Kinder von Sexarbeiterinnen in Zürich, welche oftmals Migrantinnen sind, ist jedoch Nichts bekannt. Das Marie Meierhofer Institut führt dazu eine qualitative Studie durch. In Anlehnung an die Gesamtstudie gilt der Fokus dieser Arbeit dem Selbstbild der Sexarbeiterinnen als Mütter. Zudem interessiert, wie die Mütter selbst, aber auch die Familien mit der Sexarbeit der Mutter umgehen.

Die zehn problemzentrierten Interviews mit lateinamerikanischen und afrikanischen Frauen werden inhaltsanalytisch ausgewertet. Die meisten Kinder leben bei der Mutter, einzelne sind im Herkunftsland oder in Pflegefamilien. Bei ungünstigen Lebensbedingungen werden die Kinder vorübergehend im Heimatland betreut, was die Mütter für unproblematisch halten. Familienergänzende Betreuungen werden nur vereinzelt genannt, lieber betreuen sie die Kinder selber. Bedürfnisse nach sozialer und schulischer Förderung werden erkannt. Hier besteht jedoch Handlungsbedarf, inwiefern die Mütter ihre Kinder vermehrt fördern können.

Die Frauen führen ein Doppelleben und halten die Sexarbeit geheim. Die Trennung der Welten geschieht sowohl in organisatorischer Hinsicht, wie auch mental, indem jeweils eine Welt verleugnet wird. Dafür erfundene Geschichten werden von den Familienmitgliedern akzeptiert. Durch das Geheimnis der Tätigkeit leiden die Mütter darunter, keine ehrlichen Kontakte zu haben. Sexarbeit ermöglicht den Müttern, ihre Kinder zu versorgen. Umso mehr wird wegen den Einschränkungen im Leben als Sexarbeiterin das eigene Bild als Mutter wichtig. Als Unterstützung wird vermehrte Information über und der Zugang zu Betreuungsentlastung besprochen, sowie die Dringlichkeit, der Isolation der Mütter entgegenzuwirken.

VI Literaturverzeichnis

Alfermann, D. (1997). „Ein Kind gehört zu seiner Mutter“. Über Rollenerwartungen und ihre Folgen. In M. Schuchard, A. Speck (Hrsg.), *Mutterbilder – Ansichtssache*. (S. 31- 48). Heidelberg: Mattes.

Barnett, R. C., & Marshall, N. L. (1992). Worker and mother roles, spillover effects, and psychological distress. *Women and Health*, 18, 9–40.

Bierhoff, H.- W. (2006). *Sozialpsychologie. Ein Lehrbuch* (6., überarbeitete und erweiterte Auflage). Stuttgart: Kohlhammer.

Bierhoff- Alfermann, D. (1977): *Psychologie der Geschlechtsunterschiede*. Köln: o.O.

Bletzer, Keith V. (2005). Sex workers in agricultural aereas: Their drugs, their Children. *Culture, Health & Sexuality*. 7(6), 543–555

Castaneda, X., Ortiz, V., Allen, B., Garcia, C. und Hernandez – Avila, M. (1996). Sex masks: The double life of female commercial sexworkers in Mexico City. *Culture, Medicine and Psychiatry*, 20, 229-247.

Chimienti M. (2009). *Prostitution et Migration. La dynamique de l’agir faible*. Zürich und Geneve: Seismo.

Dahinden, J. & Stants, F. (2006). *Arbeits- und Lebensbedingungen von Cabaret-Tänzerinnen in der Schweiz*. Universität Neuchatel: Swiss Forum for Migration and Population Studies. SFM Studien 48.

Dalla, R. (2002). Night Moves: A qualitative Investigation of street- level sex work. *Psychology of Women Quarterly*, 26, 63–73.

Efionayi- Mäder, D., Wyssmüller, Ch. (2008). Migration und Gesundheit. In K. Meyer (Hrsg.), *Gesundheit in der Schweiz. Nationaler Gesundheitsbericht 2008*. (S. 88-105). Bern: Hans Huber

Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen EKFF (2008). (Hrsg.), *Familien- und schulergänzende Kinderbetreuung. Eine Bestandesaufnahme*. Bern.

Filipp, S. -H. (1993). Entwurf eines heuristischen Bezugsrahmens für Selbstkonzept-Forschung: Menschliche Informationsverarbeitung und naive Handlungstheorie. In S. - H. Philipp (Hrsg.), *Selbstkonzept- Forschung: Probleme, Befunde, Perspektiven* (3. Auflage). (S. 129- 152). Stuttgart: Klett- Cotta.

Filipp, S. H. (2000). Selbstkonzept-Forschung in der Retrospektive und Prospektive. In W. Greve (Hrsg.), *Psychologie des Selbst*. (S.7-14) Weinheim: Psychologie Verlags Union.

- Flick, U., von Kardorff, E., Steinke, I. (2008). Was ist qualitative Forschung? In U. Flick, E. von Kardorff, I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. (S. 13- 29). Hamburg: Rowohlt.
- Goffmann, E. (1959). *The presentation of self in everyday life*. Garden City, New York: Doubleday.
- Greve, Werner (2000). Psychologie des Selbst – Konturen eines Forschungsthemas. In W. Greve (Hrsg.), *Psychologie des Selbst*. (S. 15- 36). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Hermanns, H. (2008). Interviewen als Tätigkeit. In U. Flick, E. von Kardorff, I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. (S. 360- 368). Hamburg: Rowohlt
- Hemmelgarn, G., & Laing, G. (1991). The relationship between situational factors and perceived role strain in employed mothers. *Family and Community Health*, 14, 8–15.
- Han, P. (2003). *Frauen und Migration. Strukturelle Bedingungen, Fakten und soziale Folgen der Frauenmigration*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Hansen, R.D. & O’Leary, V.E. (1985). Sex- Determined Attributions. In: V.E. O’Leary, R. K. Unger, B.S. Wallston (Hrsg.), *Women, gender, and social psychology*. (S. 67-99). New Jersey: Hillsdale.
- Herwartz -Emden, L. (1995). *Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept. Eine interkulturell vergleichende Untersuchung*. Weinheim: Juventa.
- Hürlimann, B. (2004). *Prostitution – ihre Regelung im schweizerischen Recht und die Frage der Sittenwidrigkeit*. Zürich: Schulthess Juristische Medien.
- Laskowski, A. (2000). *Was den Menschen antreibt. Entstehung und Beeinflussung des Selbstkonzepts*. Frankfurt am Main: Campus.
- Mayring, Ph. (2008). Qualitative Inhaltsanalyse. In U. Flick, E. von Kardorff, I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. (S. 468 – 475). Hamburg: Rowohlt
- MaxQDA 10: The Art of Text Analysis. PC basierte Software.
- Mummendey, H. D. (2006). *Psychologie des „Selbst“: Theorien, Methoden und Ergebnisse der Selbstkonzeptforschung*. Göttingen: Hogrefe.

- Nohl, A.N. (2008). *Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis* (2. Auflage). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rickenbacher -Fromer, C. (2001). *Mutterbilder und ihre ideologischen und religiösen Bezüge*. Chur /Zürich: Rüegger.
- Romans, S. E., Potter, K., Martin, J. & Herbison, P. (2001). The mental and physical health of female sexworkers: a comparative study. *Australian and New Zealand Journal of Psychiatry*, 35, 75–80.
- Rössler, W., Koch, U., Lauber, C., Hass, A.-K., Altwegg, M. Ajdacic- Gross, V. & Landolt, K. (2010). The mental health of female sex workers. *Acta Psychiatrica Scandinavica*, 1, 1-10.
- Roxburgh, A., Degenhardt, L. & Copeland, J. (2006). Posttraumatic stress disorder among female street-based sexworkers in the greater Sydney area, Australia. *Biomedcentral Psychiatry*, 6 (24) open access.
- Rustemeyer, R., Wilde, A. & Fischer, N. (2006). Schulische und berufliche Auswirkungen von geschlechtsspezifischen Selbstbild und Interesse. In M. Endepohls-Ulpe & A. Hesse (Hrsg.), *Familie und Beruf – weibliche Lebensperspektiven im Wandel*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Schmid, Ch. (2008). Analyse von Leitfadeninterviews. In U. Flick, E. von Kardorff, I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. (S. 447 – 456). Hamburg: Rowohlt.
- Sloss, C. M. & Harper, G. W. (2004). When Street Sex Workers Are Mothers. *Archives of Sexual Behavior*, 33 (4), 329–341.
- Sieverding, M. & Alfermann, D. (1992). Instrumentelles (maskulines) und expressives (feminines) Selbstkonzept: Ihre Bedeutung für die Geschlechtsrollenforschung. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 23, 6 – 15.
- Steinke, I. (2008). Gütekriterien qualitativer Forschung. In U. Flick, E. von Kardorff, I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung*. (S. 319- 331). Hamburg: Rowohlt.
- Vincent, C., Ball, St., & Braun, A. (2010). Between the estate and the state: struggling to be „a good mother“. *British Journal of Sociology of Education*, 31 (2), 123 – 138.
- Weiner, A. (1996). Understanding the social needs of streetwalking prostitutes. *Social Work*, 4, 97–105.
- William, J.E., Best, D.L. (1990). *measuring sex stereotypes. A multination study*. Newbury Park: Sage.

Wood, W. & Eagly, A. H. (2002). A cross- cultural analysis of the behaviour of women and men: implications for the origins of sex differences. *Psychological Bulletin*, 128, 699-727.

Zingeler, U. (2005). *Jenseits des Muttermythos. Über die Trennung von Gebären und Aufziehen*. Weinheim und München: Juventa.

VIII Anhang

1. Leitfaden Interview
2. Kurzfragebogen

Leitfaden
Gespräch mit Sexworkerinnen mit
Migrationshintergrund über die Situation ihrer Kinder

1. Beschreibung der Situation der Kinder

1. Erzählen Sie mir bitte von Sich und Ihren Kindern!

- (Bei verlängerter Aufwärmphase:) Erzählen Sie mir bitte ein wenig vom Alltagsleben in Ihrer Heimat!

1. 1. Entwicklung und Erziehungsfragen:

- **Beschreiben Sie bitte eines Ihrer Kinder (das bei Ihnen lebt)! Wie ist es?**
 - **Welche Fähigkeiten und Stärken hat Ihr Kind?**
 - **Was kann Ihr Kind nicht so gut?**
- **Wie glauben Sie, geht es Ihrem Kind?**
- Was erleben Sie persönlich als schwierig in der Erziehung und Ihres Kindes?
- **Haben Sie schon einmal Kontakt zu Behörden wegen ihren Kindern gehabt?**
 - **Worum ging es?**
 - **Wie ist das vorgegangen?**
 - **Wie war das für Sie?**
- **Was ist für Sie am meisten belastend in Ihrer Situation als Mutter?**

1. 2. Kinder aus der Heimat nachholen:

- Wie leben Ihre Kinder in Ihrem Heimatland?
- **Welche Erfahrungen haben Sie damit gemacht, ein Kind aus der Heimat nachzuholen?**

1. 3. Bezug zur Arbeit:

- **Wie sprechen Sie mit Ihren Kindern darüber, wie Sie hier Geld verdienen?**
- **Wissen Ihre Kinder, dass Sie als Sexworkerin arbeiten?**
 - **(Falls Ja:) Wie gehen sie damit um?**
 - **(Falls Nein:) Was glauben Sie, würde geschehen, wenn die Kinder es wüssten? (Befürchtungen)**

2. Soziale Vernetzung:

2.1. Bezugspersonen der Mutter und der Kinder

- **Mit wem sprechen Sie über Ihre ganze Situation?**
- **Wen können Sie um Hilfe bitten in der Betreuung Ihrer Kinder?**
 - **Gehen Ihre Kinder gerne zu dieser Person?**
 - **Was sagen Ihre Kinder dazu, wenn sie von dieser Person /diesen Personen betreut werden? (gehen sie gerne; müssen sie dazu überredet werden, zu wem gehen sie am liebsten, etc)**
- **Wer ist für Ihre Kinder die wichtigste Vertrauensperson neben Ihnen?**
- **Haben Ihre Kinder vielleicht wichtige Kontaktpersonen, welche Sie gar nicht kennen, zum Beispiel eine Lehrerin, ein Fussballtrainer, ein Pfadileiter, o.ä.?**

2.2. Betreuung während der Arbeit

- **Wie organisieren Sie die Betreuung ihres Kindes, wenn Sie arbeiten gehen?**
 - **Wie glauben Sie, geht es Ihrem Kind dort? Was erzählt es von dort?**
- **Kommt es vor, dass Sie das Kind mitnehmen mussten, weil sie niemanden fanden, der/die das Kind hüten konnte?**
 - **Wie glauben Sie, war das für Ihr Kind?**

3. Unterstützungsbedarf

- **Welche Unterstützung könnte man Ihnen bieten, die für Sie brauchbar ist?**

- **Welche Unterstützung braucht es allgemein, damit es Müttern wie Ihnen besser gehen kann?**
- **Was könnte für Ihr Kind hilfreich sein, damit es ihm besser geht?**

- **Abschlussfrage: Was wünschen Sie sich für Sich und Ihr Kind?**

4. Implizite Themen

- Scham & Angst vor Stigmatisierung
- Entwicklungsauffälligkeiten
- Vielschichtigkeit von Belastungen

Kinder von Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund

Kurzfragebogen

Allgemeine Angaben zu der Mutter/ Eltern

Personalien der Mutter

Alter: _____.

Zivilstand: ledig
 verheiratet
 getrennt
 geschieden
 verwitwet seit.....

Angaben zur Familie

Lebt die Mutter in einer Partnerschaft? ja nein

Falls Partnerschaft, leben die beiden zusammen? ja nein

Erziehungssituation allein erziehend nicht allein erziehend

Andere Personen, die im Haushalt leben:

Anzahl Kinder im Haushalt

Alter	Geschlecht (w= weiblich, m = männlich)
1. _____	<input type="checkbox"/> w <input type="checkbox"/> m
2. _____	<input type="checkbox"/> w <input type="checkbox"/> m
3. _____	<input type="checkbox"/> w <input type="checkbox"/> m
4. _____	<input type="checkbox"/> w <input type="checkbox"/> m

Herkunft der Eltern

Nationalität	Mutter	Vater
.... Schweiz.....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
.... Europa.....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
.... Lateinamerika.....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
.... Afrika.....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
.... Asien	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In der Schweiz.....	<input type="checkbox"/> seit Geburt <input type="checkbox"/> ____ Jahre	<input type="checkbox"/> seit Geburt <input type="checkbox"/> ____ Jahre

Sprachen der Eltern

Muttersprache	Mutter	Vater
.... Mundart / Deutsch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
.... Französisch.....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
.... Spanisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
.... Englisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
.... Andere.....	_____	_____

Schul-/Berufsausbildung der Eltern

	Mutter	Vater
Anzahl besuchter Schuljahre.....	_____	_____

Berufstätigkeit der Eltern

	Mutter	Vater	Partner
Erwerbstätigkeit	<input type="checkbox"/> ja	<input type="checkbox"/> ja	<input type="checkbox"/> ja
	<input type="checkbox"/> nein	<input type="checkbox"/> nein	<input type="checkbox"/> nein

Falls erwerbstätig, wie?

....Stundenweise.....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
-----------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------

**Betreuungssituation der Kinder, die
in der Schweiz wohnen**

Ausschliesslich von Mutter/Vater
betreut

nein ja

Wird zusätzlich noch von
Grosseltern/anderen Verwandten
betreut

nein ja

Wenn ja, wie vielmal pro Woche?

nein ja

Zusätzlich von Pflegeeltern betreut

Wenn ja, wie vielmal pro Woche?

Wird zusätzlich von einem Heim
betreut

nein ja

Wenn ja, wie vielmal pro Woche?

Wird zusätzlich von einer Tagesmutter
betreut

nein ja

Wenn ja, wie vielmal pro Woche?

Wird zusätzlich von Hütedienst
betreut

nein ja

Wenn ja, wie vielmal pro Woche?

Hat ihr Kind einen Vormund?

elterliche Obhut Beistand Vormund

**Betreuungssituation der Kinder,
die im Heimatland wohnen**

Wird von den Grosseltern betreut

nein

ja

Wird von anderen Familienmitgliedern
betreut

nein

ja

^P Wird von Pflegeeltern betreut

nein

ja

Wird von Heim/Institution betreut

nein

ja

Anderes:.....

**Kinder, die in der Schweiz wohnen,
besuchen**

...eine Kindertagesstätte	<input type="checkbox"/> nein <input type="checkbox"/> ja Wenn ja, wie vielmal pro Woche?.....
...eine Spielgruppe	<input type="checkbox"/> nein <input type="checkbox"/> ja Wenn ja, wie vielmal pro Woche?.....
...den Kindergarten	<input type="checkbox"/> nein <input type="checkbox"/> ja
...Primarschule: Klasse:	<input type="checkbox"/> nein <input type="checkbox"/> ja
...Mittagstisch	<input type="checkbox"/> nein <input type="checkbox"/> ja Wenn ja, wie vielmal pro Woche?.....
...Hort	<input type="checkbox"/> nein <input type="checkbox"/> ja Wenn ja, wie vielmal pro Woche?.....
...Andere	

Therapien/Behandlungen der Kinder, die in der Schweiz wohnen

Psychomotoriktherapie	<input type="checkbox"/>
Physiotherapie	<input type="checkbox"/>
Logopädie	<input type="checkbox"/>
Ergotherapie	<input type="checkbox"/>
Psychotherapie	<input type="checkbox"/>
Medikamente	<input type="checkbox"/> Welche?.....

Beobachtungen/Eindrücke bez. Kind (aus ILK-Ratingbogen für Eltern)

Wie kommt Ihr Kind mit den schulischen Anforderungen zurecht?	sehr gut	eher gut	teils teils	eher schlecht	sehr schlecht
	<input type="checkbox"/>				
Wie ist die Beziehung Ihres Kindes zu Ihnen und zu den anderen	sehr gut	eher gut	teils teils	eher schlecht	sehr schlecht

Anhang: Kurzfragebogen

Familienmitgliedern (Erwachsene und Kinder)?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wie kommt Ihr Kind mit anderen Kindern in der Freizeit aus?	sehr gut <input type="checkbox"/>	eher gut <input type="checkbox"/>	teils teils <input type="checkbox"/>	eher schlecht <input type="checkbox"/>	sehr schlecht <input type="checkbox"/>
Wie kann Ihr Kind sich alleine beschäftigen (Spielen, Interessen, Aktivitäten)?	sehr gut <input type="checkbox"/>	eher gut <input type="checkbox"/>	teils teils <input type="checkbox"/>	eher schlecht <input type="checkbox"/>	sehr schlecht <input type="checkbox"/>
Wie schätzen Sie die körperliche Gesundheit Ihres Kindes ein?	sehr gut <input type="checkbox"/>	eher gut <input type="checkbox"/>	teils teils <input type="checkbox"/>	eher schlecht <input type="checkbox"/>	sehr schlecht <input type="checkbox"/>
Wie schätzen Sie den „nervlichen“ und seelischen Zustand Ihres Kindes ein?	sehr gut <input type="checkbox"/>	eher gut <input type="checkbox"/>	teils teils <input type="checkbox"/>	eher schlecht <input type="checkbox"/>	sehr schlecht <input type="checkbox"/>
Wenn Sie nun diese Fragen zusammenfassen: Wie geht es ihrem Kind zur Zeit insgesamt?	sehr gut <input type="checkbox"/>	eher gut <input type="checkbox"/>	teils teils <input type="checkbox"/>	eher schlecht <input type="checkbox"/>	sehr schlecht <input type="checkbox"/>

Bemerkungen:.....

Interviewerin:.....

Interviewsprache:.....

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benützung anderer als der angegebenen Hilfsmittel verfasst habe.

Unterschrift: